

Jean Jacques Koller (1757-1841), Zürcher Ratsprokurator, in seinen Briefen, Tagebüchern und Reiseimpressionen 1778-1792 [Fortsetzung]

Autor(en): **Wetzel-Richli, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **116 (1996)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jean Jaques Koller (1757–1841), Zürcher Ratsprokurator, in seinen Briefen, Tagebüchern und Reiseimpressionen 1778–1792

Nacherzählt und umschrieben von Erwin Wetzler-Richli

Bücher 5 und 6
(Fortsetzung von *Zürcher Taschenbuch 1994*)

Fünftes Buch

Leben und Reisen von 1781 bis 1785

Kurz nach Kollers Rückkehr aus Italien begann Lisette, seine Verlobte, leider wiederum an der Liebe ihres Geliebten Jean Jaques zu zweifeln; sie glaubte, er habe sich stark verändert und suchte die Schuld bei der Beziehung zu Therese, damals in Neapel.

Zwischen den beiden herrschte dadurch eine grosse Spannung, und die Stimmung wechselte fast täglich. So verstrichen die folgenden Monate.

Leider hatte der Bürgermeister Ott bis dato noch keine Anstalten gemacht, die Koller zugesicherte Anstellung im Rat in die Tat umzusetzen. So nutzte dieser die Zeit, um sich bei seinem zukünftigen Schwiegervater in die schweizerische Gesetzgebung zu vertiefen.

Die Schwester von Lisette, die Pfarrersfrau zu Heiden, stand wieder einmal kurz vor einer Entbindung. In einem Brief bat diese Lisette, nach Heiden zu kommen, um während einer gewissen Zeit im Pfarrhaus auszuweichen. Dazu ein Kommentar ihres Verlobten:

«Geh nur, es ist momentan für uns beyde gut, für dich speziell, dies im Hinblick auf deine zukünftige Mutterrolle».

Lisette war einverstanden und verreiste im Frühsommer 1781 zu ihrer Schwester nach Heiden.

In der Zwischenzeit übte sich Jean Jaques in der Vervollkommnung seines Berufes. Täglich besuchte er den zukünftigen Schwiegerpapa, Herrn Bachofen, auch Herr Gross genannt, der sich für seinen Schützling viel Zeit nahm.

Die beiden Verlobten schrieben sich oft, so etwa Koller, der im Juli 1781 in einem Brief recht humorvoll meinte: «Ich schreyb Dir aus der famossten Kanzley, neben mir sitzt Stadtschreyber Ammann, rechts Herr Unterschreyber Egli und links Herr Rathssubstitut Georg – und das an einem heiligen Sonntag in Eurer mittleren Stube...»

Weiter äusserte Jean Jaques, er werde demnächst ihren gemeinsamen Freund, Brunner, in Chur besuchen. Es folgten Grüsse von Lavatern und Herrn Petzl (Petzel), dem Wienerstudenten, der damals aus politischen Gründen sein Land für eine gewisse Zeit verlassen musste und in Zürich, bei der Familie Bachofen, Zuflucht fand.

Reise nach Chur

Der gemeinsame Freund, Johannes Brunner, lebte seit 1779 in Chur als Lehrer und Prediger. Koller orientierte diesen über seine Absicht, ihn in Chur zu besuchen.

Aber vorerst verreiste er nach Heiden, um Lisette mit seinem Besuch zu überraschen. Beide verlebten drei glückliche Tage.

Es folgte die Weiterreise zuerst nach Oberriedt. Mit einem Kahn liess sich Koller über den Rhein setzen. Drüben in Feldkirch, wo sich das Kaiserliche von dem Schweizerischen trennt, kehrte er vorerst einmal im Gasthof «Leuen» ein und trank mehrere Schalen sehr starken Kaffee.

Anschliessend visitierte er den damals amtierenden Franz Xaveri Gugger. Kaiser Joseph II hatte diesen bereits alten Herrn persönlich in Feldkirch als Richter in Zivilsachen eingesetzt. Dies war auch der Grund der Visite, denn der junge Zürcher Advokat nahm jede Gelegenheit wahr, mit erfahrenen Leuten über ihre Arbeit zu reden.

Drei Wegstunden später in Vaduz betrat Koller das Gasthaus «Zollhaus», dessen Wirt er als einen besonnenen Mann bezeichnete. Dagegen sah er in der Frau auf Grund seiner physiognomischen Beobachtungen «eine grobe Wienerin».

Mit unter den Gästen befanden sich, laut Kollers Tagebuch, auch zwei Kapuziner. Einer von den beiden speiste zusammen mit dem Wirt,

während der andere, ein wohlbeleibter Mönch, sich eingehend mit einer «Galanteriehändlerin» unterhielt und dabei den «petit maitre» spielte.

Gleich neben dem Wirtshaus befand sich die Residenz des Landvogtes, dessen Frau erst vor kurzer Zeit verstorben war. Aus diesem Grund sah der Zürcher von einem Besuch ab.

Kurz nach vier Uhr verliess Koller das Wirtshaus und wanderte bis nach Balzers weiter. Zufällig traf er mit einem aus den Diensten Neapels desertierten Soldaten zusammen. Um besser plaudern zu können, beschlossen sie einzukehren, um ein Glas Wein zu trinken.

Jean Jaques zog anschliessend weiter. In Luziensteig erblickte er zwischen zwei hohen Bergen eine gewaltige Mauer, die nach den Worten von Einheimischen damals der Idee des berühmten Zürcher Generals Werdmüller entstammte. Es hiess, man wolle mit dieser Mauer den Feind abhalten und den Zugang zum Ort versperren.

In Maienfeld glaubte der Wanderer ein gutes Wirtshaus zu finden, statt dessen bot ihm «das elende Nest» nur eine schlechte Unterkunft. Das Bett war so hart, dass er fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte – trotz der 10 ½ stündigen Fussreise.

Am anderen Tag, nach vier Stunden Marsch, gelangte Jean Jaques nach Chur. Im «Weissen Kreuz» schrieb er ein kleines Billett, das er seinem Freund sofort zukommen liess.

Es dauerte nicht lange, da kam Johannes strahlend auf ihn zu. Beide umarmten sich. «... natürlich bist du mein Gast», sagte Koller und bestellte gleich beim Wirt zwei Mittagessen und eine Bouteille «Landschäftler».

Die beiden Freunde hatten sich viel zu erzählen, Jean Jaques von seinem Studienaufenthalt in Italien und Johannes über seine Lehrer- und Predigertätigkeit:

«Seit 1779, wie du weisst, predige ich an der kleinen Kirche zu Masanz. Am Anfang meiner Tätigkeyt lebte ich hier in Chur im Hause von Präsident und Stadtmann von Salis, später wechselte ich zu Frau Obrist Fischer über, wo ich zur Zeyt noch bin».

«Wie stehts mit dem Dichten?»

«Wenn immer ich Zeyt find», antwortete Brunner, «die freyherrliche Familie von Salis aus Haldenstein, du musst wissen, es gibt hier mehrere Linien von dieser Familie, zu visitieren, muss ich der Jungfer des Hauses und ihrer zwey Gespielinnen jeweyls meine neusten Verse vortragen, von denen dann die Mädchen Abschriften erstellen».

Eine der zwei Freundinnen der Jungfer von Salis bezeichnete Brunner als «ein feines, geystreiches und feuriges Mädchen», das sich unglücklich in einen Herr von Salis verliebte, der aber die Liebe nicht erwiderte. Und von der anderen meinte Johannes:

«Die Jungfer Klerig, Tochter des Bürgermeysters, ist ein interessantes, junges Mädchen...» Nach dem Essen unternahmen die beiden Freunde einen kleinen Bummel durch die alte Bischofsstadt. Begleitet wurden sie von ein paar Schülerinnen Brunners. Koller fiel auf, dass die Mädchen immer in einem gewissen Abstand hinter ihnen herliefen. Er fand es dumm und sagte:

«Ich kann nicht begreifen Johannes, dass du dich mit solch einfältigen Geschöpfen abgeben kannst».

Der Freund korrigierte sofort:

«Die Mädchen sind nicht einfältig, sondern nur sehr sittsam und mit einer gewissen Scheu vor fremden Männern...»

Darüber konnte Jean Jaques nur schmunzeln.

Für Brunner wurde es Zeit für den Unterricht, er lud seinen Freund ein, am Abend gemeinsam bei seiner Hauswirtin, Frau Obrist Fischer, zu speisen.

Davon Koller in seinem Tagebuch:

«Einer der langweiligsten Besuche, auch die anwesende Frau Pestaluz redete nur immer belangloses Zeug, nur der Malanserwein gefiel mir...»

Am folgenden Tag visitierte der Zürcher den Churer Präsidenten, Herrn von Salis. Dieser machte den Vorschlag, gemeinsam eine Reise ins Veltlin, das damals bekanntlich unter der Herrschaft von Chur stand, zu unternehmen. Aus Zeitgründen musste Koller absagen.

Wieder einen Tag später lernte er den «reichen Peter», so wurde dieser damals genannt, kennen. Auch ein von Salis. In Kollers Tagebuch steht der Vermerk:

«Es wurde splendid serviert!»

Im Gasthof «zum weissen Kreuz», dem Logis des Zürchers, machte ein «Gesinderat von Salis» dem jungen Advokaten seine Aufwartung, von dem er wusste, dass dieser sich mit Vorliebe als «Exzellenz» anreden liess. Auch war bekannt, dass dieser von Salis mehrere Bücher schrieb. In einem, das bereits gedruckt vorlag, wollte er sich rechtfertigen, warum er einst den Wienerhof reformieren wollte. Dieses Buch wurde aber kurzerhand durch seine eigene Familie konfisziert.

Ein Kommentar Kollers:

«Auch andere Bücher, die von Salis schrieb, sind mehr oder weniger voll der lächerlichsten Schwärmereyen und dennoch merkt man ihm nicht das geringste im Umgang an...»

Noch einmal traf sich der Zürcher mit diesem Bücherschreiber, aber diesmal im Hause «seiner Exzellenz». Nach dieser Visite sah Jean Jaques in diesem Menschen doch etwas mehr als nur einen schlechten Schreiberling.

Nach dem Aufenthalt verreiste Koller in Begleitung seines Freundes Johannes nach Bad Pfäfers.

Hier herrschte eine gute, fröhliche Atmosphäre, einige Gäste speisten an ihren Tischen, andere kurierten sich im warmen und gesunden Quellwasser, so auch der Fürstabt von Pfäfers.

Die neuen Gäste wurden vom Kanzler des Fürsten willkommen geheissen, der meinte, sie sollten sich noch etwas gedulden, der Fürst werde gleich sein Bad beendet haben und freue sich bestimmt, sie persönlich kennen zu lernen. Koller und Brunner bedankten sich und warteten die Zeit ab, bis der «hohe Herr» erschien. Dieser lud nach der Begrüssung die beiden fremden Herren ein, an seinem Tisch zu speisen. Nach dieser interessanten Begegnung begleitete Brunner seinen Freund noch bis zur Zollbrücke, wo sie von einander Abschied nahmen. Jean zog in Richtung Ragaz weiter, während Johannes wieder zurück nach Chur ging.

Noch über eine längere Wegstrecke konnten sich die beiden Freunde «Addio!» zurufen.

Am gleichen Abend übernachtete der Zürcher in einer guten Herberge zu Sargans.

Über die Gegend von Walenstadt, wo Koller am nächsten Tag eintraf, waren in den vorher gegangenen Tagen heftige Gewitter niedergegangen, so dass alles kniehoch überschwemmt war. Jean Jaques, der wegen dem Hochwasser das Morgenschiff verpasste, wurde gezwungen, mit einem «eigenen» Boot nach Weesen zu segeln, das ihn zwei Gulden kostete. Er liess noch einen von Brescia nach Weesen reisenden Priester miteinsitzen.

Während der Überfahrt gab der Priester eine schauerliche Geschichte preis:

«Ich bin ein Mörder», klagte er unter Tränen, «ich hab zu Brescia beym Kartenspiel im Kaffeehaus aus lauter Wut einen Falschspieler er-

stochen...». Koller trat entsetzt einen Schritt zurück und meinte: «Er, ein Priester?» Als der Unglückliche hinzufügte:

«Durch Flucht bin ich dem Galgen entronnen, nun such ich in diesem freyen Land in einem Kloster meinen Frieden», besserte sich Kollers Unbehagen, ja er empfand sogar Mitleid.

In Weesen trennten sich die beiden unter Dankesbezeugungen des Geistlichen.

Der Zürcher verspürte Hunger und begab sich in einen nahen Gasthof, «wo mich der Wirt schröpfte...!»

Nach weiteren fünf Stunden, nachts um halb zehn Uhr, traf Koller in Lachen ein. Seine Füsse schmerzten, deshalb suchte er so schnell wie möglich einen Gasthof auf, ass eine Kleinigkeit und pflegte auf seiner Kammer die wundgelaufenen Füsse.

Am folgenden Morgen schnitt er sich die Blattern auf, die noch immer schmerzten. Der Weg zum Hafen hinunter war eine Qual. Hier wartete der arg Geplagte auf das «Churerboten Retourschiff», welches Kurs auf Männedorf nahm. Um 11 Uhr ging der Zürcher von Bord, entledigte sich seiner Schuhe und Strümpfe und rieb die Wunden mit Kirschwasser ein, das er immer auf sich trug. Doch vermehrten sich die Schmerzen nur.

So konnte er unmöglich weitergehen, rasch kehrte Jean zum noch wartenden Boot zurück, das bis nach Küsnacht segelte.

Abermals entstieg Koller dem Kahn, und mit Schmerzen gelangte er hinkend nach Zürich, an die kleine Brunngasse, wo die Mutter von Lisette sich seinen Wunden annahm. Nach wohltuender Prozedur spielte er mit «Herr Gross», seinem zukünftigen Schwiegerpapa, sowie Hauptmann Holzhalb und dem Studenten Petzel eine Runde «Piquett».

Anschliessend besuchte er seinen ehemaligen Lehrer am Carolium, den greisen «Vater» Bodmer. Dieser liess den Gast in sein Studierzimmer eintreten. Koller bemerkte, wie Bodmer ihn mit scharfen, lebendigen Augen fixierte, einmal gütig und sanft, dann wieder steif und lehrerhaft.

Er wolle sich beim Bürgermeister für ihn einsetzen, meinte der Gelehrte und: «Erzähl er mir von Italien».

Bodmer berichtete seinerseits über interessante Besucher und entnahm aus einer hölzernen Schatulle einen Brief.

«Der ist von Madame La Roche, der Verfasserin von «Das Freulein von Sternheim». Der Sohn von La Roches brachte mir den Brief persönlich».

Hier schrieb Sophie Gutermann-La Roche am 12. Oktober 1781 aus Steyr. Sie bedankte sich bei dem «theuren Greis» für die literarischen Pamphlete, die er ihr hatte zukommen lassen.

Der sinnvolle, wie auch politische Brief endet:

«Bodmer! nicht wahr – Sie denken, Zungen und Feder der Weiber ist schwatzhaft – aber ich will Sie nie mehr plagen – ich küsse Ihre Hände mit innigem Dank für jedes Wohlwollen mit dem Sie mich seit so vielen Jahren beehrten – es gehört unter die besten Güter meines ganzen Lebens. Sophie Gutermann-La Roche».

Bodmer legte den Brief wieder zur Seite und sagte:

«Auch Wieland war mein Gast, der bekannte Dichter und ehemaliger Bräutigam der La Roches – und Goethe – der Grösste von allen, schrieb nach seinem Besuch hier Dichtung und Wahrheit – im weiteren beherbergte ich Klopstock, welcher da an seinem Messias arbeitete».

Im Arbeitszimmer des Gelehrten entdeckte Jean Jaques ein Portrait von Bodmer und fragte gleich nach dem Künstler. «Anton Graff von Winterthur», lautete prompt die Antwort. Koller:

«Es ist ausgesuchter und viel darstellender als das von Johann Heinrich Tischbein, schade ist nur, dass der Mund auf diesem Bildnis etwas zu hart ist».

Beide sprachen noch eine Weile über Gott und die Welt. Beim Abschied meinte der ehemalige Schüler:

«Ich hoffe unser Gespräch bald einmal fortsetzen zu können, Adieu!»

Tage später besuchte Koller den erwähnten Künstler Tischbein und bewunderte die vielen Portraits von bekannten Persönlichkeiten, wie das vom Bürgermeister Ott mit Frau, von Escher im Wollenhof, von einem berühmten Engländer, vom Prinzen von Weimar usw.

Die sehr interessante Besichtigung wurde leider durch die Magd der Familie Bachofen unterbrochen. An Koller gewandt, sagte sie:

«Herr Petzel wünscht sie zu sprechen, bitte kommen sie».

Nach dem Verlassen der Künstlerwerkstatt spazierte Jean gemächlich der ruhig dahin fliessenden Sihl entlang, lenkte dann seine Schritte dem «Bürgli» zu, wo er sich auf einem Mäuerchen niederliess und dem Abend gedachte, wie er zusammen mit dem soeben besuchten Künstler und Lisette, genau an dieser Stelle, gewesen und geplaudert hatte...

Die Sache mit Petzel war schnell geklärt. Viel wichtiger schien ihm der soeben eingetroffene Brief von Lisette aus Heiden. Jean öffnete die Siegel und begann zu lesen. Seine Braut berichtete über ihre sowie ihrer Schwe-

ster gute Gesundheit und von dem lebenslustigen Kindlein, welches sie sehr lieb gewonnen habe.

Im weiteren schrieb sie von dem Fabrikationsbeginn von Mousseline im Appenzellischen: «... es ist eine einträgliche und auch für den Export bestimmte neue Textiltätigkeit. Leider aber hat die Regierung von Kayser Joseph nach dem Tode seiner Mutter, Maria Theresia (29. Nov. 1780) jegliche Einfuhren von Schweizer Handelswaren verboten...»

Jean Jaques freute sich besonders über die baldige Rückkehr seiner Verlobten. Lisette vermerkte: «Es würde mich glücklich machen, wenn Du in den nächsten Tagen mich mit einer Kutsche abholen kannst». So geschah es auch.

Die Zeit floss dahin, und obwohl Jean Jaques noch immer auf seine Anstellung im Rat wartete, wollten die beiden Verlobten nun nicht mehr weiter zuwarten. Sie heirateten am 9. November 1782. Das frisch vermählte Paar wohnte während den ersten Jahren im Rathaus.

Am 27. April 1783 kam das erste Kindlein zur Welt, Anna Elisabetha, genannt «Netteli». Herr Bürgermeister Orell und Frau Zunftmeister A. Elisabeth Heidegger, née Werdmüller, waren Taufzeugen.

Einer der ersten, der von dem freudigen Ereignis erfuhr, war der gemeinsame Freund Johannes Brunner, der inzwischen als Schlossprediger und Hauslehrer nach Hauptwil zur adeligen Familie von Gonzenbach berufen worden war.

Briefe und Tagebuchnotizen aus Heiden

Lisette erwartete auf Herbst 1784 ihr zweites Kind. Noch vor seiner Abreise nach Heiden ermahnte Jean seine Gemahlin, sie solle sich ja nicht überarbeiten und keine schweren Lasten tragen etc.

Sein erster Brief aus Heiden war datiert mit dem 20. Juni 1784.

Als besorgter Vater stellte er z.B. die bange Frage:

«Soll ich bey der Hebamme Müllerin hier nachfragen, wie lange es noch dauern wird, bis sich das Kind gekehrt hat?»

Weiter orientierte er sein Weibchen über etwas, das er leider vor seiner Abreise vergessen hatte, nämlich die fällige Auszahlung von den «Räth- und Bürgergelder», die Koller verwaltete. Sein Hinweis:

«Das Geld findest Du in der Schindeltrucke der Amtsstube».

Die interessante Reisebeschreibung findet sich in seinem Tagesjournal.

Koller reiste in Begleitung seines Onkels, dem Quartierhauptmann von Hottingen, zuerst nach Wädenswil. Von da weg benutzten sie bis Rapperswil ein «expresses Schiff», und weiter ging es «per pedes» bis Heiden.

Jean notierte: «Alle sind gesund, deine Schwester und der Herr Pfarrer sowie der Kleine, der Sonnenscheyn der Familie. Nur der Herr Pfarrer von Rüthi, welcher zur Zeit auch hier weilt, leidet wahrscheinlich an Auszerrung, ich glaube, dass er nicht mehr lange leben wird. Er sitzt mit mir auf dem Lieblingsbänkli vor dem Pfarrhaus, auf dem ich zusammen mit Dir schon oft gegessen hab. – Eine Nachbarin, die Möslerin sprach mich an: seydt ihr verheyrathet, ich bejahte. Mit wem? wollte sie wissen, darauf sagte ich: mit der Schwester der Frau Pfarrerin. Aha! sagte die Möslerin, gewiss mit der, mit der ihr soviele Stunden auf diesem Bänkli gegessen seydt? Schon damals dachte ich mir, wenn aus denen kein Päärli wird, dann bleibt alles ledig...»

Es folgt eine ausführliche Beschreibung von einer Bergwanderung auf den «hohen Messmer»:

«Ich hat es mir schon lang vorgenommen, diesen Berg zu besteigen, bereits Anno 1777, Du weisst, wo die Freundschaft mit Brunner begann, da bereisten wir diese wunderschöne Gegend. Jetzt freu ich mich auf die Bergwanderung. Der Schwager Pfarrer ist mit dabey, sowie Vetter Henri, der Zuckerbeck und der Jakobeli, Götti des Kleinen im Pfarrhaus».

Am Vorabend der grossen Wanderung schien das Wetter nicht gut zu werden. Trotzdem packten alle ihren Proviant ein, wie Zungen, Rindfleisch, Käse und Brot. Jean trank noch gehörig Schotenmilch, von der er täglich mehrere Schoppen als Kur zu sich nahm.

Tagwache war etwas vor vier Uhr am Morgen, und nur kurz darauf machten sich die Herren gutgelaunt auf den Weg. Aber schon beim «Kappeli» mussten sie wegen dem starken Regen unterstehen. Plötzlich rief der Herr Pfarrer: «Es brennt!» dabei zeigte er mit der Hand in Richtung Oberegg.

Koller schrieb später in seinen Aufzeichnungen, er habe erst hinterher erfahren, dass dort nach einem Blitzschlag vier Häuser und drei Stadel Opfer der Flammen wurden, es soll auch zwei Tote gegeben haben, eine alte Frau wollte noch rasch ihre versteckten 26 Louis d'Ors in Sicherheit bringen, dabei kam die Ärmste ums Leben. Das zweite Opfer soll ein zweijähriges Kind gewesen sein.

Der Schwager erinnerte seine Wanderfreunde an den Brand vor vier Jahren in Gais: «Damals», sagte er, «damals verbrannten neben der Kirche und dem Pfarrhaus noch 69 Firste, danach wurde das Dorf schöner als je zuvor wieder aufgebaut, und zwar dank dem grosszügigen Entgegenkommen der Regierung, die extra grosse finanzielle Mittel bereit stellte».

Im nächsten Gasthof trafen sie auf alte Bekannte. Koller war überrascht, seinen Vetter, den Hauptmann Kölliker mit seiner Frau Mutter hier anzutreffen. Die anderen waren: Herr Wäber, Goldschmied und Landammann von Gais, Herr Pfleger Ziegler mit Familie aus Winterthur, weiter der Rittmeister Hegner mit Schwiegersohn, zwei Schaffhauser Herren, sowie ein pfiffiger Appenzeller, Herr Pfarrer Zuberbühler von Bühler, der gleich die Führung übernahm.

Neu hinzu kam ein anderes Appenzeller-Original, nämlich der «Schottensepli», so benannt, weil er täglich, früh am Morgen den Gasthof «Ochsen» mit der so begehrten Schotenmilch belieferte.

Dazu Koller:

«Er hat das Geschrey eines echten Innerrödlers und wir erfuhren vom Wirt, dass der Schottensepli, obwohl immer ärmlich gekleydet, ein reicher Mann wäre».

Der Kupferstecher Pfenninger soll übrigens ein Abbild von ihm erstellt haben, wie auch von dem Pfarrer Zuberbühler.

Unweit von Appenzell, vernahmen die Berggänger plötzlich «eine grässliche Stimme», und beim Näherkommen sahen sie ein trostloses Gebäude mit einem Verliess. In dem Loch schmachtete an schweren Ketten angeschmiedet ein etwa 50 jähriger Mann, welcher nach Aussagen von Einheimischen hier eine lebenslange Strafe verbüsste. Koller nennt es «ein fürchterliches Schauspiel», wie der grossgewachsene Mann hinter dem Gitter in «herkulischer Stellung» dastand, angekettet an der rechten Hand und am linken Fuss. Die schweren Eisen klirrten bei jeder Bewegung. Seine Bekleidung bestand aus einem zwilchenen «Camisol» (Hemd) und langen Hosen, zu Füssen lagen zwei Strohsäcke.

Der Gefangene redete mit den Besuchern über seine schwere Situation, aber seine Worte blieben unzusammenhängend, er rollte mit seinen Augen feurig umher und sprach von der Ungerechtigkeit der Behörden: «Ich bin unschuldig – obwohl ich mein Wyb mit der Axt erschlug, aber nicht grundlos – sie hat es verdient!»

Der Herr Pfarrer Schwager fragte: «Wie lange sitzt er schon in diesem Loch?»

Antwort: «Schon 15 Jahre!»

Jean Jaques holte aus seiner Provianttasche etwas Brot und Käse, reichte es dem Gefangenen durch das Gitter, der dankbar zugriff. Darauf verliessen die Besucher den «unheimlichen Ort».

Kaum waren sie ein Stück weit gegangen, kamen die Wanderer zu dem Haus, worin der ehemalige Landammann von Appenzell, Anton Joseph Sauter, lebte. Pfarrer Zuberbühler kannte dessen Geschichte und erzählte seinen Genossen von dem schlimmen Ende des Landammanns:

«Er war ein einfacher, aber intelligenter Bauersmann und sehr beliebt beym einfachen Volk, gerade deshalb hassten die hohen Herren diesen Mann neben ihnen. In seiner Stellung als Landammann nahm er kein Blatt vor den Mund und hielt mit seinen Schmähungen gegen einige Ratsmitglieder nicht zurück. So soll er gesagt haben: er wollte, dass er ein Blitzstrahl seyn könnte, um einigen vom Rath die Köpfe einzuschlagen. Worauf diese gegen den unbequemen Magistrat ein erstes Bannurteyl erreichten. Sauters Reaktion: die Herren des Rathes haben ein Urtheyl gemacht, wie für Schelmen und Diebe!»

Laut Zuberbühler waren solche Äusserungen Grund genug für ein Todesurteil.

Lassen wir Zuberbühler weiter erzählen:

«Die Situation wurde nun für Sauter immer kritischer, und er flüchtete mit Weyb und Kind nach Konstanz. Doch durch eine List lockten ihn die Herren von Innerrhoden wieder zurück. Kaum angekommen, wurde Sauter sofort arretiert und grausam gefoltert, die Folge davon war die Lähmung einer seiner Arme.

Ein aus 100 Personen bestehendes Blutgericht, das in grösster Eile zusammen gerufen wurde, verurtheylte Sauter zum Tode, und bereits zwey Stunden nach dem Urtheyl wurde der 69 jährige Landammann enthauptet. Seine Feinde hatten es sehr eilig, weil sie von allen Seyten Einsprüche zu erwarten hatten.

Auch alle Freunde von Sauter wurden in ihren Ämtern abgesetzt und an Ehr- und Gut bestraft – so etwas nennt man «Horrenda libertas!»

Das Ganze hatte aber doch noch ihre Nachwirkungen, dazu Zuberbühler:

«Die Oberegger mussten über Gais nach Hause, worauf sie durch die Gaiser mit Spitzeln und Scheuzeln gefoppt wurden, z.B.: da habt ihrs nun, ihr lutherischen Ketzler, ihr könnt nun Blutwürste aus des Säuglis (Spotname Sauters) Kopf machen. Die gereizten Oberegger geriethen

hinter die Gaiser und verprügelten sie so, dass diese stark verwundet nach Hause flüchten mussten...»

Soweit die Erklärung von Pfarrer Zuberbühler zum Fall Sauter.

In Appenzell besichtigten die Wanderer den Landsgemeindeplatz und die Hauptkirche, dann zog die illustre Gruppe über anmutige Hügel weiter, dem Weissbad zu. Hier kehrten sie bei dem Sohn des «Schotten-seppli» ein, wo es sehr gesellig zuging.

Koller kommentiert:

«Der Wirt spielte recht gut die Geige, und ich tanzte mit einigen Badegästen ein paar Schwaben und Appenzeller. Wir genossen ein ausgesuchtes Nachtessen mit delikaten Bachforellen».

Die neuen Gäste beobachteten Einheimische beim Spielen. Diese warfen einen an einer Schnur befestigten Eisenring gegen eine Wand an der ein Haken befestigt war. Als Treffer galt, wenn der Ring am Haken hängen blieb.

Punkt vier Uhr liessen sich die Herren wecken. Der Himmel war noch immer überzogen, und es begann bald darauf zu «tröpfeln». Der Herr Pfarrer Schwager machte den Vorschlag:

«Erst trinken wir in Ruhe unseren Kaffee, vielleicht wird das Wetter versöhnlicher».

Doch es wurde unterdessen sieben Uhr, als die Gruppe sich zum Weitergehen entschloss. Je länger der Weg, umso schwieriger und steiler wurde es, dem Herr Schwager schwindelte, er bekam Angst weiter zu steigen. Ein in der Nähe weilender Senn nahm sich seiner an und begleitete diesen wieder hinunter bis Weissbad.

Die anderen überquerten eine sehr schmale, hängende Holzbrücke, dann traversierten sie meisterlich eine recht gefährliche Stelle, die zum Glück mit einem dicken Seil gesichert war, welches, laut Zuberbühler, ein früherer Waldbruder auf seine Initiative hin angebracht hatte. Im Fels eingeschlagene Eisenringe garantierten eine gute Halterung.

Oben, beim «Wildkirchli» angelangt, genossen die Bergsteiger einen herrlichen Rundblick zum Bodensee und bis weit ins «Schwabenland» hinein. Koller erinnerte sich, wie er Anno 1777 mit seinem Freund Brunner schon einmal an dieser Stelle gestanden war. Damals besorgte ein 82-jähriger Bruder die kleine Kirche und die damit verbundenen Arbeiten. Eine davon war, den weit zerstreuten Sennen mit dem Läuten der Glocke die verschiedenen Tageszeiten anzuzeigen. Diese Glocke hing an einem separaten Häuschen, das hart am Abhang stand. Jean

Jaques erinnerte sich, wie damals der alte Bruder über seine bescheidenen Einkünfte redete. So bezahlte man diesem für die Glockenarbeit 15 Kronen Alpenzins, und ausserdem mussten die Äpler dem Bruder zwei Geissen zur Verfügung stellen.

Der neue, jüngere Bruder zeigte den Gästen das Kirchlein und erzählte ihnen aus deren Geschichte:

«Das Kirchlein wurde von einem Uhlmann in der Mitte des 17. Jahrhunderts gestiftet», er verwies dabei auf eine Inschrift oberhalb des Altars.

Die Herren, die noch einiges zu hören bekamen, dankten dem Bruder, sie luden ihn gleich ein, an dem vorbereiteten Essen teilzuhaben. Auf der Wiese lagen Zungen, Braten, Brot sowie der aus dem Weissbad mitgenommene «Buchberger».

Nach der Stärkung führte der Bruder die Gruppe durch ein unterirdisches Gewölbe. Um mehr Helligkeit zu bekommen, benutzten sie brennende Kienspane. Am Gangende öffnete der Eremit die noch verschlossene Tür, und im selben Moment wurden die Männer von der einströmenden Helligkeit geblendet – vor ihnen lag eine schöne Alp, Ebenalp genannt.

Plötzlich bekam der sich selbst zum Führer ernannte Zuberbühler Angst vor dem Weitergehen, und auch der Landamann von Gais bemerkte, er wolle umkehren. Ein Äpler führte von da weg die verkleinerte Wandergruppe an. Der Weg wurde immer steiler, und auch der Durst meldete sich. An der nächsten sprudelnden Quelle erfrischten sie sich mit «wunderbarem, eiskaltem Bergwasser, das allen wohltat und zum Laxieren verhalf...».

Etwas unterhalb des «grossen Messmer» rastete die Gruppe erneut: «Wir hatten da oben eine freye Aussicht nach Westen und Osten, sowie gegen Abend in Richtung Tockenburg und weiter bis zum Zürichsee».

Koller bemerkte, dass seine Kameraden ermüdet waren, daher schlug er vor:

«Lasst uns hier zu Mittag essen und dann zurück, denn wir sehen von weiter oben nicht viel mehr wie hier – und bis ganz hinauf hätten wir nochmals eine Stund».

Niemand war dagegen, im Gegenteil, alle schienen erlöst zu sein.

Um halb sieben am Abend gelangten die Bergfreunde nach Weissbad glücklich, aber müde zurück.

So endete die schöne Bergreise, die Jean Jaques noch am späteren Abend in seinem Tagesjournal schriftlich festhielt und bei nächster Gele-

genheit das Material als gebündelte Briefe seiner Frau zukommen lassen wollte.

Er war mit Schreiben noch nicht ganz am Ende, als jemand an seiner Kammertür klopfte. Humorvoll beendete Jean den Brief:

«Pozttausend! die Bötin ruft mich, ich reiss ihr den Kopf aus, wenn sie mich Dir unter tausend Grüßen und Küssen nicht noch sagen lässt, dass ich sey Dein zärtlich liebender, treuer Koller».

Anderntags reiste Koller nach Heiden zurück, um über Konstanz und Frauenfeld Zürich zu erreichen.

Ein Brief, der nie ankam...

Die folgende köstliche Geschichte handelt von einer Tat oder Untat von Lisette Koller. Nach Meinung des Verfassers lohnt es sich, den erwähnten Brief ausführlich wiederzugeben.

Zur Vorgeschichte:

Am ersten Jahrestag ihrer Hochzeit, wollte Lisette ihrem Gemahl eine besondere Überraschung bereiten. Das kluge Köpfchen, das sie nun einmal war, wusste zwar wohl, dass ihr Unterfangen Mut brauchte. Jean Jaques, ihr Gatte seinerseits, gab sich grosse Mühe, seinem «liebsten Weibchen» das Leben in den «heiligen Hallen» im Rathaus so angenehm wie nur möglich zu machen, doch leider musste er seine Güte und Edelmütigkeit wiederum nach den damals vorhandenen gestrengen Zürchersitten richten.

Lassen wir nun den 1784 von Lisette verfassten Brief selber erzählen, den sie dem inzwischen wieder nach Wien verreisten Studenten und Schriftsteller Petzel schreiben wollte. Lisette hatte den jungen Revoluzer besonders verehrt und war traurig, als dieser in seine Heimatstadt zurück kehren durfte:

«Trotz allen Hindernissen, der Ober- und Unterwelt, will ich – merken Sie's sich, ich Lisette Koller, née Bachofen, dem Herr Petzel schreyben; dass mir seyn Wol, oder Übelfinden (welches Gott verhüte), sagt und wies ihme in Wien gefällt, ob er die grossen Paläste vergessen kan, gegen die kleinen Häuschen, welche Er jetzt in Wien besitzen wird etc, und wies Ihme mit denen Wienerinnen geht, ob Er die artigen Göttinnen der Schweiz ohne Reue gegen Wiener Dämoninnen vertauschen kan, wird? thut? – oder ob Er gar in ein hl. Kloster gegangen?. Das alles möcht ich

gern von ihme selber wissen und erst dann zuletzt komt die Frage an ihn, ob ihme seine Kopfgeburten auch so viele Mühe machen wie meine Kinder gemacht haben und noch machen – dass Er uns lb. ehrlichen Leutchen nicht ein einziges mal mehr geschrieben hat, denn die Straff legte ich dem glücklichen Weissager auf, dass wenn ich mich in dem Zustande seiner Weissagung befände, Er ein Jahr lang keine Antwort von mir lesen soll, bis ich ihme gerade noch sagen könne, was ich glücklicherweyse wieder auf diese Welt gebracht hab – und nun seys Ihnen von meinem Mann gesagt, – dass es ein Mädchen, oh! ein allerliebstes Mädchen ist – das wahre Ebenbild seiner Mama...

Dass ich Gott sey Dank! ab dem grossen Haus [Rathaus] gekommen bin – u. nun noch einmal Gott danke, dass ich Ihnen sagen kan, ich wohne in der kleinen Brungass, würden Sie mir wol glauben, wenn sie alle die Hundereyen wissten, welche ich auf dem Rathaus habe erdulden müssen – (doch still, mein Mann soll diesen Brief nicht lesen, denn er möchte sagen, ich schreybe Romanen, die sich nicht schickten u. entheilige einen Ort, vor dessen Namen jeder die Kappen abziehen sollte – etc.)

Einen Vorfall hab ich immer gedacht Ihnen zu sagen – damit Sie meiner Rache auch im Geheim ein Genügen thun und es in die Wiener Zeitung mirra setzen lassen, wenn nichts wichtigeres dadurch versäumt wird, als etwa ein – Liebeshistörchen; oder eine Mordgeschichte, so wette ich mit Ihnen, was Sie wollen – es lesen mein Annectödchen viele gern – und wenn der liebe Joseph d. Grosse sie liest, so beschickt er meinen Mann u. mich, und lässt uns zu Wien unsere Hochzeyth erneuern, wo uns denn kein Missgunst weder Gesang noch Music vorhalten darf... Aber doch zur Geschichte:

Anno 1783 wars, da mir in den Sinn kam, mit meinem lb. Mann wieder den Verlöbnistag zu feyern. Denn weil die Küsswochen nicht nur 14 Tag gewährt, so dacht ich, es wär sich wohl der Mühe wärt, wieder ein Festin zu halten... und meine Bekannten und Freunde einzuladen, dass sie sich mit mir freuen sollten. Wären sie noch in dem loblichen Zürich gewesen, so wären Sie der erste gebeten worden zu erscheinen und samt Ihrem Dichter Genius zu einem Nachtessen eingeladen worden. Nicht wahr, dies wär doch nicht so bös gewesen?. Aber Sie haben vergessen, dass wir auf dem Rathshaus waren u. nicht in der Brungass, oh! da hätten Sie mitgeholfen die Rät- u. Bürgerstuben entheiligen... und wären froh gewesen, wenn man Sie nicht lebig gerädert hätt – welches Urtheil nicht nur über mich ergangen, sondern ich ward noch zerviertheilt – und wär

bald schuld gewesen, dass mein lb. Mann von Haus u. Gut, unschuldiger als Adam aus dem Paradies wäre gejagt worden –, wenn sich meiner nicht noch ein paar brave Männer erbarmt hätten; welche sahen, dass das die That einer unklugen Frau, – nicht eine That eines weysen Mannes gewesen... und darum richte man nach Erbarmen. Doch urtheylen Sie, denn ich nehm ein frisches Blättchen, es lohnt sich die Müh.

Der 9. November, im 83. Jahr war da, – Lieber Jacques! (was das ist, können Sie errathen) sagte ich, heute vor einem Jahr war uns dieses ein wichtiger Tag, und ich denke nur, wir sind doch so ziemlich gut miteinander gewesen, dass wir uns heute dessen nebst unseren Freunden freuen dürfen, und darum hab ich einige zum Nachtessen eingeladen... auch Papa und Mama!

Er: wir hätten uns ja ohne dieses freuen können ... doch lass es gut seyn. Aber wir werden mehr lange als kurze Zeit haben, allein auch in diesem Fall haben wir uns etc. Und damit ging er nach seinen Geschäften.

Ich dacht dem so ein bisschen nach u. ein feindseeliger Genius muss es gewesen seyn, der mir sagte, trag in die Räth- und Burgerstuben ein Klavier – lass Jungfer Wäberin (die Sie kennen) kommen, die singt herrlich Selma und Selmar, – 3 Herren begleiten dieses mit dem Violein, u. es gibt eine artige Überraschung für deinen Mann und die anderen ... Auch wird Jgfr. Wäberin schon für schickliche Music sorgen ... die es auch that ...

Nun wusste mein Mann von dem so wenig, als er es weiss, dass ich's Ihnen schreybe, u. als das Nachtessen vollendet war, machte man den gewöhnlichen Zeytvertreib, welchen Sie kennen. Als ich aufstund u. die Gesellschaft fragte, ob sie nicht ein wenig mit mir in die Räth- u. Burgerstuben kommen wollte, befördete diese Frage meinen Mann, doch dacht er, weil ich sie reinlich habe, so werd ich meinen Ehrgeiz befriedigen wollen... Und weil es mein Hochzeittag war u. wir miteinander abgeredt hatten, uns niemals an diesem miteinander zu zanken und alles bis zu diesem Tag aufzusparen, – so nahm er das Licht u. sagte, wir müssen eben gehen, damit meine Frau ihren Ruhm erhalten kann, dass sie das Zimmer reinlich halte etc... – Allein als er die Tür öffnete, erstaunte er beynah – so viel Lichter, ein Klavier und Bassgeigen – nebst Violein, anzutreffen... u. Jungfer Wäberin nahm geschwind ihre Stelle ein, so wie jeder Herr die seine fand... Und wir hatten ein Concert, das herrlich war. Freude u. Vergnügen blickte aus jedem Aug... u. ich weinte vor Freude, dass diese Überraschung meinem Mann gefiel, u. wenn Sie an meiner

Seite gewesen wären, trotz Ihrem ironischen Wesen, so hätt ich doch weinen müssen...»

Hier an dieser Stelle endet der Brief, und wie der Titel andeutet, wurde er auch nie abgeschickt. Es scheint so, dass der Gemahl seine Gattin beim Schreiben überraschte, denn auf dem Umschlag des Originalbriefes steht mit spitzer Feder geschrieben:

«Confiszierter Brief an Herr Petzl!».

So streng waren damals die Sitten in der Stadt Zwinglis, die aber wenigstens für einmal von einer mutigen Frau ins Wanken gebracht wurden, und die «Entheiligung» des Rathauses wurde von allen Beteiligten hinterher als ein gelungenes Fest bezeichnet.

Tagsatzung zu Rapperswil

1785, am 4. August, berichtete J.J. Koller von einer längeren Reise. Der Weg führte ihn über Küsnacht nach Herrliberg, dann mit dem Schiff auf die andere Seeseite nach Wädenswil. Hier besuchte er seine ältere Schwester im Pfarrhaus. Jean Jaques berichtete über die geplante Reise nach Hauptwil. Sein vordergründiges Interesse galt, wie er seiner Schwester sagte, der wichtigen Tagsatzung zu Rapperswil, und er hoffe, dass sein Schwager ihn begleiten werde.

Die Schwester ihrerseits erkundigte sich nach dem Befinden von Lisette und den beiden Mädchen.

In diesem Moment kam der Herr Pfarrer aus seinem Studierzimmer und er entschuldigte sich für sein spätes Erscheinen und meinte: «Ich arbeite an meiner Predigt, die ich praktisch beysammen hab». Auf die Anregung seines Schwagers, reagierte der Herr Pfarrer erfreut: «Gern opfere ich zwey Tage, denn die Tagsatzung interessiert auch mich».

Die Seefahrt bis nach Rapperswil am folgenden Morgen war sehr angenehm, und schon nach zwei Stunden ruhiger Fahrt waren die Reisenden am Ziel. Zusammen mit einem Herr Rusterholz und der Jungfer Theilerin begaben sich Koller und sein Schwager in den Gasthof «bey den 3 Königen».

Den ganzen übrigen Tag verbrachten sie mit Plaudern, Spazieren und Essen, und alle waren auf den folgenden, wichtigen Tag gespannt.

Recht früh am Morgen, nach dem Imbiss, begaben sich Koller und sein Schwager auf den Rathausplatz und warteten auf die Delegationen.

Ein Kanonendonner meldete die Ankunft der Ständevertreter der Orte Zürich, Bern und Glarus, die «Schutz- und Schirmherren» über die freie Stadt Rapperswil. Nach einer kurzen Versammlung auf dem Platz fand anschliessend in der Kirche das eigentliche Zeremoniell statt, wo auch den beiden Herren ein Sitz zugewiesen wurde.

Der Zürcher Bürgermeister Ott sass vor dem Altar auf einem Sessel, das Gesicht dem Volk zugewandt, links von ihm Schultheiss Curti von Rapperswil und der Ratsherr Augsburger. Rechts von Ott hatten die beiden Seckelmeister Weiss und Steiger ihre Plätze.

Hinter dem Bürgermeister sassen die Vertreter von Bern und Glarus.

Die Tagsatzung eröffnete Ott mit der offiziellen Begrüssung, dann redete er «kurz und bündig», sprach von dem Glück einer «wohleingegerichteten Republik» und betonte insbesondere die «lokale, vorteilhafte Lage der Stadt Rapperswil».

Als nächster Redner verlas der «Unterschreyber, Junker Rheinhardt» die Eidesformel. «Ihro Gnaden» Bürgermeister Ott, wiederholte sie Wort für Wort. Die beiden katholischen Gesandten von Glarus setzten dem Schlusswort, «dass mir GOTT helf», noch dazu: «und die lieben Heiligen».

Das offizielle Ende der Tagsatzung wurde durch mehrere Kanonenschüsse verkündet. Darauf begaben sich alle Ratsherren, sowie die Ständevertreter feierlich in das Rathaus, wo die eigentliche Debatte stattfand.

Anschliessend verliessen die Herren «das hohe Haus», und sie verteilten sich in die umliegenden Wirtshäuser. Die Zürcher in den «Sternen», die Berner in den «Pfauen» und die Glarner Vertreter «bey den drei Königen». Zu diesen gesellten sich auch Koller mit seinem Schwager.

Draussen auf den Gassen herrschte ein grosser Zulauf von Leuten jeder Art, hauptsächlich aus dem «Züribiet».

Jean Jaques und der Herr Pfarrer assen mit etwa 20 der reichsten Wädenswiler Bürger zu Mittag, und am Tisch nebenan sassen die Herren Landvögte von Wädenswil und Grüningen sowie der Amtmann von Rüti mit ihren «Suites».

Kollers Kommentar:

«Den Wädensweilern merkt man an, wie stolz sich diese gegenüber den kleinstädtischen Rappersweilern fühlten...».

Am frühen Nachmittag zerstreuten sich die Gäste, Jean und sein Schwager gingen zum Hafan hinunter. Hier besichtigten sie das vor Anker liegende Zürcher Kriegsschiff «Neptun», mit welchem die Herren

Zürcher und Berner Vertreter herreisten. Die Besatzung allein bestand aus 64! Matrosen und Ruderknechten.

Das 1693 erbaute Kriegsschiff erwies sich nach all den vielen Jahren noch voll seetüchtig.

Gleich nebenan lag das Schmerikonerschiff, mit dem Koller weiter reisen wollte. Der Bootsführer läutete die Glocke, Zeit für Jean Jaques, sich vom Herr Schwager zu verabschieden.

Reisen nach Hauptwil, St. Gallen, Heiden und Bregenz

Die Fahrt nach Schmerikon dauerte zwei Stunden. Der Zürcher fragte einen jungen Burschen nach dem nächsten Weg zur «goldenen Buch». «Etwa eine Wegstunde noch durchs Uznachergebiet», lautete die Antwort.

Gleich nach Eintreffen im Gasthof mit Badebetrieb stärkte sich Koller mit einem wohltuenden Bad.

Beim anschliessenden Essen, betrat ein Bekannter die Wirtsstube, Herr Hartmann von Kappel mit seiner «Amorosa», der Jungfer Bühl, die laut Koller recht hübsche Augen hatte. Die beiden setzten sich zu ihm und bestellten beim Wirt eine Bouteille Wein.

Im Laufe des Gesprächs gab Jean Jaques ein paar Münsterchen von seinen Italienerlebnissen zum Besten.

Sichtlich ermüdet, entschuldigte er sich bei seinen Bekannten und suchte seine Kammer auf.

Morgens um 5 Uhr verliess Koller das Gasthaus und wanderte bei guter Witterung dem Ricken zu.

In Wattwil «dejeunierte» der Wandersmann ausgiebig, in Bütschwil war Mittagsrast, und nach zwei weiteren Marschstunden verspürte er ein Bedürfnis nach einer Ruhepause. Mitten in dem Tannenwald, wo er sich gerade befand, liess sich Jean auf einem moosigen Plätzchen nieder und lauschte dem Summen der umherfliegenden Insekten. Hier wäre er am liebsten noch geblieben, jedoch die Zeit drängte. In Niederuzwil nächstigte Koller im Pfarrhaus.

Kurz vor Hauptwil verliess er die staubige Landstrasse, ging weiter auf einem schmalen Feldweg, der durch ein kleines Buchenwäldchen führte und bei der nächsten Wegkreuzung war sein Ziel, «Hauptweil» nicht mehr weit, nur noch ein «Katzensprung».

Das kleine, niedliche Häuschen mit dem hübschen Garten, neben dem Schloss, vor dem der Wanderer nun stand, musste dem Beschrieb nach Brunners Unterkunft sein. Und wirklich, Jean entdeckte diesen beim «Trüübelieinsammeln». «Johannes!» rief Jean laut. Der Angesprochene erschrak leicht, sah auf und eilte lachend seinem Freund entgegen.

«Jean, grüss dich – welche Überraschung, komm wir gehen in die Gartenlaube».

Stolz orientierte Brunner den Gast über seine Tätigkeit hier:

«Ich unterweyse im Schloss den 15jährigen Bruder des Schlossherrn, und in der schlosseigenen Kirche üb ich das Predigeramt aus. In dem Häuschen da nebenan bewohn ich den ganzen zweyten Stock». Unterdessen brachte eine Magd kühlende Limonade mit etwas Gebäck. Nach dem ersten Begrüssungsschluck erzählte Brunner einiges über den Ort und die Menschen hier:

«Hauptweil hat etwa 300 Seelen und wird von den beyden Junkern, Gerichtsherrn von Gonzenbach, verwaltet. Alle Häuser und Güter sind ihr Eigenthum. Obwohl beyde den gleichen Namen tragen, sind diese aber nur weit entfernt miteinander verwandt, ihre Väter waren früher sogar Feinde, und das Schloss», erklärte Johannes, «ist über 130 Jahre alt und gehört einem der beyden Gerichtsherrn».

Jean meinte:

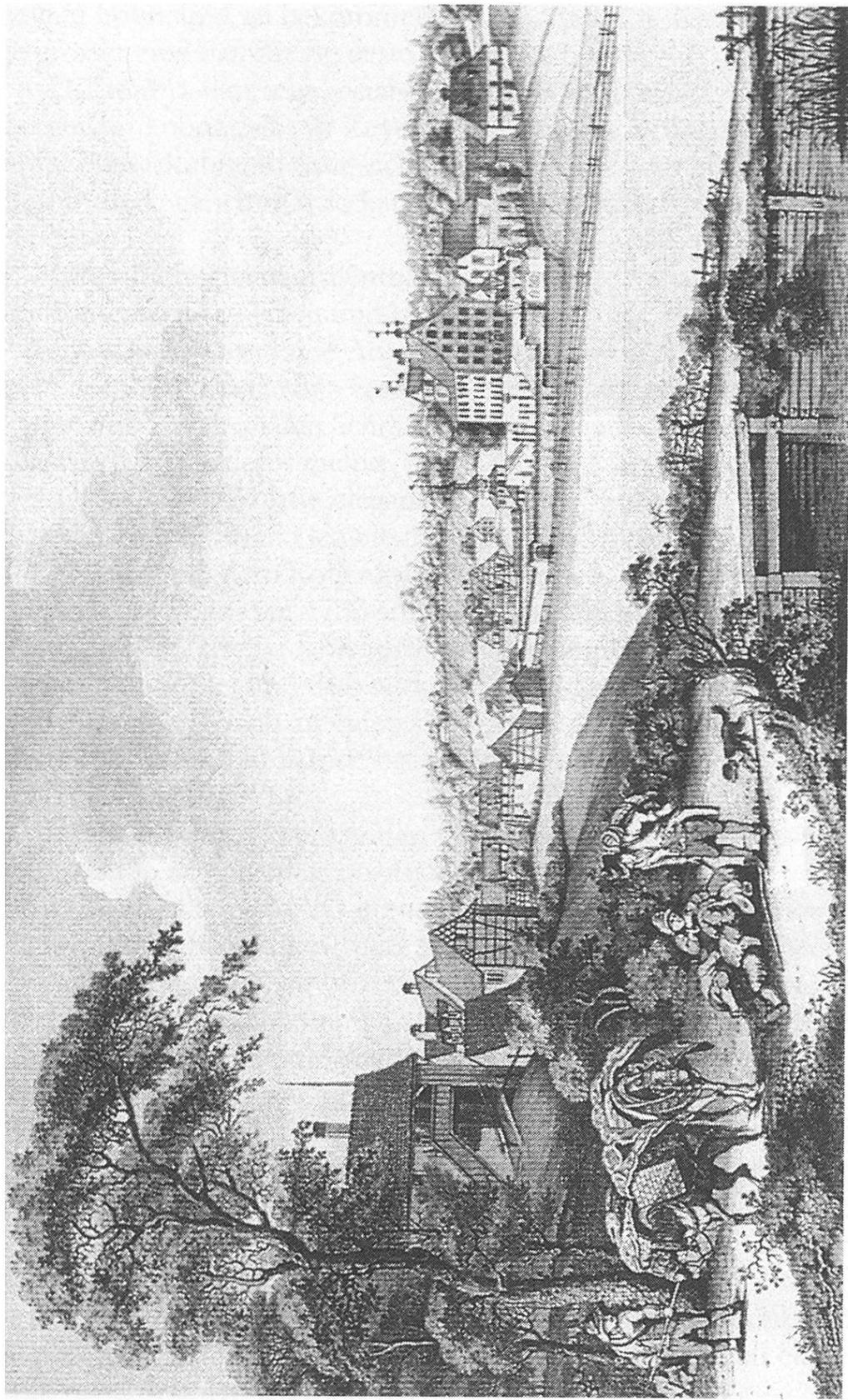
«Du lebst hier ja fast wie ein kleiner König». Der Freund lachte und redete weiter:

«Der andere betreibt das grosse Kaufhaus mit einer Stoffdruckerey, er ist verheyratet mit einer Schwester des Schlossherrn».

«Und wie steht es hier mit der Ökonomie?» fragte Jean Jaques.

«Nun», antwortete Brunner, «die Einwohner von Hauptweil empfangen ihr Brot zu $\frac{2}{3}$ von dem Junker im Kaufhaus und $\frac{1}{3}$ durch den Schlossherrn». Koller unterbrach: «aber dann fliesst doch das so verdiente Geld schlussendlich wieder an die beyden Herren zurück oder nicht?»

«Ja, das stimmt weitgehend», sprach Johannes, «aber trotzdem sind die Arbeitgeber unter den Einwohnern sehr beliebt, es kann schon mal vorkommen, dass Leute durch eigenes Verschulden fortgeschickt werden, aber immer auf gerechte Art. Auch ist der Verdienst hier kleiner als irgendwo, nur etwa die Hälfte, z.B. ein Drucker, der anderswo zwey Bayerthaler wöchentlich verdienen kann, bey ihnen aber nur Einen hat. Dafür übernehmen die Gerichtsherrn sämtliche Unkosten der Einwohner, wie etwa die Arzt- oder Schärerconti, sie haben bey Krankheit den



«Die Herrschaft Hauptweil im obern Thurgau». Von Johann Jakob Aschmann (1747–1809), 1790er Jahre. Kol.
Umrisstradierung Zentralbibliothek, Zürich.

vollen Lohn, und sie bekommen Extrazulagen pro Kind ausbezahlt, also je grösser eine Familie ist, desto höher der Lohn».

«Das tönt ja alles sehr social», bemerkte der Freund, was Brunner nur bestätigen konnte. «Es ist Zeyt für mich», sagte Brunner, mit dem Blick auf seine Sackuhr gerichtet, «ich muss aufs Schloss zu meinem Eleve, aber komm doch gleich mit, so kann ich dir den Schlossherr persönlich vorstellen».

Nach mehrtägigem Aufenthalt in guter Gesellschaft in Hauptwil ging die Reise nach St. Gallen und Heiden.

Es war nun schon Ende August, sehr trocken und heiss. Frohen Mutes zog der Zürcher davon, vorbei an emsig arbeitenden Bauern, dabei «ergetzte» er sich an den Schnittergesängen der Bäuerinnen und Mägde, die, wie der Wanderer meinte, damit ihre hl. Maria priesen. Und in luftiger Höhe zogen Milane elegant ihre Kreise, während Lerchen und die Schwalben mit ihrem Gezwitscher des Wanderers Herz erfreuten.

Ein Bauer, mit dem Koller ins Gespräch kam, redete von einer schlechten Luft, die schon seit 1783 anhalte, eine sonderbare Verdickung läge in der Luft. Der Zürcher fand auch, dass die Sonne von einem regelrechten Nebel umhüllt sei und trüb wirke. Er sagte dem Bauersmann:

«Ich erinnere mich an einen Brief meiner Frau, die mir Anno 83 u.a. mitteilte: die Luft in Zürich hat einen Geruch wie Steinkohle». Hierauf meinte der Bauer:

«Einige Gelehrte glauben den Grund zu kennen, sie erklären, es sey die Ausdünstung von geborstenen Gebürgen, sowie die brennenden Vulkane in Italien und das brennende Island, die durch Winde in unser Land getrieben werden», und weiter glaubt er gewissen Meldungen: «dass nicht wenige Schweizerbürger beängstigt sind, weil sie glauben, solche Erdsplattungen könnten auch in unseren Alpen auftreten und man fürchte eine Revolution des Erdbodens. Es wird herumgeboten, dass viele Leute aus den Städten flüchten».

Auch Koller hatte von sogenannten Gelehrten die Prophezeiung gehört, dass irgendwann ein Teil der Erdkugel sich spaltet- und der Spalt vom Rhein weg, durch die Schweiz bis nach Italien gehen werde.

Glücklicherweise zeigt die Geschichte, dass es bis heute bei der Theorie blieb.

Doch gab ihm das Gespräch mit dem Landmann zu denken, aber in der Stadt St. Gallen, wo der Wanderer in der Zwischenzeit eingetroffen war, verschwanden die düsteren Gedanken.

Gleich nach dem Mittagessen visitierte Jean Jaques einen der drei Bürgermeister dieser Stadt. Der Mann hockte ganz ungezwungen auf dem Platz vor seiner Haustüre, war noch im Schlafrock, auf dem Kopf schief eine weisse Schlafmütze, und unterhielt sich gerade angeregt mit einem Stadtknecht.

«Guten Tag die Herren!» unterbrach der fremde Wanderer die Beiden. Etwas erstaunt blickte der Bürgermeister auf, erkannte den Zürcher Advokaten und entschuldigte sich für seinen komischen Auftritt. Gelassen stopfte der Bürgermeister sein Appenzeller Pfeifchen, zündete es an und blies geniesserisch den blauen Dunst in die Luft. Es entwickelte sich eine angeregte Debatte, bis Koller nach Heiden aufbrach.

Dort angekommen, fühlte er sich im Pfarrhaus wie zu Hause, und er hatte jetzt wieder mehr Zeit zum Schreiben. In seinem Tagesjournal hielt er u.a. fest, dass hier in der Ostschweiz die Textilindustrie neu und gross anlaufe, humorvoll bemerkte er:

«Ich hatte grosse Freude an den schönen Roben von französischen und englischen Damen, die auf den Wiesen ausgespannt lagen – Du verstehst mich wohl, ich meine die Mousseline...».

Jean Jaques berichtete nach Zürich, dass alle hier zu Heiden wohllauf seien, und er gedenke mit dem Herr Pfarrer nach Bregenz zu reiten, um ihren alten Familienfreund Josef Brentano zu visitieren, der dort seit einiger Zeit mit seiner Familie als Verleger und Drucker arbeitete.

In Bregenz erfuhren die beiden Lebens- und Liebesgeschichte Brentanos, der sie zu einem Besuch nach Hause einlud. Hier vernahmen die Gäste vom Hausherrn, wen er als Untermieter habe, nämlich keinen geringeren als den Landvogt selbst, sowie den Administrator, Herrn von Birke. Brentano sprach stolz über seine etwa 45jährige Frau: «Sie hat über 30 000 K. Mitgift in die Ehe gebracht, und sie betreibt einen guten Tuchhandel, dazu gehört ein Spezeryengeschäft samt Spedition, und für mich liess ich im grossen Haus eine Druckerey einrichten, in der ich u.a. Calendarien und amtliche gestempelte Contracte herstell».

Brentano führte dann seine Gäste durch seinen wunderschön angelegten Garten, und anschliessend spazierten sie gemeinsam in die Stadt. Bei der Hauptkirche, ja sogar auf dem Gottesacker, entdeckten die Besucher grosse Spuren von Zerstörung. «Alles auf Befehl von Kayser Joseph», sagte Brentano und ergänzte:

«Durch das Dedit des Monarchen wurden fast alle Kunstschatze und Decorationen weggerissen».

Die staunenden Besucher konnten selbst feststellen, dass sich hier eine regelrechte antikatholische Haltung breit machte. In dem «superben Gebäude», wo noch vor kurzem Mönche hausten, die allesamt vertrieben wurden, residiert nun der neue Bischof. «Selbst der Stadtpfarrer», sagte Brentano, «hat letzten Sonntag nicht etwa gegen den Kayser, sondern gegen die päpstliche Religion gepredigt...» Als eine «kühne Reformation» nannte Koller diesen Zustand, der sogar auf den reformierten Zürcher «einen schauerhaften Eindruck» machte.

Wieder zu Hause angelangt, fragte Jean Jaques nach dem Befinden von Brentanos Base, von der er ja immer so geschwärmt habe.

«Wir schreyben uns immer noch regelmässig», antwortete der Gastgeber, «mein Mümchen», so nannte er Marianne von Brentano, «lebt noch immer in Frankfurt, du weisst Jean, wie sehr sie, wie übrigens auch ich, an unserer Heimat, dem Schweizerlande hanget, wo wir beyde zusammen aufwuchsen, doch auch Italien liebt mein Bäschen sehr, besonders Venedig zu Karnevalszeit».

Die Gäste blieben bis zum Nachtessen, sie bedankten sich und kehrten in die «Krone» zurück.

Zu dieser Visite ein Vermerk Kollers:

«Dies Haus mag wol das Schönste und Grösste in ganz Bregenz seyn, aber die 5 Kinder der neuen Frau Brentano schienen alle, als hätten sie die Rüd...»

Jean Jaques hoffte, am Dienstag wieder bei seinen Lieben zu sein. Bis zur Abreise nutzte er die Zeit ausgiebig auf dem «Bänkli» vor dem Pfarrhaus zu Heiden, seinen Träumen nachgehend...

Am 11. Februar 1786 gebar Lisette die dritte Tochter, Johanna Maria, Taufpatin war diesmal die Jungfer Rahn.

Sechstes Buch

Tessiner Jahre 1786–1792

Koller durfte endlich als Ratsprokurator wirken. Als solcher konnte er gegen Honorar Parteien in zivilrechtlichen Fällen vertreten, die vor den Rat kamen. Diese Tätigkeit ermöglichte ihm auch, eine Advokatur beim eidgenössischen Syndikat im Tessin auszuüben. Das «Sindicato» setzte

sich aus je einem Vertreter der die vier gemeineidgenössischen Herrschaften im Tessin regierenden zwölf Stände zusammen. Es zog einmal im Jahr über die Alpen, kontrollierte die Tätigkeit der Landvögte und diente als zweite Instanz für Zivil- und niedere Gerichtssachen sowie als Rekursinstanz gegen Verwaltungsmassnahmen des Vogtes. Die Parteienvertretung vor dieser Instanz durch Advokaten wie Koller war juristisch anspruchsvoll und setzte zugleich eine nicht geringe gesellschaftliche und diplomatische Kompetenz voraus.

Die nachfolgenden Geschichten handeln in den Jahren 1786-1792. In den vielen Briefen berichtet Koller weniger über berufliche Belange als vielmehr über Persönlichkeiten, die ihm begegneten, sowie über tägliche Erlebnisse. Die zahlreichen lustigen und ernsteren Histörchen lassen manches erfahren, was anderswo kaum nachzulesen ist.

Erste Dienstreise in den Tessin

Vorgängig dieser Reise waren recht grosse Vorbereitungen nötig. Koller, der neugewählte Advokat besprach sich eingehend mit seinem Bürgermeister Ott, sowie mit auswärtigen Ratsherren, welche die Zustände im Tessin kannten. Seine guten Sprachkenntnisse, er sprach und schrieb französisch und italienisch fast ebenso gut wie seine Muttersprache, halfen ihm sehr viel bei der neuen Aufgabe.

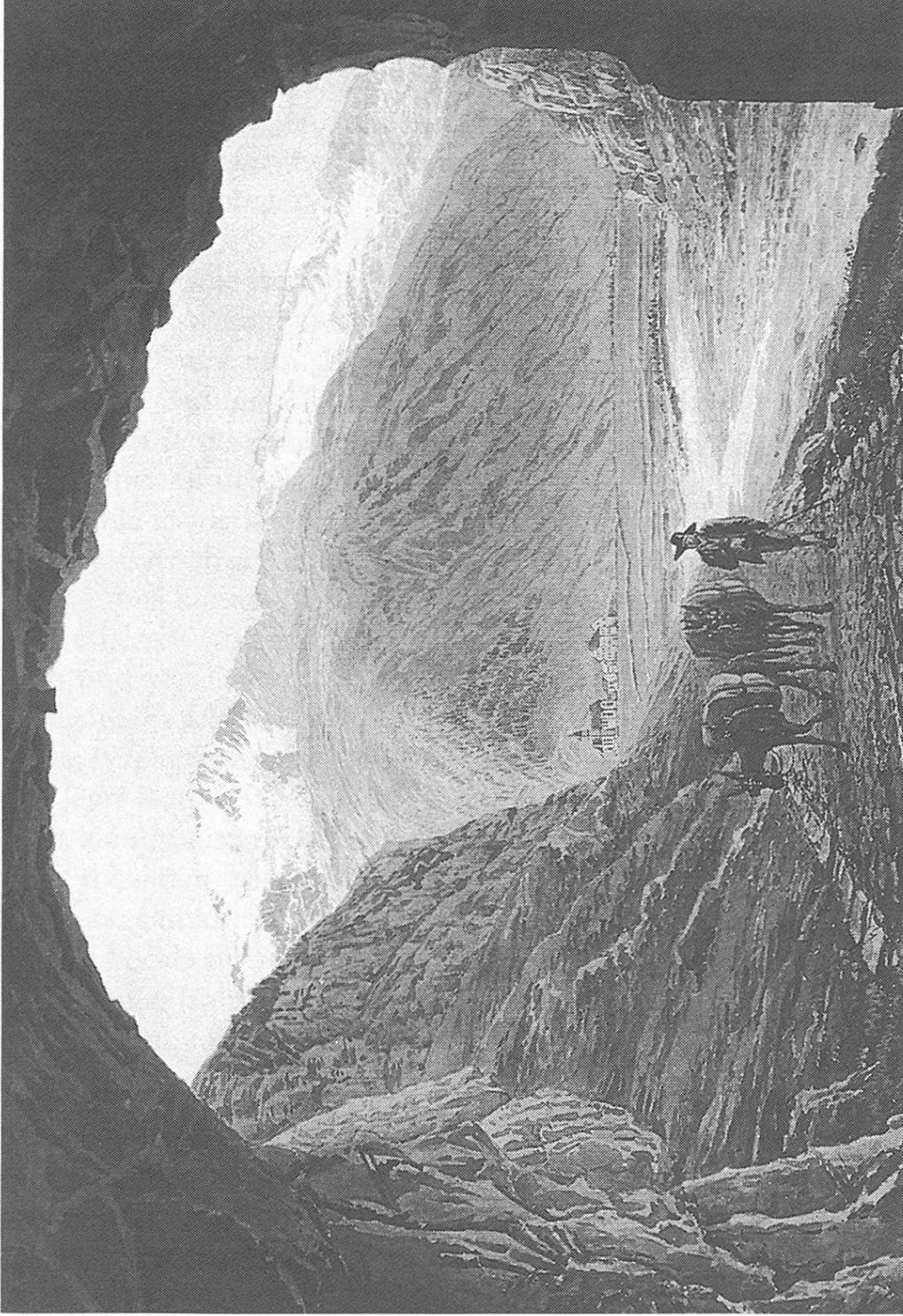
Zwei Tage vor seiner Abreise visitierte er nochmals den Bürgermeister und verabschiedete sich von diesem sowie den Ratskollegen, die ihm alle guten Start und Erfolg wünschten.

Die letzten Besuche galten dem «Helfer» J.C. Lavater, sowie Freihauptmann Martin Usteri. Beide wünschten Koller nur das Beste.

Es war ein schöner Augusttag, Anno 1786, als Jean Jaques gutgelaunt und reisefertig das Haus der Schwiegereltern, «zum Reigel» an der kleinen Brunnengasse verliess.

Vor dem Haus stand Bärbel die Magd mit den Mädchen, von denen sich der Vater liebevoll verabschiedete. Unterdessen traf der Knecht von der «Freudweilerin» zu Stadelhofen mit zwei gesattelten Pferden ein.

Noch ein letztes «Adieu!» und die beiden, Jean Jaques und Lisette, ritten zusammen los, doch die Frau begleitete den Gatten nur bis nach den Schanzen. Koller hätte es am liebsten gesehen, wenn Lisette wenigstens bis Rifferswil mitgeritten wäre, aber dem «Netteli» wegen, das



Andermatt beim Austritt aus dem Urnerloch.
Von Johann Jakob Meyer (1787–1858), undatiert. Aquarell. Graphische Sammlung ETH, Zürich.

wieder einmal kränkelte, wagte es die Mutter nicht weiter, als bis vor die Stadt. In Rifferswil nämlich waren die Kollers zur Heirat der Jungfer Schweizer, Tochter des neugewählten Landvogts über das Maggiatal, eingeladen. So nahm nun Jean Jaques allein an der Feier teil.

Nach dem Hochzeitsessen begab sich die muntere Tafelrunde zu den fahrbereiten Kutschen, und weiter ging die Fahrt bis nach Luzern. Hier würden die jungen Leute wohnen, nämlich in dem grossen Haus der Mutter des Bräutigams.

Koller wünschte dem Paar nochmals viel Glück, und den Schweizers dankte er für die freundliche Einladung. Er verabschiedete sich mit den Worten: «Also dann in Lauis» (Lugano).

Sein Ziel war nun das Haus von Herr und Frau Imhof, die in der Innenstadt wohnten. Durch all die Festivitäten etwas ermüdet, empfand er auch die Last seines Felleisen drückend. Gottlob war es nur eine kurze Strecke bis zur neuen Adresse.

Auch hier wieder ein herzlicher Empfang, und nachdem der Zürcher sich etwas frisch gemacht hatte, führten ihn die Gastgeber durch die Stadt.

Als erstes besuchten sie die Hauptkirche von Luzern, dann die Jesuitenkirche, das Kollegium, sowie den Spital. Die Stadt fand Koller romantisch und verglich sie mit seiner Vaterstadt. Das Spital nannte er: «Ein reinlich sehr schöner Spital».

Die Nacht verbrachte er bei seinen Gastgebern, und am folgenden Tag traf Jean Jaques, wie schriftlich verabredet, den Gesandten von Basel, Herr Zunftmeister Oethmann. Als Treffpunkt hatte Koller vorgeschlagen: «bey den besonders merkwürdigen Bergmodellen des General Pfeiffer». Pünktlich, zur abgemachten Zeit erschien Herr Oethmann, und sie begaben sich alle zur Schiffstation. Der Zürcher rief den zurückgebliebenen Imhofs ein letztes »Dankeschön!« zu.

Der Kahn, mit welchem die Herren Koller und Oethmann segelten, wurde von sieben Schiffsleuten geführt. Die zwei Herren begaben sich zum Heck und blickten hinab auf das schäumende Wasser, in dem das Sonnenlicht hell glitzerte.

Bei der Tellskapelle wurde kurz angehalten, die Zeit genügte, um den Ort schnell zu besichtigen. Nachmittags um vier Uhr legte der Kahn im Hafen von Flüelen an.

Koller und sein Begleiter begaben sich nach Altdorf und logierten im Gasthof «Adler». Am folgenden frühen Morgen marschierten sie bis Hospenthal. Kollers Kommentar:

«Ungeachtet die Gegend so wild ist, isst man dennoch in den Wirtshäusern sehr wohl, ja kostbar traktiert und findet gute Betten...»

Gut ausgeruht, machten sich die zwei Herren am anderen Tag auf den Weg zur Gotthardhöhe. Durch die Schönheit der Landschaft beeindruckt, notierte der Zürcher folgende Lobpreisung in sein Tagesjournal:

«Es ist unbegreiflich, dass der Schöpfer auf einmal diese gleichsam voneinander gerissenen Berg- und Felsmassen, so wie sie jetzt sind, diese kleinen Seen und die ihnen zufließenden Bäche so hingesezt hat – es ist gleichsam, als wenn die Schöpfung von dem Gotthard ausgegangen wäre...»

Er hielt aber auch Negatives fest:

«Tote Pferde und Saumtiere, die irgendwann mal auf dem Weg zur Anhöhe zusammengebrochen sind, werden einfach liegen gelassen».

Etwas ungewöhnlich für diese Jahreszeit war, dass auf den Wiesen noch grössere Mengen Schnee lag und die Temperatur sich als recht frisch erwies.

Auf dem Hospiz, wo das ganze Jahr durch zwei Kapuziner hausten, wurden die beiden Wanderer herzlich willkommen geheissen. Pater Lorenzo erzählte den beiden von vielen Menschen, die da oben zu Gast waren, darunter einige bekannte Namen, so u.a. der Geheimrat und Dichter J.W. Goethe etc.

Koller nach einem Rundgang durchs Hospiz:

«Eine recht comode Wohnung, vergleichbar sogar mit einer Stadtwohnung, und dem gepflegten grossen Garten mit dem Hühnerhof, hier lässt sich gut leben».

Pater Lorenzo erwiderte: «Ja, aber vergessen sie die Winter nicht». Die beiden Gäste befragten die Patres über ihre tägliche Arbeit. Der Mitbruder von Lorenzo meinte:

«Wir nehmen uns auch den Armen und Kranken an, die wir unentgeltlich pflegen und verköstigen. Durch die vielen übrigen Besucher haben wir ein rechtes Einkommen».

Neue Gäste kamen hinzu, und es bildeten sich interessante Gespräche, die sich über Stunden hinzogen.

Am nächsten Tag:

«Indess wir zum Frühstück mit Guggel, Salume, Käs, Birnen und anderen Früchten bedient wurden, holten uns die Herren Gesandten, Herr Landammann Schmid von Uri, Herr Statthalter Schütz von Schwyz, Herr Tschudi von Glarus, ein Gesandter von Zug und Herr Ratsherr Stockar

von Schaffhausen ein, die alle zu Weesen übernachtet hatten, die Gesellschaft ward sehr lustig...».

All die Genannten gehörten zum diesjährigen Syndikat, und sie begrüßten herzlich die beiden Ratsherren Koller und Oethmann. Schmid aus Uri z.B. war gewählter Landvogt für Bellinzona, er war Taufpate des Pfarrers von Airolo, der etwas später zu der Herrenrunde stiess. Beide, der Pfarrer und sein Pate, waren für ihre Fröhlichkeit weit herum bekannt. Sie waren es, welche «lustige Saufliedli» anstimmten, worauf alle anderen kräftig mitsangen, sogar der Zürcher «Puritaner», für den alles neu war, stimmte mit ein. Vor lauter Singen und Fröhlichkeit vergassen sie fast die Zeit.

Etwa um die Mittagszeit erreichten sie Airolo. Koller ass mit dem Abgesandten der Gemeinde Isonne zu Mittag.

Der Herr Pfarrer lud nach dem Essen die Herren zu einem Pfarrhausbesuch ein. Die Besucher staunten über die geschmackvoll eingerichtete Wohnung mit der grossen Bibliothek, auf die der geistliche Herr besonders stolz war.

Die Pfarrköchin kredenzte «einen guten Tropfen, Jahrgang 82», der allen sehr mundete. Plötzlich ertönten aus der Kirche komische Orgeltöne. «Ein paar trollichte Kerle» waren, wie es sich später herausstellte, die Verursacher.

Neue Gäste kamen hinzu, nämlich der Landvogt Schweizer mit seiner Familie. Er meinte: «mir wurde gesagt, dass die Herren im Pfarrhaus sind, so hab ich mir erlaubt herzukommen.»

Wieder waren die gleichen falschen Orgeltöne zu hören, worauf die Frau des Landvogts flugs in Richtung Kirche strebte, die unmusikatischen Kerle verjagte und selbst an der Orgel Platz nahm. Zur Freude aller im Pfarrhaus war nun anmutige Musik zu hören.

Die allgemeine Fröhlichkeit hielt den ganzen Tag über an und gipfelte in einem Empfang:

«Ein Trupp Soldaten nahm Aufstellung, worauf der schön physiognierte Herr Pfarrer von seinem Fenster aus einige Lieder anstimmte».

Die Ratsmitglieder dankten dem Gastgeber für diesen herzlichen Empfang. Inzwischen wurden für die Delegation frische Pferde gebracht, und nach dem Abschied von ihrem «Hirten» ritt man gemeinsam durch das «Lewinerthal» gegen «Bellenz», vorbei an typischen Tessiner Dörfern, Weinreben etc. Alles schien dem Zürcher reizvoll, nur die Orte selbst fand er elend.

«Beym Zoll» wurde Halt gemacht, die Reiter stiegen von ihren Tieren, deren sich ein Knecht annahm. Die bestellten Nachtquartiere entsprachen nicht dem üblichen Standard, es herrschte Bettenmangel, wegen den vielen Gästen. Koller z.B. musste sein Bett mit dem Herr Geissler, Lieutenant in napolitanischen Diensten und neuen Landvogt für das «Levinerthal», teilen.

Vorerst aber dachte niemand ans Schlafen, im Gegenteil, alle waren aufgeräumt und feierten so richtig das Zusammentreffen, nur die Schweizer zogen sich frühzeitig in ihre Kammer zurück.

Wieder war es der Landammann Schmid, der lustige Einfälle hatte. Seine derben Sprüche und «Saufliedli» fanden bei den Übrigen ein gutes Echo. Der alte Herr verschonte dabei nicht einmal seine Religion, und er wusste manches «Stückli» von den Pfaffen zu erzählen, damit hatte der Landammann die Lacher auf seiner Seite.

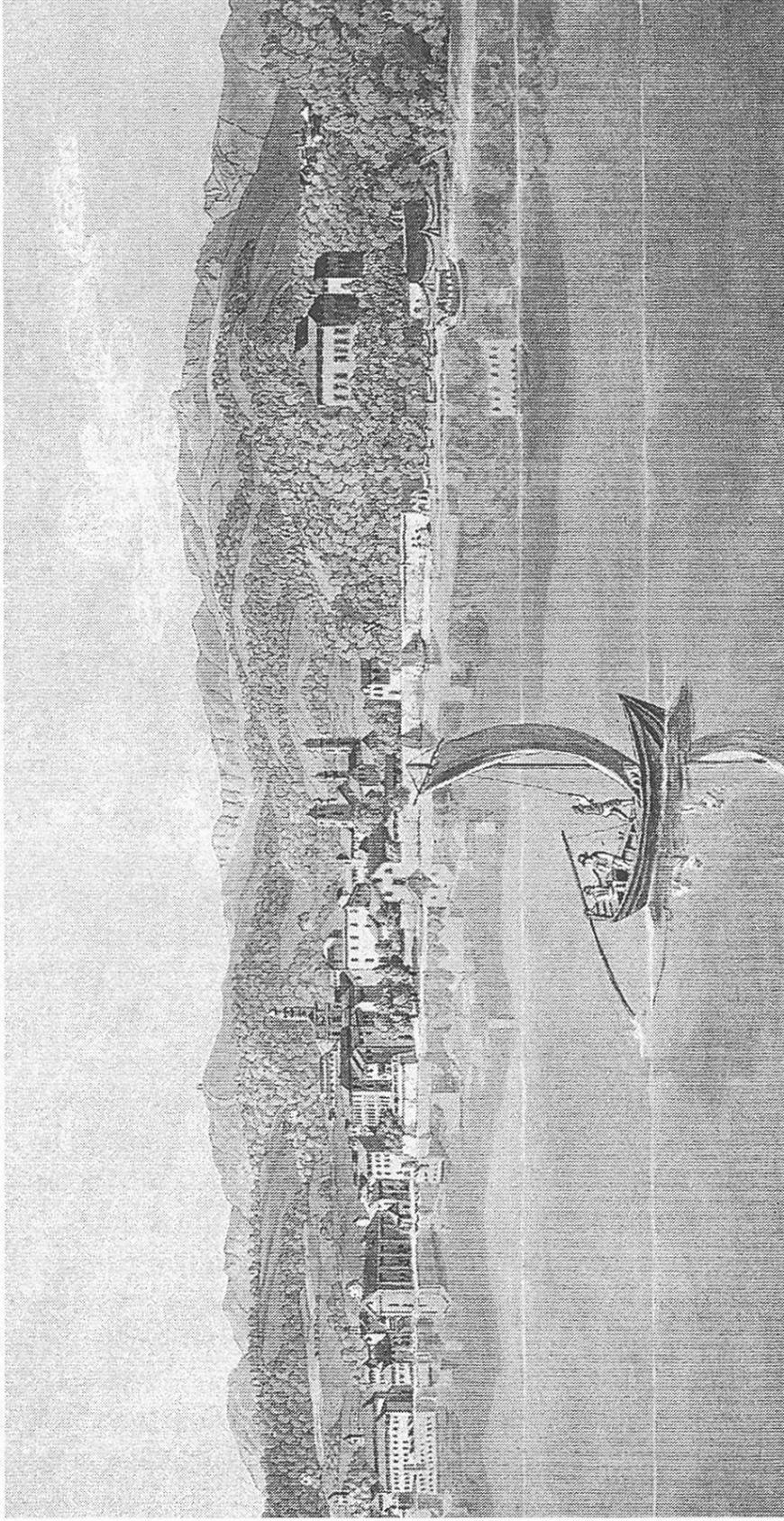
Es wurde gesungen, bis die Kehlen heiser waren, erst gegen drei Uhr früh kam Ruhe auf, das heisst nicht ganz, denn noch vor dem zu Bett gehen inszenierten die übermütigen Ratsherren vor der Schlafkammertür von Herr und Frau Schweizer ein lustiges «Schariwari». Die in ihrem Schlaf gestörten Leute reagierten aber nicht böse, sondern fanden es selbst lustig. Mit einem gegenseitigen «Gute Nacht» kehrte nun endlich Ruhe ein.

Am 8. August 1786 traf die Gruppe in «Bellenz» ein, zwar nicht völlig ausgeruht, aber noch immer in relativ guter Verfassung.

Die Stadt bereitete dem Syndikat einen grossen Empfang: «Mit Kanonenschüssen aus den den drey Ständen von Uri, Schwyz und Unterwalden gehörigen Forts begrüsst die Stadt ihre Gäste. Dann machten alle Rätthe, Syndikatore, Landvögte und ich, dem Landammann Schmid ihre Staatsaufwartung, dabey wusste dieser hochangesehene Mann aus seinen Spässen heraus die nöthige Gravität anzunehmen...», soweit ein Kommentar Kollers.

Gerne hätte er mehr von Bellinzona besichtigt, aber des Empfangs wegen musste der Zürcher von dieser Idee Abstand nehmen, auch war er viel zu müde und ging vorzeitig zu Bett.

Von «Bellenz» ging es weiter, Lugano zu, wo auf das Syndikat grosse Arbeit wartete. Der Advokat J.J. Koller logierte komfortabel in einem Patrizierhaus des Signore Magetti. Dem Zürcher stand ein Konferenzsaal zur Verfügung, ferner ein Studier- und ein schönes Schlafzimmer. Alle Räume befanden sich im besten Zustand. Eigentlich sollte Koller jetzt



*Lugano. Von Peter Birmann (1758–1844), 1805. Feder, aquarelliert.
Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett.*

nichts mehr fehlen, nur blieb die erwartete Post aus Zürich noch immer aus. So setzte er sich an seinen vornehmen Schreibtisch und begann seinerseits einen für seine Lieben bestimmten Brief, der sehr lange wurde. Davon einige Ausschnitte:

«Theuerste Lisette, mir ist entsetzlich Angst wegen Dir, Du Theure Liebe! dass ich noch keinen Brief von Dir hab – mein GOTT, ich bitte um Gesundheyth für sie! – ich sehne mich ungemein nach ein paar Zeylen, damit ich wisse, wie es um Dich und die lieben Kinder stehe...»

Es folgen weitere Ausführungen über seine Unterkunft, den Magettis etc. Über den Zürcher Zunftmeister und diesjährigen Gesandten, sowie dessen Gattin, die Taufpatin seiner erstgeborenen Tochter, machte er bissige Bemerkungen:

«Herr Zunftmeyster Heidegger und Frau sind zwey Tage vor uns angekommen, es ist zum Lachen, was das für ein capriziöses Paar ist, er glaubt just König zu seyn, und alles soll nach seynem Kopfe gehen – sie ist zum Crepieren affectiert und erzeifersüchtig auf die Landvögtin Schweizerin – sie glaubte, Alleinkönigin des Festes in Bellenz zu seyn, jetzt da diese auch im gleychen Wirtshaus ist und an der gleychen Tafel isst, und die Herren ihro wegend Jugend und artigem, naiven Betragen, sehr höflich begegnen – so verdriesst sie das in der Seele, und macht sich dafür bezahlt, dass sie ihro (der Frau Schweizer) unhöflich begegnet...»

Später tönte es aber wieder versöhnlicher.

J.J. Koller hatte in Lugano 19 Prozesse zum Bearbeiten, einer davon betraf den Fall von Frau Orelli, die er zu Gunsten seiner Mandantin erfolgreich erledigte.

Im weiteren bestand der Zürcher Advokat seine «Feuertaufe» glänzend und konnte somit auf ein gutes Einkommen hoffen, dies umso mehr, weil in Locarno noch zusätzliche Geschäfte warteten.

Die Session, die am 10. August begann, dauerte zwei Wochen. Gleich nach der Beendigung der Tagung in Lugano, reisten die Syndikatoren und Advokat Koller nach Magadino. Für die Fahrt nach Locarno waren sechs Barken notwendig, um die ganze Gesellschaft inklusiv ihrer «Suiten» aufnehmen zu können.

Die Gesandten machten sich hier zur Heimreise bereit, im Gegensatz zu Koller, der noch einige Prozesse zu bearbeiten hatte.

Im Kloster, wo er logierte, brannte bis spät in die Nacht hinein Licht in seiner Kammer.

Am Abend vor seiner Abreise schenkte ihm ein Klosterbruder einen Korb voll «Pfersiche», die Letzten, welche der Mönch vom Baum nahm.

In dem letzten Brief bat Jean seine Frau, sie möchte ihm bis Brunnen entgegen kommen.

Am Schluss schreibt er:

«Adieu, meine theuerste Liebe! GOTT segne Dich und erhalte Dich, küss mir meine lieben Kinder und erzähl mir Zuhause auch etwas von ihnen.

30. August 1786

Dein Koller»

Zweite Tessinerreise

Diesmal, im Jahre 1787, verreiste er etwas früher in den Tessin, denn vom letzten Mal wusste Jean Jaques, dass allein die Vorbereitungsarbeiten doch etwas mehr Zeit in Anspruch nahmen.

Ende Juli 1787 traf Koller in Airolo einen Berufskollegen und Freund, den Advokaten Ronca. Weil dieser in Lugano einige private Geschäfte zu erledigen hatte, kam man überein, gemeinsam zu reisen.

Jean äusserte den Wunsch, von Airolo weg über den Berg durchs Maienthal nach Cevio zu reiten, «um zwey, drey Tage bey dem Landvogt Schweizer zu verbringen».

Ronca aber meldete seine Bedenken an, er meinte, dass diese Reise mit Pferden viel zu gewagt sei. Schliesslich liess sich der Zürcher von der Gefährlichkeit seines Vorhabens überzeugen und gab die Idee auf.

Ronca besorgte zwei ausgeruhte Pferde, und die beiden ritten gemüthlich durch die Leventina, Bellinzona zu. Von dem Tal, durch das der «Ticin» fliesst, war Koller diesmal tief beeindruckt.

«Es ist reich an schönen Motiven zu landschaftlichen Bildern, das eine wahre Fundgrube für originelle Staffagen darstellt, mit einer Fülle von Wasserfällen wie sonst nirgens».

Im «Adler» zu «Bellenz» nahmen die Herren ihr Quartier. Hier hatten sie eine gute Möglichkeit, sich zu waschen und die verstaubten Kleider auszuwechseln.

Die hungrigen Reisenden bestellten beim Herr Wirt ein währschaftes Essen, und schon bald drang ein angenehmer Duft aus der Gasthausküche hinauf in ihre Kammern.

In der Schenke machten sie sich gemütlich, tranken hiessigen, süffigen «Nostrano» und genossen dazu ein typisches Tessinergericht.

Je länger der Abend, je besser wurde die Stimmung, die Herren bestellten eine zweite Bouteille «Nostrano», der bald seine Wirkung zeigte, denn als sich die zwei Freunde zum Aufbruch erhoben, spürten sie ihre «bleyernen» Beine und hatten Mühe ihre Kammern aufzusuchen. Der Wirt half den leicht «Beduselten» die steile Stiege hinauf, in der einen Hand hielt er die Laterne, mit der anderen stützte der Helfer Ronca, der am meisten angeschlagen schien. Angezogen wie sie waren, liessen sie sich auf ihr Lager fallen und schliefen sofort ein.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Koller und Ronca den Gasthof «Adler» verliessen.

Ronca schlug vor, das Kastell zu besichtigen; «ich kenn den Speditor Bonzani, er wird uns führen».

Dieser war tatsächlich anwesend und fühlte sich geehrt, die zwei Advokaten durch das historische Anwesen zu führen. Zuerst betraten sie die Hauptkirche, danach galt ihr Interesse dem äusseren Kastell, die Besucher wurden durch einen hier anwesenden Kastelan begrüsst. «Dieser hat», bemerkte Koller in seinem Journal, «nebst freyer Wohnung und Weinreben, täglich noch einen halben Dukaten dazu».

Bonzani geleitete die Besucher in ein besonderes Gemach, in dem eine grosse Anzahl «entsetzlich schwerer Feuegewehre und andere schröckliche Waffen» herum lagen, und im grossen Innenhof standen einige unbrauchbar gewordene Kanonen.

Der Zürcher hatte zwar nicht eitel Freude an den Waffen, aber er bewunderte den Baustil des Kastells sowie die reizende Umgebung.

Kaum waren sie wieder ausserhalb der Mauern, begegnete ihnen der Chorherr Tarilli, der ebenfalls auf dem Weg nach «Lauis» war. Auch diesen kannte der Zürcher, denn bereits im Vorjahr lernten sie sich kennen.

Die drei Herren übergaben ihr Bagage einem Knecht, der mit dem Tragtier nachkommen sollte.

Nach einem «schnellen Ritt» erreichte das Trio nachts um elf Uhr Lugano, beim Wirtshaus Tagliaretti stiegen sie ab. Die Gäste orientierten noch das Wirtepaar, dass noch einer mit ihrem Gepäck nachkomme. «Va bene», sagte Signor Tagliaretti, «ich werde aufbleiben». Koller hörte später im Bett, wie der Kerl mit dem Bagagepferd ankam und laut mit dem Wirt redete.

Diverse Einladungen und ein «Grand Diner»

Am folgenden Morgen trennte sich Koller von seinem Freund Ronca und dem Chorherr Tarilli.

Kaum hatte er sich bei den letztjährigen Hausleuten einlogiert, wurde ihm von Frau Magetti eine Einladung übergeben.

Herr und Frau Schweizer luden den Advokaten ein, am kommenden Donnerstagabend mit anderen Gästen zusammen nach Cevio auf ein Nachtessen zu kommen.

Nach Kollers Aufzeichnungen war das mehr als nur ein Nachtessen, er nannte es ein «Grand Diner mit einer illustren Gesellschaft». Die Idee zu diesem Fest stammte von der Frau des Landvogts, die solche Einladungen besonders gerne mochte.

Unter den Gästen befand sich u.a. ein Signor Rossi, ein Mailänder mit grosser Spieleidenschaft, womit er sein grosses Vermögen gemacht haben soll.

Weiter berichtet der Zürcher von einem Herr Féh, einem Schweizer der auch in Mailand wohnte und ein Günstling des Erzherzogs von Mailand sei. Nebst seinem Wohnsitz nannte dieser Herr Féh in Caprino ein fürstliches Landhaus sein eigen.

Da war noch ein aus Zürich stammender Herr Spörri, den Koller einen «Halbnarr» nannte, weil er sich mit seinem beträchtlichen Vermögen schon vor Jahren bei dem Baron, Herrn von Erlach «verleibdingt» hatte.

Insgesamt waren etwa 30 Personen geladen, einigen davon wurde die Möglichkeit geboten, im Haus des Gastgebers zu übernachten, so auch dem Zürcher Advokaten.

Ein «Grand Diner», das unvergesslich blieb.

Signor Fresca, ein Berufskollege Kollers, bereitete diesem ein neues Vergnügen. Der Tessiner Ratsherr und Freund eines Sig. Zerutti lud den Zürcher zu einem Besuch in dessen prachtvollen Palast ein. Die beiden wurden freundlich aufgenommen und gleich zum Essen eingeladen.

Zerutti berichtete einige interessante Geschichten aus seinem Leben, so u.a.:

«Ich bin als Bauernbub aufgewachsen, aber später machte ich das grosse Geld als Finanzpächter und Aufseher über die modenasischen, herzoglichen Gebäude».

Wieder etwas später folgte Jean einer «Invito» des bereits erwähnten Herr Féh nach Caprino in der «Campagna».

«In der That, unsere gerühmtesten Zürcher Landgüter, zum Exempel des Herrn Frey und andere, scheinen geschmacklose Bürgerhäuser gegen solche Campagnes, wie ich hier gesehen...».

Unter den vielen Gästen befand sich eine Madame Brentani (Brentano) mit ihren drei artigen Töchtern. Die Mädchen waren laut Koller zwischen 14 und 17 Jahren. Sie hatten ihr Vergnügen auf der Wiese des Landsitzes beim Ballspiel.

Herr Féh verwöhnte seine Gäste mit einer Vielzahl von Speisen und Erfrischungen. «Ich hoffe», sagte er dem Zürcher, «wir werden uns noch oft sehen, vielleicht einmal in Meyland beym Erzherzog?» Solche Worte waren Musik in Jean Jaques Ohren.

Die Brentani drängte zum Aufbruch, und ein Teil der Gesellschaft mit Koller verliess Caprino.

Ein Segelboot beförderte alle über den See, nach Lugano. Hier äusseren die Mädchen Brentani den Wunsch nach einer «Sorbetti». Niemand sprach dagegen, und gemeinsam begab sich die Gruppe in ein Kaffeehaus. Die «Sorbetti» schmeckten herrlich fruchtig, sodass die Mädchen ein Supplement dieser kühlenden Erfrischung verlangten. Dann trennte sich die kleine Gesellschaft.

Nach solchen Festivitäten hatte Jean Jaques jeweils Gwissensbisse, die er mit Schreiben wieder in Ordnung zu bringen trachtete. Trotz der vorgerückten Stunde nahm er Papier und Feder zur Hand und begann:

«Lauis, den 4. August 1787, samstagnacht,

Liebste, Theuerste Lisette, ich erwarte ängstlich Nachricht von Dir, und hoff wills GOTT, dass Dein Befinden sich bessert [sie muss ihm von einer Krankheit berichtet haben], bitte schreyb mir, meine Adresse wirst Du ja haben, sie ist in der Winkellad...»

Es folgen Angaben über seine Arbeit und über ein hiesiges Kirchenfest:

«So hab ich etwa 20 Appelationen hier in Lauis zu bearbeyten. Locarnus und das Meyenthal haben bis jetzt noch keine Fälle angemeldet, doch bis zum Ende der Session erwarte ich noch einiges».

Und etwas lakonisch zum erwähnten Kirchenfest:

«Jeder katholische Christ erhielt in einer Franziskanerkirche einen totalen Ablass, was auf einem Traum des hl. Franz von Assisi zurück zu führen sey – da waren viele...!»

Auf einem Ausflug am 8. August 1787 nach Caprino geriet der Zürcher in eine lustige Gesellschaft, die einen «feuchtfröhlichen» Nachmittag in den kühlen Kellern der «Lauiser» verbrachte. «Sodass auf dem

Heimweg fast keiner von uns mehr im Stand war, seine Stimme zu gebrauchen».

Tags darauf, am Montag war Jean schon wieder in der Lage, die noch hängigen Prozesse zu studieren. Am Nachmittag visitierte er den Zürcher Gesandten, Zunftmeister Heidegger, den Luzerner Säckelmeister Balthasar sowie den Gesandten von Bern, Herrn Baron von Spiez. Dieser schien sehr aufgeregt, und der Besucher glaubte, es sei wegen ihm. «Nein, nein!» meinte der Baron, «aber mein Coffre ist verschwunden, ich wollt doch nach Meyland verreisen, Diebe!» rief er mit seiner hohen Stimme und lief in dem Arbeitszimmer nervös auf und ab.

Koller beruhigte: «Er wird sich schon noch finden, Geduld». Dann setzten sich beide auf das beblümete Sofa, und der Zürcher Advokat konnte endlich seine Geschäfte vortragen.

Schneller als erwartet, erreichte Koller bereits die zweite Einladung von dem Herr Féh. Über 25 Gäste waren diesmal geladen und eine ebenso grosse Anzahl von Bedienten und Schiffsleuten anwesend. Jean nannte Féh einen «Entrepreneur», er soll im Mailändischen sehr wichtige Unternehmungen ausgeführt haben, aus denen er ein paar Millionen Livres Gewinn zog. Es wurde gesagt, dass sein Vermögen noch viel höher sein könnte, hätte Féh sein Geld nicht so edel und grossmütig an seine Untergebenen ausgegeben, die er hoch- und freigiebig honorierte.

Er soll auch nicht nur die Gunst des Erzherzogs von Mailand erworben haben, sondern man wusste, dass der Kaiser selbst, Joseph II., Sohn von Maria Theresia, Féh besonders hoch schätzte.

Für eine gute Stimmung sorgten vier Musikanten, und alle Räume waren festlich illuminiert, sogar im Freien verbreiteten Windlichter Helligkeit. Unter freiem Himmel wurde getanzt. Der Zürcher wartete noch das kleine Feuerwerk ab, dann entschuldigte er sich bei den Gastgebern:

«Es ist 9 Uhr, ich hab noch an Prozessen zu arbeyten, nochmals vielen Dank!».

Und wirklich, auf seinem Arbeitstisch lagen einige unbearbeitete Fälle, wovon er noch in der selben Nacht zwei erledigen konnte.

Am folgenden Tag speiste Koller zusammen mit den Herren Heidegger, Schweizer sowie dem Freund Ronca und einem Professor Trolle zu Mittag.

Ronca meinte: «Ich würd gern baden gehen». Diese Idee fanden alle gut, und das Trio schlenderte nach dem Essen an die «Küste von Castagnola», um ein kühlendes Bad zu nehmen.

Wieder zu Hause bei den Magettis, wartete der Gesandte von Bern, Herr von Spiez, auf den Zürcher Advokaten.

«Gottlob, mein Coffre hat sich gefunden», sagte dieser nach der Begrüssung, «und ich möcht noch ein paar wichtige Processakten einsehen, sie erlauben wol, denn morgen werd ich nach Meyland verreisen».

Koller führte den Herrn Baron in sein Arbeitszimmer, suchte nach den gewünschten Papieren, die sich bald fanden. Der Berner Gesandte las Blatt für Blatt durch und machte sich einige Notizen. Er bedankte sich und verliess das Haus.

Zusammen mit dem diesjährigen Gesandten von Basel, Herrn Ratschreiber Ochs, Koller nannte ihn «einen fürtrefflichen Mann», sowie mit dem noch nicht 19jährigen Herrn Burckhardt, ebenfalls aus Basel, besuchte Jean die Kirche San Lorenzo. Die Stadt Lugano feierte am 10. August ihren Schutzpatron und alle katholischen Gesandten nahmen an der Messe teil.

Über das Zeremoniell bemerkte der Zürcher Protestant:

«Während der Zelebrierung übergaben die Zünfte dem Erzpriester grosse Wachskerzen zum Präsent, die von unten bis oben mit Geld bestückt waren».

Nach der Messe begaben sich die Herren Landvögte und Syndikatore in den Palast des Grafen Riva, von wo aus die anschliessende grosse Prozession mitzuverfolgen war.....

Der nächste Festtag war wiederum weltlicher Art. Herr Féh hat zu Ehren seiner Frau, die ihren Geburtstag feierte, einen prächtigen Ball organisiert.

Dabei waren Gäste von überall her, viele aus dem Maienthal. Koller begrüsst u.a. den reichen Financier Cerutti mit Neveu, Niece, Herr und Frau Magetti, sowie Frau Brentano mit ihren drei Mädchen.

Der Salon auf der «Campagnes» wurde «express» eingerichtet, an den Wänden strahlten kunstvoll verarbeitete Leuchter aus Venedig ihre Lichter aus, und auf der rundherum gehenden Galerie spielten Musikanten fröhliche Tanzweisen.

«Ich tanzte nur drey Menuette und drey Teutsche, um mich nicht so stark zu echauffieren», schrieb Koller in sein Journal.

Wie fast immer bei solchen Anlässen war seine Seele gespalten, einerseits amüsierte es ihn, und andererseits plagten den Zürcher melancholische Gedanken wegen seiner Familie. Daher war er immer einer der ersten, die das Fest verliessen.

Zuhause begann Jean an einem Brief, doch die Müdigkeit war stärker, er legte das Schreibmaterial zur Seite und legte sich ins Bett. Am folgenden Morgen beendete er den Brief. Sein Schlusssatz:

«Ich muss enden, der Courier will fort, ich küss und umarm euch, Adieu, Dein ganz ergebener Koller».

Der «eidgenössische Gruss...»

Wie üblich, so wurde auch diesmal die Session mit dem sogenannten «eidg. Gruss» feierlich begangen. Die Zeremonie verlangte, dass jeder Gesandte im Namen seines Standes eine Rede hielt. Mit grossem Interesse verfolgte der Zürcher Advokat die einzelnen Ausführungen. Hier einige seiner Bemerkungen dazu:

«Zürich war kurz und simpel, zeigte den Anlass und den Zweck der Versammlung an, Bern äusserte sich mit Wolmeynen für die eidg. Verbindung, der Orator redte geschwind und keck, aber zitterte doch dabey, – Luzern hielt eine sehr empfindsame Red, – Uri nach altem Schrot und Korn, Schwyz erzählte die ganze Geschichte von Willhelm Tell, es fing an mit: Einigkeyt und Gerechtigkeyt küssen einander, und weiter, wie unsere Unterthanen glücklich seyen, dass sie so gerechte Obrigkeyt haben etc. kurz, dieser hielt eine baroque Red, – Unterwalden und Zug konnt ich nicht recht verstehen, – Glarus war kurz, furchtsam, verlor sich und musste plötzlich abbrechen, – Basel hielt eine unvergleichliche Red, die ich mir in Copie aufbewahren will, – Freyburg redte wie der Deutschfranzos, – Solothurn hielt eine auswendig gelernte und von einem anderen aufgesetzte Schöngestrede, – Schaffhausen redte voll und gründlich über den Zustand der Eidgenossenschaft...».

Nach dieser Begrüssung gingen die Herren über zum Geschäft. Der folgende Tag brachte für alle viel Arbeit. Der Zürcher Advokat fand z.B. fast keine Zeit für privates Schreiben. Sein Tagebuch blieb bis zum 1. September 1787 leer.

Erst in Locarno begann Jean wieder mit Journaleintragungen. Er berichtet von der Reise nach Magadino in Begleitung von Sig. Magetti.

Von Magadino weg ging die Fahrt mit einer Barke hinüber nach Locarno, dabei machte der starke «Tramontana» eine schnelle Überfahrt möglich, sie erreichten den Hafen von Locarno in nur einer knappen halben Stunde. Im Normalfall, schrieb Koller, brauche ein Boot drei

Mal so lang. Koller und Magetti begaben sich in die Hauptauberge «Fariola» «wo wir wol logierten, aber nur Schaf- und Hühnerfleisch bekamen...».

Sein Luganeser Hausherr hatte in Locarno private Geschäfte zu erledigen, während Koller noch ein paar Prozesse führen musste. Von zwei Hauptgeschäften betraf eines die Holzflössung ab der Alp Gramola, dies im Namen des ganzen Maienthales. Der andere Prozess ging um die Erhöhung der Fischtage, diesmal im Namen der 70 Fischer aus Locarno. Dazu kamen noch einige unbedeutende Geschäfte sowie ein Kriminalfall. Der Zürcher Advokat beendete alle erfolgreich. Somit war seine offizielle Arbeit für dies Jahr am Ende, statt aber sofort nach Hause zu reisen, hatte er noch andere Pläne, wie eine Seereise, dann vielleicht nach Como und Mailand und anschliessend dann nach Heiden, wo er in etwa 10 Tagen eintreffen wollte.

Eine Mondschein-Lustfahrt zu den Borromeischen Inseln

Auf diese Reise hatte sich Jean Jaques schon lange gefreut. Ganz früh am Morgen, nämlich um zwei Uhr liess er sich wecken. Rasch schlüpfte er in die Kleider, packte seine «sieben Sachen» und verliess die Auberge «Fariola». Mit von der Partie waren einige Bekannte, mit denen der Zürcher am Hafen zusammen traf. Bereits warteten hier der Landvogt Schweizer mit seiner Gemahlin, Herr und Frau Magetti, Chorherr d'Orelli, Herr Buonvicini sowie der Erzpriester von Locarno, der diese Reise schon mehrmals gemacht hatte.

Um halb vier Uhr legte der Kahn vom Ufer ab. Die Passagiere gerieten beim Anblick des hell scheinenden Mondes ins Schwärmen.

Fast lautlos glitt das Schiff an Ascona vorbei, dem hübschen, mit einem Gymnasium versehenen Flecken, weiter an Brissago und Canobbio, dem ersten piemontesischen Ort, vorbei. Laut Koller war diese Siedlung ehemals mit fast lauter Gerbern bewohnt.

Nach sechs Stunden Seefahrt landete das Boot im Hafen der «Isola Madre», so benannt, weil sie die erste war, die durch Initiative des Grafen Vittalino Borromeo kultiviert und verschönert wurde. Die Passagiere erfuhren, dass damals grosse Mengen Erde, Bäume und exotische Pflanzen der Insel zugeführt wurden. Ein Neffe des Grafen und Vicekönigs von Neapel sei ebenfalls an der Kultivierung beteiligt gewesen.

Damalige Inselbesitzer war der junge, unverheiratete Gilberto Borromeo. Von diesem hiess es, er habe grosse Einkünfte, doch auch von grossen Schulden des Besitzers sprachen vertraute, einheimische Bürger.

Diese Insel wurde auch «Fasaneninsel» genannt, weil sie damals eine hohe Anzahl von freilebenden Fasane beherbergte. Den Passagieren wurde erzählt, dass der Graf von Mailand Fasanenfleisch besonders schätze, er lasse, wann immer er Lust darauf verspürte, einige Tiere einfangen, töten und nach Mailand bringen.

Der Zürcher fand es sonderbar, dass der Inselfalst nur von den «Lehensleuten» bewohnt war und diese sogar noch Geld erhielten. Er wurde aber belehrt, dass diese Leute schon seit Generationen im Dienste der Grafen standen, welche solche Treue mit «Grandezza» belohnten. Zudem bewältigen sie eine Menge Arbeit, züchten Orangen, Zitronen, Melonen etc., ernten zusammen mit Gemüse alles in schwerer Arbeit und verkaufen den Ertrag auf dem Festland.

Die Besucher waren von den einmaligen Gartenanlagen angenehm überrascht. Auch das Palastinnere mit den prunkvollen Sälen zeugte von hoher italienischer Architektenkunst. Besonders augenfällig stachen zwei Gemälde aus der berühmten Sammlung heraus, die Koller so beschrieb:

«Es waren vier Köpfe von Michele Angelo und eine Zeichnung von demselben, für die ein Engländer 1000 Louis d'Ors geboten haben soll».

Nächstes Ziel der Gesellschaft war die «Isola Bella», wo nach Kollers Beschreibung früher eine grosse Anzahl von Fischern mit ihren Familien lebte, die aber den grössten Teil der Insel an die Herren von Mailand verkauft hätten.

Hier existierte die gleiche Vielfalt von Bäumen und seltenen Pflanzen. Chorherr d'Orelli, der sich in der Botanik gut auskannte, erteilte den Mitreisenden einen willkommenen Anschauungsunterricht.

Zur Zeit des Besuches war der Palast noch nicht ganz fertig erstellt, trotzdem gab es eine Menge zu bestaunen, wie eine ebenfalls wertvolle Gemäldesammlung, die in den 20 Räumen untergebracht war. Die Werke stammten u.a. sowohl aus der tizianischen – wie auch aus der venezianischen Schule.

Zwei Gemälde des grossen italienischen Meisters Correggio fielen speziell den Besuchern auf, nämlich, «Urtheil des Paris» und «Raub der Europa». In beiden Werken war der besondere «Hell-Dunkeleffekt» zu erkennen, Correggio war bekanntlich einer der ersten Künstler, der diese Technik anwandte.

Ein Faktor des Grafen wurde mit Fragen bestürmt, wofür der recht gut Bescheid wissende alte Mann von den Besuchern ein gutes Trinkgeld erhielt.

Alle waren schon leicht ermüdet und froh, als zum Mittagessen gerufen wurde. Livrierte Bediente des Grafen kredenzt im prachtvollen Garten unter grossen exotischen Bäumen ein gutes Essen und der italienische Wein mundete besonders gut.

Zwei Mandolinenspieler und eine junge Sängerin, in einheimischer Tracht, unterhielten die Gäste mit musikalischen Einlagen. Leider mussten die Schweizer die Gesellschaft vorzeitig verlassen, sie verreisten mit einem anderen Boot nach Mailand, wo, wie der Landvogt noch erwähnte, dringende Geschäfte warteten.

Die Übrigen liessen sich noch etwas Zeit und spazierten nach dem Mittagessen gemütlich durch den herrlichen Garten.

Die Glocke der Barke gab das Signal zum Aufbrechen. Der Wind kam gerade zur rechten Zeit auf, und die Seefahrt ging weiter, Intra zu, und gegen Abend legte das Boot in Luino an.

In einem Privathaus fanden die müden Reisenden eine gute Unterkunft.

Am nächsten Tag fand Koller noch etwas Zeit für eine Visite bei dem Marquis Crivelli. Dieser bewohnte einen noch nicht fertig gebauten Palazzo. Über diesen Mann wurden unschöne Geschichten herum geboten, man sagte z.B.:

«Crivelli sey zum Lump und Narren gemacht worden», doch Jean Jaques fand den Marquis als einen liebenswürdigen, aufgeschlossenen Gesprächspartner, der auch keinen Hehl aus seinen momentanen Schwierigkeiten machte und gelassen in die Zukunft blickte.

Der Zürcher kehrte zu der Gruppe zurück, wo auch bereits frische, ausgeruhte Pferde bereitstanden.

Geschlossen ritten sie über Madonna del Piano, Ponte Tresa, Agno nach Lugano.

Koller und seine Hausleute, die Magettis waren so ermüdet, dass sie gleich nach der Rückkehr zu Bett gingen.

Nach einem gesunden Schlaf begab sich Jean in sein Arbeitszimmer, wo er den Reiseplan erstellte, um diesen umgehend Lisette zukommen zu lassen.

Frau Magetti meldete den Besuch von Zunftmeister Heidegger an, der unerwartet früh aufkreuzte. Eigentlich wollte dieser sich von Koller nur

verabschieden, weil er dringend nach Zürich zu verreisen gedachte. Der Advokat benutzte seine Anwesenheit und meinte:

«Wenn er noch eine halbe Stund Geduld aufbringen könnt, dann schreyb ich noch schnell ein paar Zeilen an meine liebe Frau, zudem wär ich sehr dankbar, wenn er diesen Brief zusammen mit etwas Geld, es sind genau 476 Stück Louis d’Ors, nach Zürich mitnehmen würd».

Heidegger machte eine bejahende Geste, liess sich auf einem Stuhl nieder und wartete geduldig, bis der Brief fertig war. Zusammen mit dem Reiseplan, orientierte Jean seine Lisette über die Transaktion des Geldes.

«... ich reise über Como, Cläven (Chiavenna), Chur, Feldkirch nach Heiden, wo Du mich später abholen kannst. Sieh, dass Du eine comode, und für den Notfall geschlossene Kutsche bekommst, der Storchenwirt hat eine, die man offen oder beschossen haben kann, diese wäre am comodesten. Auch die Freudweilerin zu Stadelhofen hat so eine, und wer wisse, ob Du von dieser nicht ebenso raisonabel als vom Storchenwirt behandelt würdest, wenigstens ist sie im Geschirr besser.

Und nun mehr, leb wol, Adieu ich küsse Dich und meine lieben Kinder. Dein Koller».

Nach der Versiegelung dankte Jean dem Überbringer nochmals recht herzlich.

Como, Bischofssitz mit viel Adel...

Zum Abschied der diesjährigen Session, gab der Landvogt zu Lugano, Herr Baron von Erlach, auf seinem Sitz ein Essen. Neben Koller waren anwesend, der «Fiskal» Riva und Herr Buonvicini. Der Baron hoffte alle im nächsten Jahr wieder zu sehen. Die drei Gäste beabsichtigten, gemeinsam nach Como und Mailand zu verreisen.

Die Reise ging von Lugano nach Capolage. Dieser Ort besass laut Koller grosse Vorteile, wegen der Verbindung mit Mailand, erhalte aber durch weit überhängende Felsen nur wenig Sonne. Er bezeichnete den Ort als «melancholisch».

Beim Wirt, bei dem die Herren nächtigten, erkundigten sich die Reisenden nach dem Frühstück nach einer Kalesche, um damit nach Como zu gelangen. Leider fanden sich weder Wagen noch Pferde. Der Grund lag darin, weil alle verfügbaren Fuhrleute wegen des Wegzugs einer bestimmten Familie besetzt waren.

Mit etwas Glück begegneten die schon etwas ratlos gewordenen Männer einem alten Eseltreiber, der sich bereit erklärte, ihre «Equipages» aufzuladen.

Glücklich, eine Lösung gefunden zu haben, marschierte das Trio Chiasso zu. Der Alte mit seinem Tier trottete in einem gewissen Abstand hinterher.

Beim Dogana hielten Zöllner die Reisenden auf und durchsuchten deren Felleisen, fanden aber nichts Verbotenes. Sie durften weiter ziehen. Die Sonne brannte erbarmungslos hernieder, denn es war die Zeit, wo sie am höchsten stand. Die Wanderer hielten tapfer durch und gelangten, ohne einmal Rast zu machen, verschmutzt und ermüdet etwa um ein Uhr mittags in Como an. Der alte Eseltreiber kam eine halbe Stunde später zu dem Trio, das sich mit einer guten Bezahlung bedankte.

Koller hatte es sich überlegt und verzichtete nach Mailand mitzugehen. Er wünschte den Kameraden eine gute Reise, nahm sein Paket auf und schlenderte zum Bootshafen hinunter. Beim Wirtshaus «zum Engel» machte er Mittagsrast. Hier erkundigte sich Jean nach dem Lindauerkurier.

«Der kommt jeweils am späten Mittwohabend», sagte die Frau Wirtin. Somit verblieb dem Zürcher genügend Zeit, sich in der Stadt etwas näher umzusehen. Auf dem See wimmelte es von grossen und kleinen Schiffen, «die aus allen Gegenden des See's Bedürfnisse nach Como bringen».

Die Landschaft nannte Koller in seinem Tagebuch: «Reizvoll, mit schönen Landhäusern, prächtigen Gärten mit Zypressen, Oliven und Feygenbäumen etc...». Auf dem Wasser entdeckte er zum Teil in Zürich unbekannte Wasservögel, wie Flamingos und Pelikane. Ein Schwarm Enten flog plötzlich laut schnatternd in niedriger Höhe, zog eine Schlaufe und setzte sich wieder aufs Wasser. Nach einer geraumen Weile bummelte Jean durch die belebte Stadt, dabei fiel ihm etwas neues auf, nämlich die Nummernschilder an den Häusern.

Gut war hier der italienische Adel vertreten. Dem Zürcher wurde gesagt, sogar der Bischof von Como stamme aus altem Adel. Er galt damals auch als geistiger Oberhirte über das Tessin. Seinen Palast fand Jean als nicht besonders merkwürdig, dagegen sei der Dom sehr gross und schön; besonders der prächtige Altar mit den Säulen aus schwarzem Marmor gefiel ihm. Bei Kollers Besuch war das Gotteshaus noch nicht fertig erstellt, «und werd es auch bleiben, denn der Kayser hat der Kirche all ihre Einkünfte eingezogen». Durch Einheimische erfuhr Koller, dass

der Kaiser, Joseph II., wegen harten Durchgreifens gegen die Kirche hier nicht beliebt sei. Koller stellte selbst fest, dass viele Klöster aufgehoben waren. Sein Kommentar: «Er hat gewaltig gehauset...»

Um seine Gesetze durchführen zu können, hielt sich der Monarch in Como einen «Podesta», von wo aus das Land via Mailand verwaltet wurde.

Die Stadt Como soll damals etwa 12 000 Seelen beherbergt haben; rund ein Viertel arbeitete in der Seidenindustrie.

Über die reichen, adeligen Bürger schrieb der Zürcher: «Die Herrschaften von Como stellen durch Gutschenfahren ihren Reichtum zur Schau...»

Eigentlich bereute er, auf die Reise nach Mailand verzichtet zu haben, doch erschien ihm das Reisegeld dafür zu hoch.

Und so wartete er geduldig am Hafen von Como auf den Lindauer Kurier, der jeweils am Dienstag von Lindau wegfuhr, am Samstag oder Sonntag Mailand erreichte und über Como, Chiavenna und Chur zurückkehrte.

Das Unternehmen wurde von den drei Gebrüdern Scheller aus Fussach im Vorarlbergischen geführt. Neben Passagieren, Kaufmannswaren, Briefen und Expressen, transferierten die Brüder seit Jahren im Auftrag mailändischer Wechsler «unglaubliche Mengen an Geld», wie Koller es nannte.

Das Geld wurde von Mailand nach Augsburg speditiert und dort in einer Schmelze als kaiserliche und andere Thaler umgegossen. Koller glaubte, das Geschäft bestünde im Umgießen spanischer Münzen mit hohem Silberanteil in Kaiserthaler minderen Silbergehalts.

Endlich, nach einer langen Wartezeit erschien der Kurier, und Jean Jaques schiffte sich als erster auf der Barke ein.

Kurz vor dem Ablegen erschien eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm sowie deren Magd, die eiligst auch noch an Bord kamen. Mit gestrafften Segeln und dem günstigen Wind nahm die Fahrt ihren Anfang.

Begegnung mit dem Erzherzog von Mailand

Die hübschen Gestade des See's und ihre «Campagnes» verführten Jean Jaques in der bezaubernden Abendstimmung zu Träumereien, melancholische Gedanken zogen wieder einmal durch seinen Kopf...

Das Boot legte in vier Stunden 12 Meilen zurück, und bei Cavagnolo legte man kurz an, damit sich die Passagiere verpflegen konnten. Die Mannschaft verteilte Matratzen, auf denen sich die Leute nach dem Imbiss zum Schlafen niederlegen konnten.

Koller musste tief geschlafen haben, als er plötzlich aufwachte. Er hörte, wie die Kurierpferde unruhig zu stampfen begannen, sodass der Kahn zu wanken begann. Eine aufkommende starke Brise war der Grund. Auch die Mannschaft erwachte. Ein paar lautstarke Befehle des Bootsführers genügten, um die Männer in Trab zu bringen. Die Passagiere brauchten keine Angst zu haben, denn trotz des Windes glitt die Barke sicher dem neuen Tag entgegen.

Dank dieser Brise erreichten sie bereits um die Mittagszeit den Ort Domas, und hier kam gleich die Meldung, Erzherzog Ferdinand sei mit seinem Boot unterwegs.

Um zwei Uhr manövrierte der Bootsführer den Kahn ruhig in den Hafen von Riva, den Ort auf den bündnerischen Grenzen. Hier herrschte grosse Hektik, viele Fuhr- und Schiffsleute beschäftigten sich entweder mit Be- oder Entladen der Fracht. Dies geschah teils mit wilden Gesten und Fluchen, aber auch mit Singen, je nach der Stimmung.

Plötzlich, wie auf Kommando, wurde es ruhiger, das herzogliche Boot hatte unterdessen angelegt, dabei richteten sich nun alle Blicke gespannt auf die neuen Gäste.

Der wichtige Handelsumschlagplatz Riva wurde sporadisch von dem Erzherzog inspiziert.

Koller beobachtete die aussteigenden Personen, die über den Steg ans trockene Land kamen. Zu seiner Freude entdeckte er unter diesen seinen Bekannten, Herr Féh, bei dem er verschiedene Male «aufs beste tractiert» wurde. Neben einem Kammerdiener sowie einem Grafen, dessen Name Jean leider vergessen hatte, erschien am Schluss der «hohe Herr» persönlich.

Dieser begab sich sogleich an die Lagerplätze und erkundigte sich nach den herumliegenden Collis, über deren Inhalt, liess sich da und dort eine Kiste öffnen, Stichproben machend. Der in Nähe stehende Zürcher vernahm, wie der Herzog manchmal nach den Preisen fragte, oder nach den Orten, wohin die Ware speditiert würde etc. Die ganze Inspektion wurde von Zoll-Leuten begleitet.

Jetzt erkannte Féh seinen Bekannten und ging freundlich auf ihn zu:
«Komm er», sagte Féh, «ich stell ihn dem Fürst vor».

Dieser zeigte sich erfreut, hier in Riva einen Zürcher Advokaten begrüßen zu können. Er befragte ihn über seine Person, wohin er wolle und wieviele Tagreisen er noch zu machen gedenke etc. Geehrt, erteilte Koller freimütig Auskunft. Das lockere Gespräch brach der Erzherzog mit der Bemerkung ab:

«Er muss mich entschuldigen, leider ist meine Zeyt knapp, aber vielleicht darf ich ihn einmal in Meyland empfangen, es würd mich freuen, servus Herr Advokat!»

Als der Kahn Ferdinands wieder in Fahrt war, sah Jean Jaques, wie der Erzherzog seinen Hut abnahm und ihm herzlich zuwinkte.

Von Chiavenna ins Vorarlbergische

Nachdem der Kurier die Pferde gewechselt hatte, erreichten die Reisenden zwei Stunden später «Cläven» (Chiavenna), wo ihnen im Gasthof «3 Könige» ein gutes Nachtquartier angeboten wurde. Vor dem zu Bett gehen spazierte Koller ganz allein im und um das Städtchen mit seinen «artigen Häusern». Ihm missfiel aber die Lage, er fand es «düster».

Zu der Reisegruppe gesellten sich am anderen Morgen drei weitere Passagiere, mailändische Rosshändler, die nach Augsburg wollten. «Dort», erklärten sie den Mitreisenden, «werden wir 150 bis 200 Pferde einkaufen». Einer von ihnen meinte stolz:

«In Meyland werden praktisch alle Kutschenpferde bey uns gekauft».

Weiter ging die Reise nach Campo Dolcino, das enge Tal machte allen schwer zu schaffen. Kollers Kommentar:

«Es gibt hier nur rohe und unfruchtbare Steinmassen...». Und von den Bewohnern: «Diese sind nur bedingte Unterthanen der Bündner, denn sie wählen sich selbst einen Ministerialen und auch den Statthalter».

Der Weg wurde steiler und steiler, die Passagiere mussten streckenweise das Gefährt verlassen, weil es für die Pferde zu anstrengend wurde.

Auf der grossen Ebene, «al la Casa», wurde eine Rast eingeschaltet und die Pferde zur Weide gelassen.

Hier zählte Jean über 60 Rosse, und um das grosse Haus herum lagen Waren aller Art. Der Besitz hier oben gehörte den Gebrüdern Albertini, sie hatten damals das Recht, von jedem Säumer oder Gefährt, die über die Ebene kamen, «zwey Blutzger» als Zollgeld abzunehmen.

Spät am Abend wurde Splügen erreicht. Vor dem Gasthof schirrte der Kurier die Pferde aus und brachte sie zusammen mit dem Gefährt in eine Remise. Die Geldkistchen aber nahm er mit in seine Kammer, er trug auch immer vorsorglich eine kleine Sackpistole auf sich.

Früh am Samstagmorgen war Aufbruch, eine leichte, aber kühle Brise strich sanft über die Berglandschaft hinweg, die von einem Nebelschleier überzogen war, Vorboten des nahenden Herbstes.

Nach drei Stunden Fahrt wurde die Kirche von Andeer sichtbar, die majestätisch auf einem Hügel thronte. Nach einem reichhaltigen Frühstück ging es weiter, an Thusis vorbei. Über diesen letzten Streckenabschnitt meinte Koller:

«Dieser Bezirk zwischen Andeer und Thusis ist in Absicht auf wunderbare und ausserordentliche Natur der interessanteste auf der ganzen Reise von Cläven nach Chur». Er bewunderte den Heinzenberg mit seinen grünen Fluren und dem gelben Korn. Das fruchtbare Tal bezeichnete er als abwechslungsreich, «dort, wo der verderbende Rhein dasselbe nicht überschwemme...».

Nächster Halt galt dem Schloss in Reichenau. Der Schlossherr erschien persönlich zum Empfang. Dem Zürcher Prokurator erteilte er den Rat:

«Er soll in Chur den Bündtstag mit der Session nicht verpassen». Koller dankte für den Hinweis.

Nach Chur war es nun nicht mehr weit. In der alten Bischofsstadt visitierte Jean den schon 1781 aufgesuchten Andreas von Salis. Dieser orientierte seinen Gast über die beginnende Session, er sagte:

«Sie dauert jeweils 2 bis 3 Wochen, und während dieser Zeyt werden alle bündnerischen Staatsangelegenheyten sowie allfällige Appellationen und Rekurse aus dem Veltlin behandelt...»

Über die Zusammensetzung der Deputierten meinte von Salis:

«Der graue Bund schickt 27, der Gottesbund 22 und der Gerichtenbund 14 Deputierte».

Der Zürcher nahm dies alles mit Interesse zur Kenntnis und freute sich, an einer der Sitzungen teilnehmen zu können. Er wollte sich vor diesem wichtigen Anlass noch etwas zurecht machen, aber es fand sich weder ein «Perruquier» noch sonst jemand, der seine Haare in Ordnung bringen konnte, so ging er eben «unfrisiert» an die Tagung.

Ein solcher Anlass wie der «Bündtstag» sorgte natürlich in den Churer Wirtsstuben für vermehrten Gesprächsstoff. Am Abend nach der Tagung

sass der Zürcher zusammen mit einigen Deputierten im Gasthof bei einem Glas Veltliner.

Sein Tagesjournaleintrag dazu:

«Unser Tisch im Wirtshaus war daher mit solchen Weisheyten, wie man sie nennt, besetzt...».

Koller besprach sich am folgenden Tag noch einmal kurz mit dem Landespräsidenten von Salis, dann ging die Fahrt über Meienfeld, St. Luziensteig nach Vaduz. Alle fanden es herrlich, von der rohen Bergwelt in eine ruhigere Gegend zu kommen. Dazu J.J.K.:

«Mit Vergnügen liess ich ausserhalb Meyenfeld lange meinen Blick auf das Dörfchen Grüşch ruhen – wo so an dem Berg hanget, und auf meiner ersten Reise nach Chur zu süssen Träumereyen mir Anlass gegeben hat...»

In Vaduz im «Zollhaus» bezog die Reisegruppe ihre Kammern. Am Nachtessen, beim geselligen Zusammensein, kamen die Gäste mit den Einheimischen ins Gespräch, man diskutierte über das «Ländle» und deren Bewohner, den Regenten, der seinen Sitz aber in Wien hatte. Auf die Frage Kollers: «...wie funktioniert das Regieren, wenn der Fürst in Wien ist?» antwortete ein Vaduzerbürger:

«Für die Verwaltung haben wir einen Landvogt, an seyner Seyte steht noch der Rentmeyster, der Erste ist für die ganze Administration der Gerechtigkeit zuständig, und dem Zweyten obliegt das Einziehen der oberherrlichen Einkünfte. Beyde sind im Zivilen Richter erster Instanz, in Malefizfällen aber wird dem Fürst die Angelegenheynt verbal zugesandt, der dann dezidiert. Der Fürst ist zudem völliger Souverain über die ganze Herrschaft».

Die Gäste mussten sich von den Vaduzern sagen lassen, dass sie als Untertanen mit ihrem Schicksal zufrieden seien und nicht etwa mit den Schweizern tauschen möchten...

«Das glaub ich wol», wandte Jean Jaques ein, «dass dies aber nur solange dauert, als ein gütiger und gerechter Fürst regiert». Diesem Einwand stimmten die Einheimischen zu. Während diese beim Kartenspiel noch lange weiter redeten, zogen sich die Gäste in ihre Kammern zurück.

Am Montagmorgen fuhr der Kurier mit seinen Passagieren in Feldkirch ein. Logieren mussten sie aber etwas ausserhalb des Städtchens, wegen den vielen Soldaten hier. «Im weissen Kreuz» fand sich ein sauberes Quartier.

Feldkirch selbst glich, laut Koller, einem Heerlager. Etwa 700 Mann belegten den Ort. Überhaupt war das ganze Vorarlbergische von kaiser-

lichen Truppen besetzt. In Feldkirch lag das Regiment «d'Alton», und in der übrigen Region lag zerstreut das Regiment «Neubau», zusammen mit etwa 500 Mann. Diese Angaben erhielt der Zürcher aus «erster Hand», nämlich von einem kaiserlichen Oberst, der Koller einlud, die «Manöuvres» in seiner Begleitung zu besuchen.

Jean willigte ein und fand es ein «Amusement» dabei zu sein.

Dem Gast gefiel ganz besonders die Montur der Soldaten, «weiss mit veltlinergrünen Aufschlägen».

Mit den jungen Soldaten aber hatte er «Mitleyden», laut dem Oberst waren sie erst vor kurzer Zeit angeworben worden.

Koller musste mitansehen, wie die «Unterofficiers» hart mit den jungen Männern umgingen, nicht umsonst hörte er von zahlreichen Deserteuren. Zu diesem Thema meinte der kaiserliche Oberst:

«Darum ist ja ein grosser Teil der Truppe im Städtchen einquartiert, um sie besser unter Aufsicht zu halten, denn die Grenz zur freyen Schweiz liegt nah...»

Wie es den Deserteuren ergehen konnte, dazu der Oberst:

«Vor zwey Tagen entfernten sich unerlaubt zwey Soldaten von ihrer Truppe, sie wollten in die Schweiz flüchten, aber sie wurden entdeckt, als sie etwa in der Mitte des Rheins waren. Einer konnte im Schutz der Dunkelheit entkommen, während der andere angeschossen und gefangen wurde. Gestern früh wurde der Deserteur standrechtlich erschossen...»

Dem Gast schauderte es und er war zutiefst erschüttert und hatte nach dieser Lektion genug vom Kriegsspiel. Nur dem Obersten zuliebe blieb Jean noch eine geraume Zeit, dann aber verliess er den Schauplatz mit gemischten Gefühlen.

Von den Einwohnern erfuhr Koller von den bedrückenden Einquartierungen. Verarmung drohte, das «Gespenst Krieg» ging durch die Lande.

Jagd auf Deserteure

Die Fahrt mit dem Kurier ging weiter nach Fussach, wo die Reisenden in einem guten Gasthof früh zu Bett gingen.

«Deserteurs! Deserteurs!» Durch diese Rufe wurde Jean jäh aus seinem tiefen Schlaf gerissen. Er horchte auf und stellte fest, dass die Rufe immer näher kamen.

Nach einem kurzen Blick aus dem Fenster kleidete er sich notdürftig an, rannte die Stiegen hinunter auf die Gasse. Hier bot sich ein furchtbares Durcheinander, Männer, teils nur im Hemd, teils nur mit Hosen bekleidet, bewaffnet mit Säbel, Sicheln, Eisenstangen und anderem mehr. Und plötzlich kamen Rufe von rechts: «Wir haben sie!» – darauf rannten alle in die Richtung, wo die Stimmen herkamen.

Unterdessen erfuhr J.J.K. nähere Details über den Wirbel, und schon Minuten später sah er im Lichterschein der Laternen, wie zwei angeblich desertierte Soldaten gefesselt abgeführt wurden, begleitet von einem laut schreienden Pöbel. Das ganze wirkte auf den Zürcher unheimlich und gespenstisch.

Er beschrieb die beiden Unglücklichen als grosse, schöne Burschen, die nur mit Unterhosen, Strümpfen und verkehrt übergezogenen Westen bekleidet waren. Man hatte sie, wie Koller zu berichten weiss, vom Grafen des Tirols weggenommen und zum Dienst im Kaiserheer gezwungen.

Die Deserteure waren neu im Dienst und sehr naiv, sie glaubten, es wäre eine Leichtigkeit zu fliehen. Jemand sagte ihnen, sie müssten nur den Rhein überqueren, um in die Freiheit zu gelangen. Leider aber kannten sie die Gegend überhaupt noch nicht, wagten aber trotzdem die Flucht.

Sie schlichen weg von ihrer Truppe und überquerten den vermutlichen Rhein. Nur, dies war ein grosser Irrtum, denn nicht den Rhein, sondern den Dorfbach hatten die Unglücklichen passiert. Am anderen Ufer glaubten sie sich in Sicherheit und suchten fürs erste einen Unterschlupf, den sie in einem leerstehenden Stall fanden.

Beide waren bereits am Einschlafen, als plötzlich Geräusche sie aufschreckten. Es war, wie es sich herausstellte, der Bauer, welcher mit seiner Laterne in den Stall zündete und dabei die beiden entdeckte. Noch bevor dieser etwas sagen konnte, riefen die Flüchtlinge: «Schweiz!» Der Bauer stutzte einen Moment lang, dann durchschaute er die Situation und tat, als wäre es wirklich so und anerbote sich zu helfen: «Ich kenn noch ein sichereres Haus, kommt mit mir!»

Gutgläubig gingen die Burschen eine Strecke mit, doch dann ahnten sie etwas und ergriffen die Flucht.

Darauf machte sich das halbe Dorf, geweckt durch das Rufen des Bauern, auf die Verfolgung, und schon wenige Minuten später, wurden die Deserteure eingefangen.

Koller wandte sich an einen herumstehenden Offizier und fragte:

«Was geschieht jetzt mit den Burschen?» «Die werden entweder erschossen», sagte dieser, «oder wenn es gnädig, oder vielmehr ungnädig geht, müssen sie fünfmal durch 500! Mann Spiessruten laufen, und es wäre ein Wunder, wenn die so Bestraften mit dem Leben davon kommen...».

Noch etwas betrückte den Zürcher an dieser Geschichte, nämlich, dass der Bauer ein Kopfgeld von 25 Talern für jeden Deserteur bekam. «Ein abscheuliches Judasgeld», meinte Koller und zeigte grosses Mitleid mit den armen Kerlen.

Nach diesem turbulenten Erlebnis begab er sich traurig gestimmt in seine Kammer zurück. Er fand aber im Bett keine Ruhe mehr, so stand er wieder auf, setzte sich an den Tisch, zündete eine Kerze an, nahm Papier und Federkiel und begann das soeben Erlebte in sein Tagebuch niederzuschreiben.

Gegen Mittag meldete sich bei Koller der Lindauer Kurier. Wie besprochen, hatte er zwei gesattelte Pferde bei sich, die den Zürcher und einen Begleiter, der die Tiere wieder zurückführen würde, nach Heiden bringen sollte.

Hier traf Jean die Schwester von Lisette, in Gesellschaft der fünf Kinder, im Garten des Pfarrhauses. «Willkommen Jean!» begrüßte sie ihren Schwager und: «Du siehst etwas mitgenommen aus, komm setz dich».

Jean Jaques war froh, absitzen zu können. Die neugierige Kinderschar bestürmte den Onkel mit allerlei Geschwätz, der Älteste von ihnen lief hinüber ins Pfarrhaus, um Papa zu holen. Dieser kam gleich zur Begrüssung und setzte sich auf das «Bänkli» neben seine Gattin und den Schwager.

«Und erzähl», forderte der Pfarrer auf. Jean Jaques begann über seine Erlebnisse zu berichten...

Dritte Dienstreise, Auftakt in Zug und Niederlage in Lugano

Die Aufzeichnungen zur dritten Dienstreise setzen am 28. Juli 1788 in Zug ein, wo Koller den bekannten Baron und Generallieutenant Von Zurlauben kennen und schätzen lernte. Dieser bestellte den Zürcher Ratsherrn zu einer Visite auf sein Gut.

Es war vier Uhr nachmittags, als Koller das Haus betrat, ein Bedienter führte den Gast in einen grossen, prachtvollen Raum. Der Gast staunte nicht schlecht, den Hausherrn im Bette liegend vorzufinden. «Kommen sie», munterte der Baron Jean auf. Er sei nicht krank, es wäre nur eine Gewohnheit. Dann liess er heisse Schokolade auftischen. Der Zürcher nahm auf einem bequemen Sessel Platz. Die beiden redeten mehr als zwei Stunden über alles Mögliche, wie z.B. über die Advokatur in der Schweiz, über Rechtsgelehrte etc. Von Zurlauben sprach:

«Es ist nothwendig besondere Gesetzbücher von Staaten im Geiste des Montesquien zu verfertigen».

Dann redete der Gastgeber und Offizier über den «Esprit militair», und wie man ihn konservieren sollte, etc.

Die beiden diskutierten über berühmte Männer, wie den verstorbenen, lebenswürdigen Gessner zu Zürich und seine Werke, welchem im Garten des Domherrn von Arlesheim bereits ein Monument gesetzt wurde, über Vater Bodmer, Lavater, Prof. Meister, Füssli und Breitingerselig, Ratsherr Hirzel, über den Bürgermeister Ott usw.

Der Baron kam auf Stüssis Eigensinn im alten Zürichkrieg zu sprechen, wodurch z.B. das Toggenburg verloren ging, dessen Tod für Zürich ein Glück war, ansonsten er noch grösseres Unheil über Zürich gebracht hätte. Der junge Zürcher Advokat genoss sichtlich diese Art von Gespräch, aber auch die Schokolade schmeckte ihm ausgezeichnet.

Das Thema Religion fehlte natürlich nicht in der Diskussion, so glaubte der katholische Zurlauben:

«Es waren die Katholiken, die die übermächtige Macht von Louis XIV. von der Schweiz abwendeten».

Schlagfertig erwiderte Koller:

«Und die Protestanten konnten Schweden im 30jährigen Krieg während den Religionskriegen davon abhalten, über unser Land herzufallen».

Der Gastgeber schätzte sehr seinen jungen Gesprächspartner, schade war nur, dass er die Diskussion abbrechen musste, weil ein weiterer Besucher auf der Liste des Barons stand.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Prozesse im Tessin konsultierte Koller möglichst viele mit dem Syndikat vertraute Ratsherren.

Jean ritt am 31. Juli 1788 nach Baar und visitierte den Landvogt An der Matt, der etwas ausserhalb auf seiner «Mülle» wohnte.

«Ein schlauer, dem Herr Von Erlach ergebener Mann».

Nach diesem Besuch reiste J.J.K. nach Sihlbrugg, um den Landammann Weber aufzusuchen. Koller erreichte mit diesem Gespräch nicht gar das, was er erwartet hatte, denn Weber wich insofern aus, als er sagte: «Als regierender Landammann hab ich keine Stimme, sondern nur im Fall eines Stichs das Entscheidungsrecht».

Der Zürcher dachte: «Weber möge zwar gut und deutlich denken, aber einmal deutlich reden kann er nicht...!»

Ein weiterer Besuch galt dem Ratsherrn Landwing, ehemaliger Hauptmann in französischen Diensten. Dieser hatte, wie Koller feststellte, bei von Erlach besonderes Wohlwollen, denn beide waren ehemals im Kriegsdienst Seite an Seite gestanden.

Die Zeit reichte gerade noch, um zwei weitere Zuger Ratsherren zu kontaktieren, nämlich die Herren Beutler und den Schwanenwirt Bosshardt.

Jean kehrte mit viel Prozessmaterial und Vorschlägen in den «Hirschen» zurück und begann sofort das Material zu bearbeiten. Er glaubte damit gut vorbereitet zu sein, um vor dem Syndikat und dem Landvogt von Erlach in Lugano sicher aufzutreten.

Eigentlich war er sehr müde und wollte zu Bett gehen. Statt dessen aber ging er nochmals in die Wirtsstube hinunter, um noch schnell einen Schlaftrunk zu sich zu nehmen.

Draussen herrschte völlige Dunkelheit und es regnete stark. Plötzlich waren Pferde- und Wagengeräusche hörbar. Kurz darauf traten vier total durchnässte Gestalten in den Gasthof, es waren Geistliche aus dem «Lateinischen». Deren Herreise beschrieb Koller so:

«Auf einem einspännigen, etwa 14 Schuh langen Karren war der Länge nach ein Brett befestigt und auf diesem Brett ein hölzerner Sitz mit zwey Lehnen, zwischen welchen drey Personen sitzen konnten. Eine grässlich lange Figur war der Fuhrmann, neben welchem der vierte Geistliche sass. Der Einfall so zu reisen, ist ökonomisch sicher gar nicht schlecht, die Lustreise war eine wolfeile und doch nicht incommode...».

Leider stand diesen Herren der Wettergott nicht gerade gnädig zur Seite, obwohl, oder vielleicht deshalb, weil sich die Geistlichen auf einer Pilgerfahrt nach Einsiedeln befanden?

In der Wirtsstube erholten sie sich rasch bei einem Glas Burgunder, sie lachten und scherzten mit den noch anwesenden Gästen über das nasse Abenteuer.

Durch Vermittlung einiger Zuger Ratsherren kam der Zürcher Advokat zu einer weiteren Ehre, denn er ward eingeladen, an einer der Sitzungen im Rathaus teilzunehmen.

Dazu Koller:

«Das Rathaus ist ein alt fränkisches Gebäude, worin sich zugleich die Gefängnisse befinden. Alle regierenden Obmänner und Ratsherren versammelten sich punkt 10 Uhr auf dem Platz und mit dem letzten Glockenzeichen setzte sich der Umzug langsam, paarweyse nach alter Tradition in Bewegung, dem Gebäude zu. Die Zusammensetzung des Rates besteht aus 40 stimmenden Gliedern, 13 von der Stadt Zug und je 9 aus den 3 Gemeinden Baar, Menzingen und Aegeri. Die Ratsherren erschienen in allen möglichen Farben gekleydet, in schwarz-grün-rot-gelb etc., blaue Strümpf, schwarze Lederhosen, ein roter Wamms und ein dunkelgrüner Rock, und alle trugen einen gespaltenen Kragen, fast eine halbe Elle lang und schwarze Mäntel – ein solcher Umzug wäre bey uns zu Zürich nicht denkbar...»

Während der Sitzung sass der regierende Ammann auf einem Lehnstuhl in der Ecke der Ratsstube, vor ihm stand ein runder Tisch, an welchem der Landschreiber seinen Platz hatte. Links und rechts entlang dem Fenster standen blau überzogene Bänke für die übrigen Mitglieder.

Der Ammann eröffnete die Geschäfte mit einer offiziellen Begrüssung des Zürcher Ratskollegen.

Nach jedem behandelten Fall wurde der Statthalter sowie die Altmänner um ihre Meinungen gefragt. Ein Grossweibel, welcher mit einem Unterweibel während der ganzen Sitzung vor einem Stuhl stand, brachte dem Gast aus Zürich jeweils schriftlich die gefällten Urteile, damit dieser, nach dem Wunsch des Ammanns, selbst sich ein Urteil machen konnte.

Der Gast wurde nach der Sitzung zum gemeinsamen Mittagessen geladen.

Wieder im «Hirschen» traf J.J.K. auf den Zunftmeister Heidegger und dessen Frau, die kurz vorher eingetroffen waren, zusammen mit dem Herr Graf von Belgiojoso und dessen Maitresse. Von dem adeligen Herrn erfuhr Koller, er sei während einiger Zeit Gouverneur der kaiserlichen Niederlande gewesen.

Dazu eine Tagebuchnotiz:

«Seine Maitresse ist eine schöne junge Dame. Der Graf ist sehr vermögend. Mit dabey hatt er drey höfliche Bediente, die er grosszügig behandelt».

Eine besondere Bedeutung mass Koller den Zuger «Campagnes» und deren reichen Besitzer bei.

Voller Bewunderung berichtete er über die hübschen Landhäuser, die alle von einem ungemeinen Reiz umgeben sind, «welche sich rund um die Stadt Zug auf grasreichen Hügeln mit dem blendensten Grün und den herrlichsten Obstbäumen, die sich längs den Ufern dieses lieblichen See's erheben...».

Die Eigentümer damals waren u.a. Landvogt Röllin, General von Zurlauben, Ammann Müller, Ammann Luthiger etc.

«Alles paradische Wohnungen, doch dieser Reichthum wurde in den meisten Fällen in ausländischen Kriegsdiensten und deren hohe Pensionen erworben...».

Von solchen Pensionen handelt die folgende Geschichte:

Vor 20 Jahren, so erzählte man, habe der damalige Ammann Luthiger fast «Ehr und Gut und gar den Kopf verloren», denn es wurde ihm der Vorwurf gemacht, er hätte bei der Verteilung französischer Pensionsgelder grosse Mengen davon für sich und ein paar Mitwisser abgezweigt.

Die Sache flog auf, der Ammann wurde «bannisiert» und seine Mitwisser zu hohen Geldstrafen verurteilt. Eine Tochter Luthigers, Frau des Doktor Schönbaum, verstand ihren Vater geschickt zu verteidigen, und sie erreichte wenigstens, dass er sein Vermögen behalten durfte.

Der «Bannisierte» zog während acht Jahren umher, meistens im Elsass. Wieder war es seine Tochter, die dann eine völlige Bannaufhebung erwirkte.

An Leib und Seele gebrochen kehrte Luthiger niedergeschlagen zu seiner Familie zurück, zwar noch immer reich an Gütern, aber arm in der Seele.

Es hiess, sein Vermögen habe weit über 150 000 Louis d'Ors betragen, trotzdem blieb er für den Rest seines Lebens ein einsamer Mensch.

Koller, der mit dem Zunftmeister Heidegger und Frau zu dem Landhaus von Ammann Luthiger spazierte, mahnte wegen einem aufkommenden Gewitter zur Eile. Schwarze Wolken zogen sich gefährlich zusammen, der erste Blitz und Donner liessen nichts Gutes ahnen. Schwere Tropfen fielen durch die schwüle Luft hernieder, und bald darauf prasselte ein Platzregen auf die Gegend. Schnell suchten die überraschten Spaziergänger Schutz unter dem Vordach der Kapelle, die zum Landhaus der Familie Luthiger gehörte.

Jean Jaques bemerkte im Innern der Kapelle den Ammann, der mit Zeitungslesen beschäftigt war. Jean hielt diesen zuerst für den Siegrist, denn «Luthigers Caputrock und Hut waren zusammen keine 10 Batzen wert...».

Es wurde Zeit, Zug zu verlassen. Am 2. August 1788 reservierte J.J.K. ein Schiff und segelte in Begleitung seiner zwei Commis von Zug nach Arth. Diese Fahrt kostete pro Person 32 Batzen.

«Ich hatt das schönste Wetter und bewunderte beidseitige Ufer».

Die vom Boot aus erkennbaren Schlösschen Buchenau und Hertenstein waren ehemals eine «Gerichtsherrlichkeit» eines Junkers Schweizer von Luzern, der aber aus Verdruss über einige «Affaires», worüber der Eigentümer in Zug Bescheid geben musste, die beiden Landhäuser an zwei Bürger von Zug verkaufte. Ein Herr N.N. und der Ratsherr Bosshardt waren die Käufer, die für diese Kleinode 60 000 Louis d'Or bezahlten. Die Stadt liess ihnen 20 000 Louis d'Or mit der Bedingung, statt einer Verzinsung nach 20 Jahren das Doppelte, nämlich 40 000 Louis d'Or zurückzuzahlen.

Arth nannte der Zürcher einen ordentlichen Flecken, der just am Fusse des Rigibergeres liegt, «ein sehr schöner Berg, an dem das Gras bis zum Gipfel wächst, und von wo aus die Aussicht reizend seyn soll...».

Von Arth weg marschierten die drei Männer bis hin zum Lauerzersee. Auf diesem Weg liess sich Koller von einem Jungen sein Felleisen tragen.

Die folgende Schifffahrt dauerte nur eine knappe halbe Stunde, dann ging es zu Fuss weiter nach Schwyz.

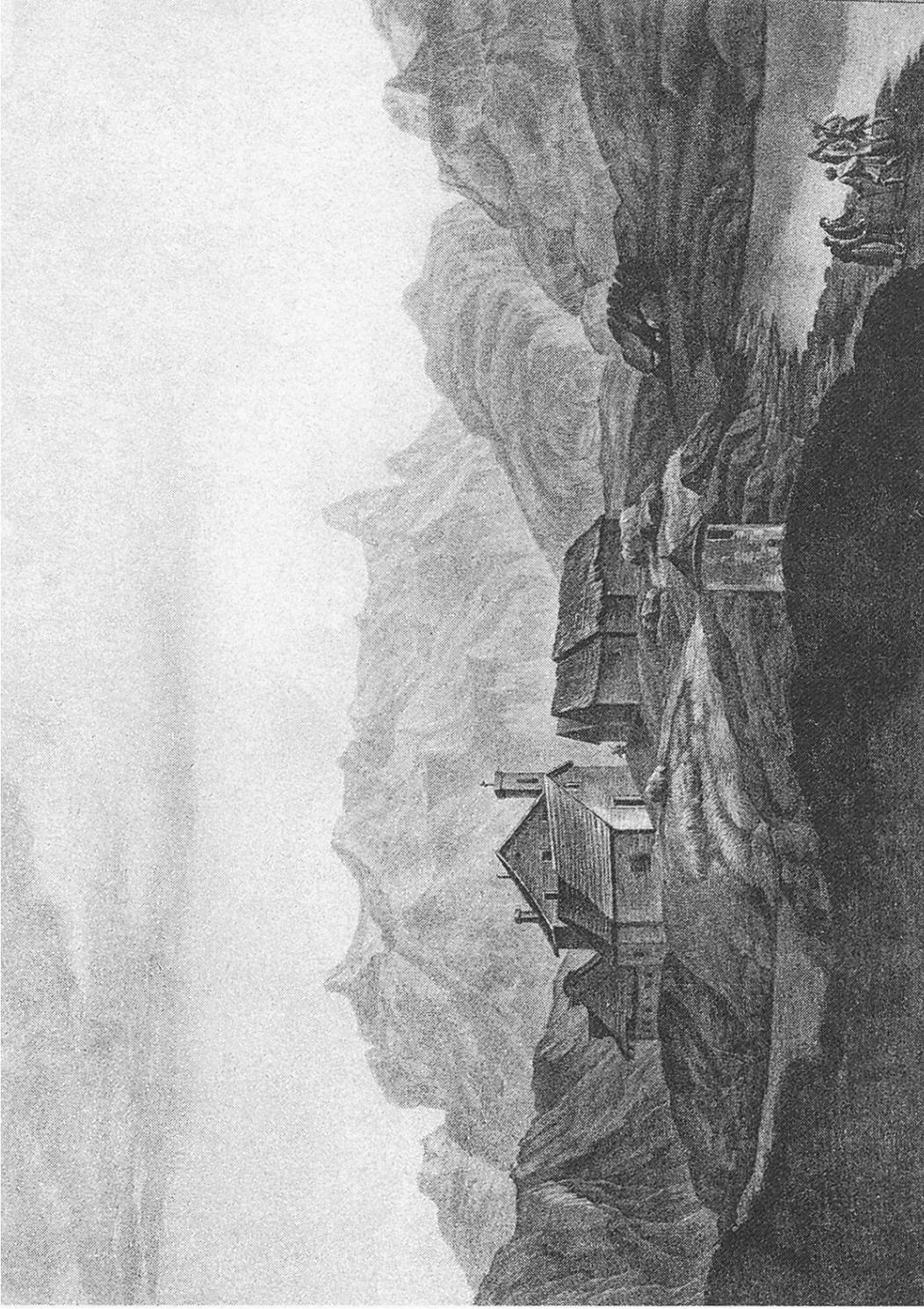
«Der blendend grüne Teppich läuft am Fusse der hohen Gebürge (Mythen) an, und auf diesem Teppich liegt der Flecken Schwyz».

Auch hier standen einige Visiten auf dem Programm. Koller besuchte den «ennetbirgischen» Gesandten, Statthalter Ab Yberg, «ein sehr höflicher Mann», und den Abaten Niederöst sowie den Landessäckelmeister von Reding, den man damals neben alt Landammann von Hettlingen zu den «besten Köpfen» von Schwyz zählte.

All diese Persönlichkeiten hatten mit den Prozessen in Lugano zu tun, meistens als Ankläger. Gegen Abend visitierte J.J.K. den Landschreiber Ulrich, von dessen Frau er schwärmte:

«Ein so reizendes Weyb, das mir schon vor zwey Jahren so sehr gefallen hat...».

Der folgende Tag war ein prächtiger Sonntagmorgen, Jean begab sich in Begleitung seiner zwei Commis nach Brunnen, um mit einem Schiff



Hospiz auf dem Gotthard

nach Flüelen zu segeln. Mit an Bord war ein junger Handwerksbursche aus Bresslau. Der Zürcher Ratsherr bezahlte aus reiner Zuneigung dessen Überfahrt, denn es machte ihm Freude, einem «Halbgelehrten», wie er diesen nannte, zuzuhören. Der Deutsche wusste erstaunlich viel über die Schweiz und notierte immer alles, was von Interesse war.

In Flüelen besorgten sich die drei Reisenden gute Pferde und ritten an Altdorf und Amsteg vorbei, das damals einem Brand zum Opfer gefallen war und einen traurigen Anblick bot.

In Wassen begrüßten sie zwei Metzger aus Zürich; Jean kannte beide, nämlich Herr Nägeli und Herr Schweizer.

Nägeli meinte:

«Wir haben just 100 Stück Schafe da oben gekauft».

Der Zufall wollte es, dass die Reisenden im Gasthof zu Wassen dem Grafen Belgiojoso wieder begegneten. Er hatte nach seinen Worten vor, nur ums Vergnügen auf die Gotthardhöhe zu wandern. Die drei neu angekommenen Männer waren zum Plaudern zu müde und verzogen sich in ihre Kammern.

«In einem Futter» ritt Koller mit seinen Commis am andern Morgen früh auf die Gotthardhöhe. Bei den zwei Kapuzinern trafen sie auf den Landvogt Belmund mit seiner Frau und vier Kindern. Der Advokat Koller machte ihm den Vorschlag, gemeinsam nach Airolo zu wandern und die Pferde zurückführen zu lassen.

So geschah es. Nach einer Übernachtung auf dem Hospiz marschierten alle bis zum «Zoll», wo sie nächtigten. Nach einer weiteren Übernachtung in Bellinzona erreichten sie am Mittwochabend Lugano. Sogleich begab sich Koller zu den Magettis, seinem Logis, während alle anderen in einem Gasthof abstiegen.

Kaum hatte sich Jean Jaques etabliert, wurde er gleich von dem Berufskollegen, Signor Frasca zu einem «Grand repas» eingeladen. Zugegen waren Rudolf Ludwig von Erlach von Bern, Landvogt zu Lugano, sowie Johann Walter Rudolf Bellmont von Schwyz, der von Erlach als Landvogt turnusgemäss im laufenden Jahr ablösen sollte.

In Lugano arbeitete Koller hart an einem Prozess, in dem es um fiskalische Massnahmen des Landvogtes von Erlach ging. Koller vertrat vor dem Syndikat die Interessen des Landvogts, unterlag jedoch. Als «ekelhaft» stellte er den parteiischen Richter hin, und zu kämpfen hatte er in der Sache gegen ein regelrechtes «Komplott» der innerschweizerischen Syndikatoren, die alle andern Gesandten mit viel Geld bestochen hatten,

um den Sturz von Erlachs zu bewirken. Diese «Spitzbuben» wollten sogar Koller für sich gewinnen. Nach der Niederlage verliess er Lugano niedergeschmettert. In Locarno konnte er allerdings einige wichtige Rechtsgeschäfte erfolgreich abschliessen, was ihn auch finanziell etwas entschädigte.

Kurz vor seiner Abreise aus dem Tessin packte ihn ein leichter Fieberanfall, der Jean für zwei Tage ins Bett warf. Mit einer Diät, bestehend aus Zitronensaft und Laxiersalz, kurierte er sich selbst. Vermutlich waren Schmach und seine Niederlage schuld an der Erkrankung.

Gleich nach der Genesung verreiste Jean Jaques über Chur, Rheineck nach Schaffhausen, wo er noch ein wichtiges Geschäft zu erledigen hatte.

Und am 9. September holte Lisette mit einer Kutsche ihren Mann in Schaffhausen ab. Mit dabei hatte sie zur besonderen Freude ihres Gatten eines der drei Mädchen.

J.J. Koller als Fürsprecher im Fall von Erlach in Bern

Von Erlach sah sich ins Unrecht versetzt und trachtete in Bern auf Revision. Im November 1788 wurde eine neutrale Kommission in dieser Sache eingesetzt, vor der Koller als persönlicher Fürsprecher von Erlachs auftreten sollte.

So reiste er im Spätherbst nach Bern, nachdem er vom Bürgermeister den entsprechenden Urlaub erhalten hatte. Am 15. November 1788 berichtet Jean Jaques über die bisherigen Reiseerlebnisse:

«Theure Liebe, einen Theil dieses stillen Abends in meinem Zimmer, will ich Dir meine Liebe! weihen, in dem ich Dir meine Reise erzähle...».

Es war der 11. November, als er in Begleitung von Hauptmann Marti und Herrn Schinz vom Rechberg über Dietikon nach Mellingen ritt, wo sich die Reisegruppe in einem Wirtshaus mit Wein, Zunge, Brot und Käse verköstigte. So gestärkt begab sich das Reitertrio zum Städtchen hinaus. Um sich vor der Frische des Abends etwas zu erwärmen, wurde eine «härtere Gangart» eingeschlagen. Sie wechselten von dem leichten Trab über zum Galopp. Die Rosse stampften und schnaubten so stark, dass die Reiter Mühe hatten, sich untereinander zu verständigen.

In Aarau angekommen, fanden die Reisenden im Gasthof «zum wilden Mann» eine sehr gute Unterkunft.

Obwohl es schon recht spät war, wollten sich die neuen Gäste in der Wirtsstube noch mit den Anwesenden etwas unterhalten. Besonders mit Ingenieur Lanz diskutierte Koller fast eine Stunde, über den er später schrieb:

«Dieser Lanz erlernte in Zürich während 10 Jahren theils bey Gerichtsherr Wirz, theils bey Chorherr Gessner die Feldmesskunst. Durch seinen Fleiss und Geschicklichkeyt, erwarb sich dieser bey der Berner Obrigkeit bestes Wolwollen; diese engagierten ihn für 40 Louis d’Ors jährlich, um in Bern Lektionen zu ertheylen».

Für die Weiterreise nach Bern war leider keine Kalesche mehr aufzutreiben. Nur ein aus Holz konstruiertes Gefährt bot man den drei Reisenden als Alternative an. Die gebrauchten Pferde wurden einer bestimmten Abgabestelle übergeben.

Ziemlich holprig und «uncomod» fuhr die Gesellschaft am nächsten frühen Morgen von Aarau weg. Im Wirtshaus «zum Morgental» tranken die Herren zusammen eine Bouteille Wein..

Der Gasthof wurde von der Jungfer Probst geführt, sie war für Jean keine Unbekannte, denn Lisette und er waren vor drei Jahren mit der Jungfer schon einmal zusammengetroffen.

Nach achtstündiger Reise wurde in Herzogenbuchsee übernachtet. Mitten in der Nacht erwachte Jean, die Ursache war ein starker Regenguss. Und es regnete noch morgens um fünf Uhr, als es weiter gehen sollte. Die Reisegruppe versammelte sich im Hof und beriet, was nun zu machen sei. Der Kutscher machte den Vorschlag, ein provisorisches Verdeck zu erstellen. Mit vereinten Kräften bastelten die Herren einen notdürftigen Regenschutz: «Vier Stangen, oben einen Reif, darüber eine Blache und fertig war die Equipage». Die Passagiere mussten «wie in einen Hühnerkorb hinein kriechen...». Auf diese Weise verpackt, es war unterdessen sieben Uhr geworden, fuhren sie los. Die drei Reisenden fühlten sich gut geschützt, aber dem armen Kutscher «loff das Wasser zu den Hosen hinaus!».

Im Gasthof «Krone»

Bei der Ankunft in Bern wurde das «prächtige Equipage» sehr zum Gaudi von «Gaffern» vor dem Wirtshaus entladen. Nachdem sie den Kutscher entlohnt und ihre Felleisen in den Kammern abgestellt hatten, trafen sich die Herren wieder im Speisesaal zum Mittagessen. Koller liess

gleich einen Avis an Junker von Erlach überbringen, der eine halbe Stunde später erschien und sich sehr freute, seinen Fürsprecher begrüßen zu dürfen.

Er «excusierte» sich, dass keine Möglichkeit bestünde, ihn Koller, in seinem Haus unterzubringen, da seine Familie mit dem «Schweher» (Schwiegervater), Herrn Oberst von Bonstetten, «ein einziges Menage» führe. Auch vis-à-vis bei der «Möhrin» wären alle Zimmer mit Sicht auf die Hauptgasse besetzt, dies wegen der bevorstehenden Berner Messe.

«Er braucht sich keine Sorgen zu machen», meinte Koller, «ich bin in der Krone gut aufgehoben, die Räume sind beheizt, der Blick hab ich auf die Hauptgasse und der Pensionspreis ist vernünftig, nämlich 10 Batzen im Tag und 16 Batzen für den Repas».

Junker von Erlach geleitete den Zürcher Advokaten in sein Haus und stellte ihm seine Familie vor, die liebe Gattin, sowie die zwei anwesenden Söhne.

Die beiden Herren zogen sich in das Studierzimmer des Gastgebers zurück und besprachen das weitere Vorgehen in der Kommission. Der Junker machte den Vorschlag, gemeinsam das adelige Zunfthaus «z. Distelzwang» aufzusuchen, um dort über das Geschäftliche weiter zu reden. Das Zunfthaus war voll besetzt mit allerlei Persönlichkeiten. Hier lernte der Zürcher den «Schweher» von Bonstetten kennen, der zusammen mit Freunden auf «bürgerliche Art» bei einem Schoppen Wein seine Zeit verbrachte. Selbstverständlich setzten sich die zwei neuen Gäste zu der Herrenrunde.

Gegen acht Uhr abends kehrte Jean Jaques in den Gasthof «Krone» zurück.

Sein Wunsch, früh zu Bett gehen, erfüllte sich nicht, denn ein anwesender Bekannter, Monsieur Jollet, der seit 10 Jahren in Lugano als Gesandter tätig war, verhinderte das Vorhaben. Der Freiburger machte seinem Ratskollegen klar, er wäre beruhigt, mit ihm über das leidige Thema des Komplotts in Lugano zu reden. Jollet bedauerte sehr, daran beteiligt gewesen zu sein, und er wünsche selbst eine gerechte Rehabilitierung des Landvogts von Erlach. Der Zürcher nutzte diese mündliche Aussage und bat den Gesandten um eine schriftliche Erklärung, wozu dieser sofort bereit war.

Die Diskussion führte dann über zur Politik. Die zwei debattierten z.B. über Frankreichs Lage, über Monsieur Necker, dem damaligen Finanzminister Frankreichs und Genfer Bankier etc. Zu Frankreichs Politik gegenüber der Schweiz meinte der Freiburger:



*Rudolf Ludwig von Erlach. (1749–1808).
Privatbesitz, Negativ. Burgerbibliothek Bern*

«Sie ist einem Hirtenvolk wol nützlich, aber einer Ackerbau treibenden Nation höchst schädlich!»

Bei vorgerückter Stunde, es war schon gegen Mitternacht, kam der Sohn Jollets an den Tisch. Koller begrüßte ihn kurz, stand auf und entschuldigte sich:

«Meine Herren, leider muss ich mich von ihnen verabschieden, denn Morgen früh wartet Arbeit auf mich, Gute Nacht!»

Nach Bearbeitung seiner Memorials war sein erster Gang zu Herr von Erlach. Die beiden hatten vor, einige Berner Ratsherren aufzusuchen, die in Sachen Komplott zur Kommission gehörten.

Vergeblich klopfen sie an mindestens 15 Türen. Von Erlach vermutete die Ratsherren noch auf ihren «Campagnes», was eine Verlängerung des Prozesses befürchten liess.

Nach seiner Rückkehr in den Gasthof schrieb Koller sofort einen Brief an Lisette, worin es u.a. heisst:

«Entweder soll der Lizentiat Hofmeyster, oder Herr Zunftmeyster Heidegger bey Ihro Gnaden in meinem Namen um eine Verlängerung meines Aufenthaltes bitten...».

Koller und von Erlach hatten am nächsten Tag etwas mehr Glück, denn sie konnten wenigstens zwei der wichtigsten Ratsherren visitieren, nämlich die Herren Stettler und von Reichener. Beide versprachen ihre volle Unterstützung.

Die Antwort auf den letzten Brief an seine Frau erreichte Jean schon nach einigen Tagen. Lisette schrieb, sie habe selbst bei «Ihro Gnaden» vorgesprochen. Bürgermeister Ott habe wohl der Bitte um Verlängerung entsprochen, doch gleichzeitig kritische Bemerkungen angebracht. Beleidigt schrieb Koller zurück:

«Dafür, dass Du zu Ihro Gnaden selbst gegangen bist, danke ich Dir, indess ist der gute Mann doch nicht unser Herrgott, und wenn ich zu Zürich nicht genug Brodt zu verdienen hab, so wird es mir erlaubt seyn, den nöthigen Zusatz anderswo zu verdienen. Ist es nicht besser, auswärts verdientes Geld in das Land zu bringen, als wie es die vürnehmen Zürcher Lumpen! machen?...».

Berner Herbstmesse

Aus Kollers Tagebücher geht hervor, dass in dem Gasthaus «Krone» sich die Tischgesellschaften fast täglich veränderten, und zwar wegen der

Messe, die am 22. November ihren Anfang nahm. Der Zürcher berichtete von einem Berner «Bonvivant», der zur Lustigkeit im Gasthof beitrug. Erwähnenswert fand Jean auch zwei Engländer und zwei piemontesische Offiziere, «die hier wol raisonnierten».

Die zunehmende Kälte bereitete ihm einige Mühe, er bat am 21. November seine Frau um Zusendung seines Pelzes:

«Ich vermiss meinen in Zürich zurück gelassenen Pelz, bitte schicke mir durch die Aarauer- oder Berner Landkutschen, welche, wenn ich nicht irre, am Montag früh verreist, meinen Pelz, den Du in den kleynen Pudermantel, welcher erst gewaschen worden ist, einwickeln, eine Schnur darum, und eine Adresse darauf machen:

à Monsieur, Monsieur Jean Jaques Koller, Advocat pré semtement à la Couronne à Berne.

Übrigens bin ich, ausser etwas Katarr, gesund und brav! – Du wissest wol, was ich sagen will. Adieu, ich küsst in Gedanken Dich und mein Trio von Mädchen, Dein Koller».

Am Tag des Messebeginns trat die mit der Rehabilitation von Erlachs betraute Kommission zum ersten Mal zusammen. Koller fand so keine Zeit für die Messe, doch notierte er:

«Die Messe ist ungemein lebhaft, über den ganzen Tag muss ich ein ohrenbetäubendes Gefuhr und Gekarre über mich ergehen lassen. Das Volk tummelt und presst sich unter den Lauben, und es herrscht eine grosse Feststimmung. Leider passieren auch unangenehme Dinge, so haben sich z.B. ganze Banden von Spitzbuben unter das Volk gemischt und Leute bestohlen, Krämer überfallen, Betrunkene, die Händel anzetteln, Frauen belästigen etc.

17 von dieser üblen Sorte wurden arretiert, und Patrouillen schleychen die ganze Nacht herum, denn nach acht Uhr abends darf niemand mehr ohne Licht über die Gassen gehen».

Die erste Kommissionssitzung dauerte von 3 Uhr nachmittags bis abends um 7 Uhr. Während dieser Zeit plädierte Koller unaufhörlich und legte Beweis um Beweis vor. Besonders harte Tiraden führte er gegen den Zuger Syndikator Sydler, einen der Anführer des Komplotts. Der Zürcher Fürsprech «haute» diesen regelrecht zusammen, um in seiner Sprache zu bleiben.

Es folgten weitere Sitzungen, und am 29. November tagte die Kommission unter dem Vorsitz von Schultheiss von Sinner zum letzten Mal. Der Prozess endete mit einer vollen Rehabilitation von Junker von Erlach.

Die letzten Tage in Bern

In Kollers Tagebuchnotizen finden sich Stellen, wo er sich mit der Moral auseinandersetzt, wie:

«Seit wann ist nicht Ehebrechen eine Tugend?» fragte Jean z.B. einen Amstkollegen, sich selbst betitelt er als einen «Engel», im Gegensatz zu den Berner Ehemännern, denn diese rühmten sich, das Recht nehmen zu dürfen, Tage und sogar Nächte von zu Hause wegzubleiben, ohne ihren Ehefrauen darüber ein Wort zu sagen, und wehe, wenn diese etwa neugierig nachfragen würden... Die Worte eines Berner Kollegen zu diesem Thema:

«Man lacht hier in Bern über die knechtische Unterthänigkeyth der Zürcher Ehemänner». «Hier übertreybt ihr», gab Jean zurück, fand aber selbst:

«dass viele Zürcher Ehemänner zu hart unter der Herrschsucht ihrer Weyber seufzen, aber ebenso gewiss ist, dass die Berner gegenüber ihren Frauen zu sehr Gewalt ausüben, und dies hat seynen Grund, theils in dem Gesetz, welches den Zürcher Weybern so grosse Rechte in Absicht auf ihr Gut einräumt, theils in der Leichtigkeyth, welche die bernischen Ehemänner haben, einem unruhigen und zanksüchtigen Weyb auszuweichen, und Tag oder Wochen wegzubleiben, ohne dass dies ihrer Ehre oder ihrem Kredit schadet...».

Ein würdevolles Kopfnicken seiner Kollegen zeugte von Anerkennung dieser These.

Auch sonst fand der Zürcher grosse Verschiedenheiten, wie etwa dem äusseren Aussehen:

«Die gleychen, grossen Perruques geben allen Berner Ratsherren ein so einförmiges Aussehen, dass ich Müh hab, sie nachher wieder zu erkennen».

Er selbst fiel dagegen etwas ab, in seinem biederem Surtout und der einfachen Zopffrisur.

Die restliche Zeit, über die Jean noch verfügte, reichte für einige Visiten. So besuchte er seinen Vetter, der noch immer die gleiche Pastenstube auf dem «Weibermarkt» und «à plain pied» ein kleines Stübchen bewohnte, für das die Jäggis jährlich 100 Kronen Zins aufzubringen hatten.

«Wir haben es zur Zeyt recht schwer», klagte der Vetter, und «auch gerieten wir unschuldig in Noth, aber wir hoffen, dass unsere Schulden in wenigen Jahren getilgt sind».

Jean sprach den Jäggi Mut und Zuversicht zu.

Wie angeworfen, wurde ihm noch während der Visite heftig übel. Den Tee, den Frau Jäggi extra braute, konnte der Aermste nicht einmal behalten. Jean Jaques beauftragte seinen Vetter, «Bronchweinstein» aus der Apotheke zu besorgen, doch auch dieses Mittel half nichts, im Gegenteil, das Uebel nahm an Heftigkeit noch zu. Die Frau des Hauses und ihre beiden Töchter umsorgten den Patienten mit viel Liebe und Geduld. Als noch immer keine Besserung eintrat, bequemte sich Jean, den Herrn Doktor Wyss aufzusuchen, der eine ganz bestimmte Medizin verschrieb, die wirklich half und Linderung verschaffte. Für die liebevolle Pflege durch die Familie Jäggi bedankte sich Jean, und an seine Lisette schrieb er:

«Besorg zu Zürich drey Mousselintüchlein und schick diese an meine Berner Adresse, ich möcht damit der Frau Jäggi und den beyden Mädchen eine kleine Freude machen, als Dank für ihre liebe Pflege und Gastfreundschaft».

Trotz seiner Genesung schlug das unfreundliche, kalte Novemberwetter auf sein Gemüt, er fand weder Lust am Spazieren, noch zum Lesen. Ein aus der grossen Hallerschen Bibliothek geliehenes Buch lag noch immer ungelesen auf dem Vertiko in seiner Gasthauskammer. Eine gähnende Langeweile machte sich breit, da weder Konzerte noch Komödien gespielt wurden, und für Bälle war es ein paar Wochen zu früh.

Der «Novemberkoller» besserte sich umgehend nach der Begegnung mit einem alten Bekannten, dem Hauptmann Lanz, mit dem Jean in Aarau zusammen gewesen war. Sie kamen überein, gemeinsam mit dem Baron von Erlach das Berner Zeughaus und die Waffenschmiede zu besichtigen.

Das grosse Waffenarsenal beeindruckte, und von Erlach meinte:

«Mit diesem Material können in kurzer Zeyt 30 000 Mann armiert werden». Beim Rundgang stiessen die drei Herren auf vier alte Kanonen, Reste aus Beutestücken, welche damals bei der Schlacht bei Grandson Karl dem Kühnen «abgenommen» worden waren. Der Baron ergänzte:

«Viele der erbeuteten Kanonen wurden eingeschmolzen, um daraus neue mit einem übereinstimmenden Kaliber zu giessen».

Die nächste Rarität, welche die Besucher zu Gesicht bekamen, war die Rüstung des Herzogs von Zähringen, des Stifters der Stadt Bern. Weiter bestaunten sie eine Reiterstatue des Eroberers des «Pay de Vaud», Hauptmann H.F. Nägeli.

Aber besonders augenfällig waren die fünf Scharfrichter-Schwerter, deren ehemalige Besitzer durch je 101! Hinrichtungen sich damals bei der Berner Obrigkeit «frey» machten und mit dem Bürgerrecht der Stadt honoriert wurden. Dazu Koller:

«Somit haben sie sich das Bürgerrecht erhenkert...!»

Hauptmann Lanz verabschiedete sich nach dieser Exkursion von seinen Begleitern. Für den Zürcher Advokat wurde es Zeit, sich zu empfehlen. Zuvor durfte er noch einmal die Gastfreundschaft der Familie von Erlach erleben.

Der Junker bedankte sich für die hervorragende Fürsprache. Koller seinerseits dankte für die Grosszügigkeit des Honorars, und beide gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, sich im nächsten Jahr unter günstigeren Umständen in «Lauis» wieder zu treffen.

1789, oder das «verflixte 7. Jahr»

Aus unerklärlichen Gründen liegen aus diesem Jahr 1789, von Kollers vierten Dienstreise, leider keine brauchbaren Aufzeichnungen vor. Zwar sind eine Anzahl Briefe vorhanden, die jedoch meist religiöser Art, oder sonst unverständlich sind. Der Verfasser vermutet den Grund unter Umständen in einer vorübergehenden Ehekrise, denn im darauffolgenden Jahr kehrt Koller zur gewohnten Schreiblust zurück.

Ein einziges Beispiel seiner damaligen Weise: «Von den Natur-Merkwürdigkeyten auf dieser Reise hab ich Dir (Lisette) in den vorigen Jahren, wo die Neuheit mir dieselben auch interessant machte, so viel geschrieben, dass es mir unmöglich wär, mich nun nicht zu repetieren...».

Die fünfte Dienstreise Anno 1790

Bevor Koller seine Tätigkeit im Tessin aufnahm, warteten in Bern, Solothurn und Freiburg einige Geschäfte auf ihn.

Der Schultheiss von Bern, Herr von Sinner, sowie die Standesgesandten von Solothurn und Freiburg hatten Koller gebeten, noch vor seinem Auftritt im Tessin, bei ihnen einige Prozesse zu führen. Alle hatten sie in dem Zürcher den unbestechlichen, geradlinigen und tüchtigen

Advokaten gesehen. Vielleicht wollten sie einfach etwas wieder gutmachen wegen seiner erlittenen Niederlage vor zwei Jahren. Inzwischen hatte er ihr Vertrauen gewonnen. Dies freute Jean Jaques besonders, und er nahm die Angebote dankbar an.

Er möchte, wenn die Zeit noch reicht, zusammen mit Lisette in Baden einige schöne, erholsame Kurtage verbringen. Doch zuerst kommt die Arbeit. Er schreibt rückblickend aus Bern:

«Heumonat 1790, Bern den 14. July,

Mein liebes Weybchen, ich stieg bey schlechter Witterung ganz allein und traurig in die Landkutsche...»

Aus den weiteren Ausführungen aber geht bald hervor, dass Jean nicht allzulange allein blieb, bereits «zum Thalacker», also noch in Zürich, stieg nämlich eine nette junge Jungfer zu, die froh war, nicht allein reisen zu müssen. Sie begann das Gespräch:

«Ich komm aus Ebmatingen und habe zuletzt bei Johann Escher in der Schipf Herrliberg gearbeitet». «Und wohin geht die Reise jetzt?» wollte Koller wissen. «Nach Seengen», antwortete die Jungfer, «wo ich im Pfarrhaus eine Stelle als Magd antreten werd».

Im Laufe der weiteren Gespräche bekam Jean so richtig Appetit, weil die Jungfer ihre Kochkunst «gluschtig» darstellte. Zum Glück waren sie bald in Baden, wo er seinen Hunger stillen konnte.

Um 11 Uhr stiegen die zwei Passagiere aus der Kutsche, Koller wünschte der Magd alles Gute und viel Glück und: «Grüssen sie mir den Herr Pfarrer Schinz zu Seengen».

Während die Jungfer nach einer anderen Kutsche Ausschau hielt, schlenderte Koller in Richtung «Waag», er hoffte dort bekannte Gesellschaften zu treffen, während sein «Conducteur» auf dem Gefährt Mittagspause machte.

Es zeigte sich, dass in dem Gasthof keine Bekannten anwesend waren, ergo ging er zum «Stadthof», der mit Kurgästen voll besetzt war.

Jean begegnete hier Herren und Damen aus Solothurn und Winterthur, weiter einem Bekannten aus der grossen Hofstatt zu Zürich, Herrn Tobler. Die beiden setzten sich gemeinsam an einen freien Tisch und bestellten etwas zum Essen, dazu eine Bouteille Wein. Auch für Unterhaltung war gesorgt, Musikanten des Hauses spielten schöne Musik, und nach dem Essen wurden die Gäste aufgefordert zu tanzen. Auch Jean liess sich überreden, doch diese Torheit, wie er es nannte, kostete den Tänzer den Verlust von zwei Büchern, die er mitgenommen

hatte und um des Tanzes willen aus seiner Tasche nahm, beiseite legte und nachher prompt vergass.

«Um 2 Uhr sass ich wieder in der langweiligen Kutsche und um 7 Uhr war ich zu Aarau...».

Den Weg dahin beschrieb Koller als schlecht, denn es regnete noch immer, sodass die Räder der Landkutsche zeitweise schuhtief im Morast versanken. Besonders im Badenergebiet bemitleidete Jean die armen Schnitter, «welche unter dem Regen die Frucht schnitten».

Im «wilden Mann» vermutete er Bekannte zu treffen, die Frau Wirtin kannte er von früher. Zwei der anwesenden Gäste waren auch Bekannte, nämlich Herr Fisch, Stadtschreiber von Aarau, sowie der Freihauptmann Steffen. Die Wirtin hatte 1785 Lisette gepflegt, die damals von einem Fieberanfall überrascht worden war.

Nach dem kleinen Umtrunk verabschiedete er sich und fuhr mit der Kutsche weiter. Mit etwas Verspätung, nämlich erst um 11 Uhr nachts, erreichte er das Städtchen Aarburg, und nach einem weiteren kleinen Zwischenhalt fuhr die Dilligence, nur mit Koller und dem «Conducteur» besetzt, bis Bern. Bis hier her betrug die Verspätung bereits zwei Stunden, und es war Viertel vor neun Uhr am Morgen, als das Gefährt in die Stadt einfuhr.

Wie schon vor zwei Jahren, logierte Jean Jaques in der «Krone». Kaum einquartiert, visitierte er Junker von Erlach.

Die beiden begrüßten sich wie alte Freunde. In Gesellschaft des Barons war jener Herr Spörri, den Koller damals bei seiner ersten Begegnung einen «Halbnarr» nannte. Spörri ging an Krücken, da er sich ein Bein gebrochen hatte.

In einer lauschigen Ecke des Gartens begrüßte der Zürcher die Gattin des Gastgebers. Sie zeigte sich hochofrenet, den damaligen Fürsprech ihres Gatten wieder zu sehen und fragte nach dem Befinden, auch erkundigte sie sich nach Lisette und den Kindern. Nach einem kurzen Geplauder zog sie sich in das Haus zurück, und die beiden Herren sprachen über allerlei Geschäfte. Von Erlach machte seinen Gast darauf aufmerksam, dass sich derzeit fast alle Berner Ratsherren auf ihren Landgütern befänden, er müsse sich noch einige Tage gedulden.

«Aber auf jeden Fall meld ich dem Schultheiss, Herr von Sinner, ihre Ankunft».

Jean nahm sich Zeit und besuchte seinen Vetter Jäggi und dessen Frau, die zwar noch immer am gleichen Ort wohnten, jedoch in etwa acht

Tagen in ein neulich erworbenes Haus umzuziehen gedachten. Die beiden Töchter befanden sich zur Zeit ausser Haus, d.h. die Ältere hatte sich kürzlich mit einem Diakon aus Interlaken verheiratet und kam, wie der Vetter sagte, nur noch hie und da auf Visite. Die Jüngere weilte zu dieser Zeit ebenfalls in Interlaken bei der Schwester.

Herr und Frau Jäggi waren guter Laune, sie hatten inzwischen alle Schulden zurückbezahlt. Frau Jäggi fragte den Gast, ob er Lust hätte, an einem Ball beizuwohnen. «Wenn ich Zeyt dazu hab, gern», antwortete Jean.

Der Gast dankte und kehrte in die «Krone» zurück, wo er drei neue Gäste begrüßen durfte, nämlich einen Herrn Schinz in Begleitung der ersten Frau des Herrn von Escher und deren Sohn. Sie planten, so Schinz, gemeinsam über Genf, Lyon, Marseille, Turin nach Livorno zu verreisen, um sich dort mit neuen Geschäften zu befassen.

Den Abend verbrachte Jean Jaques mit seinem inzwischen lieb gewonnenen Freund, dem Baron von Erlach. Die zwei Herren besichtigten die im Bau befindliche neue Münzwerkstatt. Die alte war Opfer des grossen Brand von Bern geworden.

Anschliessend flanierten sie rund um die Stadtbefestigung und gelangten zum «grossen Sommerluster». Dieses Haus mit dem schönen Garten befand sich etwas ausserhalb des Stadtttores. Der Zürcher fand es sehr amüsant, wie hier alles ungezwungen zugging. Von Erlach erklärte dem Gast:

«Etwa 270 der vürnehmsten Herren von Bern sind die ständigen Besucher dieses angenehmen Lusthauses...»

Der Zürchergast konnte mit eigenen Augen die vielen Persönlichkeiten erkennen, die ihnen auf dem Weg durch das Gelände begegneten.

Während des Spaziergangs kam Koller auf die Geschäfte zu sprechen und meinte u.a.: «Sollten in Bern keine Fälle vorliegen, so reis ich lieber gleich weiter nach Solothurn».

«Fast hätt ich's vergessen», unterbrach der Baron, «der Schultheiss, Herr von Sinner erwartet ihn».

Jean glaubte nämlich schon, dass man seine Person hier vergessen hätte, doch diese Nachricht stimmte ihn glücklich, und er berichtete nach der Rückkehr in den Gasthof mit Stolz seiner Frau:

«Berne, 14. Juli 1790, je t'embrasse de tout mon cœur. d'Erlach me charge de faire mille compliments sa part. Adieu ton fidèle marie Koller. – à propos schick doch jemand zu Freihauptmann Martin Usteri und lass

ihm sagen, dass ich Sonntags schon verreisen musste, so seye mir unmöglich gewesen zu ihm zu kommen. Nach meiner Rückkehr aber werd ich sogleich meine Aufwartung machen».

Am darauf folgenden Tag, am 15. Juli, meldete sich der Zürcher Advokat beim Berner Schultheiss. Von Sinner erkannte ihn sofort wieder. Nach der recht freundschaftlichen Begrüssung übergab der Schultheiss seinem Gast einige Akten zum Studium mit dem Hinweis:

«Er kann noch am gleichen Tag plaidieren, komm er am Nachmittag in den Rath».

Koller bedankte und entfernte sich.

Die Vorbereitung für das Geschäft nahm nicht viel Zeit in Anspruch, und sein Auftritt vor dem Rat war erfolgreich.

Ebenso erledigte er einen weiteren Fall, wozu ihm gratuliert wurde. Koller:

«Auch hier wieder begegnete man mir mit einer Höflichkeit, die mich allemal die groben Manieren meiner Vaterstadt schamrot machte».

Später folgte Koller einer Einladung der Familie Jäggi in das Ballhaus.

An der gelungenen Tanzpartie waren u.a. der Junker von Erlach mit Gemahlin und deren Mutter, Frau Obrist von Bonstetten anwesend. Koller fand grossen Gefallen an dem Fest, ganz besondere Aufmerksamkeit galt den Gästen und deren farbenfrohen Bekleidung.

«Kleyder machen Leuthe», sagte er einem Tischnachbar, der gleich mit einem Vers antwortete:

«Der Spruch ist nicht wahr: Silber, Gold und Seide trägt auch mancher Narr, selbst gesponnen, selbst gemacht, rein dabey – ist Bauerntracht».

Koller fand das treffend, aber er verglich eben wie immer in solchen Situationen zwischen den neuen Eindrücken und seiner puritanischen Vaterstadt.

Im Gegenzug lud Jean Jaques die Jäggis sowie auch das Ehepaar von Erlach am folgenden Tag zum Nachtessen in die «Krone» ein.

Zu den Geladenen gesellte sich der Baron von Hämmerer, ein Deutscher aus Ahlefeld, der gleich die Kosten für zwei Bouteilles Burgunder übernahm. Während die Frauen nach dem Essen plaudernd im Speisesaal verblieben, unternahmen die Herren einen Verdauungsspaziergang, dies trotz des Regens.

Vor dem Rathaus blieben sie stehen und interessierten sich für den bereits angefangenen Umbau. Herr von Erlach erläuterte seinen Freunden, dass z.B. eine neue Terrasse von der Aareseite angebaut werde und:

«Der Bau wird gewaltig viel kosten, man liess aus Paris extra einen Baumeister kommen, den Monsieur Antoine. Das alte Rathaus und alle daran stossenden obrigkeitlichen Gebäude werden anschliessend abgerissen, und an deren Stelle wird ein grosses, schönes, neues Haus errichtet».

Nach dieser kleinen Exkursion kehrten die vier Männer in den Gasthof «Krone» zurück, wo sie zusammen mit ihren Frauen schwarzen Kaffee tranken.

Junker von Erlach überraschte seinen Zürcher Freund mit der Idee, demnächst gemeinsam eine Überlandreise zu unternehmen.

Darüber Koller:

«Es war am 18. Juli, früh am Morgen um sechs Uhr, als wir von Bern wegfuhrten, Herr Spörri war auch wieder dabey. Die Lustfahrt führte bey einem aufgeheiterten Himmel an wol bestellten Feldern, schönen Dörfern, reinlich wolgebauten Berner Bauer- und Landhäusern vorbei bis Wichtrach.

Hier dejeunereten wir auf dem Landgut von dem Obrist von Bonstetten und Schweher des Gastgebers. Nach einer guten Stunde ging die Fahrt weiter, und kurz vor 11 Uhr gelangten wir zu Thun an...».

Die Reisegesellschaft verliess die Kutsche. Die Luft war angenehm und die Landschaft herrlich, vor ihren Augen lagen, so Koller, zwei niedliche Landgüter. Das eine bildete auf der Aare eine Insel, das andere stand am diesseitigen Ende des Thunersee's und war im Mitbesitz von einem Herrn May, es hatte den «Prospect» über einen Teil des See's mit einer Manigfaltigkeit von Aussichten.

Das Mittagessen dehnte sich bis gegen vier Uhr aus. Der Baron von Erlach erzählte einige Müsterchen aus seiner Militärzeit, besonders Szenen aus seinem Offiziersleben. So vernahm die Runde näheres über dessen damalige Ernennung zum Major, den er sich im Dienste der ostindischen Kompagnien erwarb. Von Erlach sagte: «ich bemühte mich zu jener Zeyt speziell um die Errichtung von Schweizer Regimentern, leider aber wurd mir dieser Plan zertrümmert».

Alle Anwesenden hätten gerne noch mehr von dem Baron erfahren, doch der fortgeschrittenen Zeit wegen kehrten die Ausflügler vorzeitig und bei schönster Witterung nach Bern zurück.

Bereits am folgenden Tag, am 19. Juli erledigte Koller vor dem Berner Rat ein letztes Geschäft. Nach dem erfolgreichen Abschluss empfing ihn der Schultheiss, der ihm seinen Dank für die geleistete Arbeit mit einem guten Honorar aussprach.

In der «Krone» schrieb Jean an Lisette einen Brief, worin er den Wunsch äusserte, in Baden gemeinsam ein paar erholsame Kurtage zu verbringen und er hoffe, am Montag, den 26. Juli in Brugg zu sein, von wo aus er dann zu Fuss in den «Stadthof» komme.

Wörtlich: «wenn Du kanst, so nim Montagmorgen des Bossharden oder eine andere Chaise von Zürich aus und kehr im Stadthof, oder wenn Du lieber willst im Bären ein, und erwarte mich da; höchstwahrscheinlich kom ich Montagmorgen um 9 oder 10 Uhr in die Bäder, sollt ich aber bis Nachmittag um 4 Uhr nicht kommen, so schicke die Chaise nur leer wieder heim und erwarte mich allweg, vielleicht hindert mich etwas unvorhergesehenes, aber ich komm dahin, wenn auch etwas später. Ich küss und umarm Dich in Geanken und bin Dein getreuer Koller».

Das Rendez-vous kam wie abgemacht zustande, und die beiden erlebten im «Stadthof» zu Baden einen wohltuenden Badeaufenthalt.

Anschliessend reisten sie zusammen mit einer Dilligence bis Luzern.. Hier verabschiedete sich Lisette von ihrem Mann und fuhr mit dem gleichen Gefährt nach Wädenswil, wo sie sich im Pfarrhaus etwas Ruhe gönnen wollte.

Jean bestieg in Luzern eine Barke, mit der er um 4 Uhr nach Flüelen gelangte. Schon Tage zuvor hatte er schriftlich in Flüelen eine Anzahl Pferde bestellt. Das Treffen mit den anderen Gesandten wurde auf den 10. August vereinbart. Aber weder die Gesandten noch die bestellten Pferde waren da. So visitierte Koller den Landammann Schmidt, der sich freute, den Zürcher wieder zu sehen und meinte:

«Natürlich ist er mein Gast, solange bis alle anderen und die Pferde eintreffen».

Der Landammann stellte dem Gast seine Familie vor, die Gemahlin, sowie zwei seiner Söhne, wovon einer als Landschreiber in Flüelen tätig war, während der andere als Offizier in französischen Diensten weilte und nun auf Urlaub war.

Wie früher, zeigte sich Schmidt von seiner natürlichen, humorvollen Seite. Ein Hauptmann Pfeiffer kam unverhofft aus Luzern mit den erwarteten Pferden in Flüelen an. Begleitet wurde er von seiner Maitresse, die beim Transport mithalf. Koller stellte aber bei den Tieren eine starke Ermüdung fest. Bis die anderen Ratsherren eintrafen, nutzten Schmid und sein Gast die Zeit, nach Altdorf zu reiten. Nach Besichtigung des Zeughauses wollte der Landammann noch unbedingt sein «Gütchen», wie er es nannte, vorzeigen. Hier wurde ihnen von der

Ankunft der übrigen Gesandten berichtet. Der Landammann, der dieses Jahr nicht mehr dem Syndikat angehörte, wünschte Koller eine gute Reise und viel Erfolg.

Im Gasthof zu Altdorf nahmen alle Abgeordneten ihr Quartier, und Jean feierte mit seinen Kollegen das Wiedersehen. Am folgenden Morgen verreisten sie alle über Amsteg nach Hospenthal und einen Tag später, am Samstagvormittag erklimmte die Reiterschar den Gotthard. Hier dejeunernten sie auf dem Hospiz bei Pater Lorenzo und seinem Mitbruder.

Nach zwei weiteren Tagen erreichten sie «Lavis», ihr Ziel.

Eine arbeitsvolle, aber profitreiche Session

Zum Schreiben hatte er nicht viel Zeit, der Zürcher Advokat, manche Stunden verbrachte er mit dem Prüfen der mannigfaltigsten Rechtsfälle in Lugano.

«Mein Kopf ist von morgens bis in die Nacht hinein mit den unseeligsten Streitereyen belastet und bis heut erlebte ich nur eine einzige Einladung von Herr Féh...»

Dieses Schreiben an Lisette ist datiert mit dem 22. August 1790.

«Über das Fest bei Féh berichtet Jean von mehr als 60 geladenen Gästen. Die Lustpartie gipfelte mit dem Höhepunkt, nämlich einer Seefahrt nach Caprino, «ein zweyter Kahn begleitete uns, auf dem schöne Musik gespielt wurde».

Erleichtert stellte er weiter fest:

«Meine Liebe, nun bin ich gottlob am Ende meiner arbeitsreichsten Woche, in der ich eine Menge Prozesse durchgedacht, durchberichtet und durchplaidiert hab, morgen hab ich zwar noch ein paar Geschäfte, auf die ich mich heute preparieren muss, aber dann hoff ich, ein oder zwey Tage Ruhe zu haben...»

Die Ruhe gönnte er sich mit der Wiederholung einer Seefahrt zu den Borromäischen Inseln.

Nach den Geschäften in Locarno zog Koller Jahresbilanz und errechnete seinen Profit, der diesmal sehr gut ausfiel, meinte aber, der Preis dafür sei recht hoch gewesen, denn um dieses Resultat zu erreichen, musste er wie ein «Lasttier schuffen!»

Zwei Einladungen entschädigten Jean Jaques Koller für diese harte Arbeit. Nämlich eine des Grafen Riva, zusammen mit neun Gesandten

auf dessen Landgut und eine weitere des Herr Bellasi, «einer der reichsten Particulars von Lauis».

Dieser schlug dem Zürcher vor, im nächsten Jahr sein Gast zu sein. Obwohl er ja bei den Magettis gut aufgehoben war, nahm Jean diese Einladung dankend an.

Vor seiner Abreise griff er nocheinmal zum Kiel:

«Liebstes Weibchen, dieses Briefchen erhältst Du wahrscheinlich am Mittwochmorgen. Wenn Du mir also noch einen Brief schreyben willst, (und dieser wird vor meiner Rückreise der letzte seyn), so schick ihn bitte Mittwochabends auf die Post. Ich nehm an, in etwa den 6. oder 7. Herbstmonat zu Zürich zu seyn.

Ich weiss, dass Du mich liebst, ich umarm und küss Dich und unsere lieben Kinder. Dein Koller».

1791, die sechste Dienstreise

In diesem Jahr übersiedelte Jean Jaques Koller mit seiner Familie in eine neue Wohnung. Ihr erstes Domizil war im Rathaus bei den Eltern von Jean, später wohnten sie bei Lisettes Eltern an der kleinen Brunn-gasse (heute Froschaugasse) im Haus «zum Reigel», und nun besass die Familie ihr eigenes Haus, den «Stadelgarten». Aber noch während des Einzugs war das neue Heim von Handwerkern belegt, die unter dem Regime von Tischlermeister Klauser die Renovation ausführten.

Bevor nun Koller Ende Juli 1791 in den Tessin verreiste, versprach ihm Meister Klauser, dass spätestens bei seiner Rückkehr alle Arbeiten beendet wären. Er glaubte auch den abgemachten Preis einhalten zu können.

Durch diese Versprechen beruhigt, fiel sein Abschied von der Familie nicht so schwer, doch mahnte er seine Frau, ein wachsames Auge auf die Handwerker zu halten und ja keine Verzögerungen zu dulden.

Im «Adler» Luzern

Koller hatte mit den Herren von Erlach und Maillardoz schon Wochen vorher schriftlich abgemacht, sich in Luzern zu treffen, aber bei seiner Ankunft war noch keiner der beiden anwesend. Jean schrieb sogleich an Lisette:

«Nachts um 10 Uhr, meine Liebe, da sitz ich ganz einsam, und kein Baron von Erlach und kein Herr von Maillardoz ist bis dato angelangt, was Schuld daran ist weiss ich nicht, ob ein Missverständnis, ob die bernischen Unruhen, oder sonst ein unvorhergesehener Zufall etc.»

Er bat Lisette um sofortige Zusendung der beiden letzten Briefe des Barons, welcher im Monat «Julio» bestätigt hatte, am 2. August im «Adler» einzutreffen, um die Weiterreise gemeinsam zu machen. Koller wünschte diese Briefe als Beweis bei eventuellen Diskussionen.

Er schien etwas verwirrt und wusste nicht, ob er nun allein abreisen oder zuwarten sollte und überlegte, dass mit einem «eigenen» Schiff die Fahrt drei Kronen kosten würde. Eine weitere Möglichkeit, nach Flüelen zu gelangen, wäre die Mitfahrt auf einem Marktboot, aber die Befürchtung lag nahe, die Reisezeit könnte zu lange dauern, dazu müsste er in einem Wirrwar von Menschen und Vieh, bei Wind und Wetter segeln – er entschied abzuwarten.

Ein unerwarteter Besuch verkürzte seine Wartezeit. Junker Meyer, der letztes Jahr in Locarno als Landschreiber amtete, war auch im «Adler» zu Gast.

Am Abend schrieb Jean Jaques an dem angefangenen Brief an Lisette weiter. Darin erwähnte er einen Engländer, mit dem er sich prächtig unterhalten habe, dann folgt ein Satz:

«Etwa um 6 Uhr war der Ratsherr Hirzel vom «Rech» mit seinen drey Töchterchen... ich werde gestört, muss verreisen, Adieu, viele Küsse, Dein K.».

Am 7. August, Koller war bereits in Bellinzona, teilte er den Grund mit, weshalb er mitten im Brief abbrechen musste:

«Die beiden Gesandten, Herr von Erlach und sein Freiburger Kollege, sind überraschend in meine Kammer gekommen und bestürmten mich, dass die Zeyt zur Abreise dränge, sie warten nur noch auf mich». Nach dieser Erklärung fährt er weiter:

«Jetzt hab ich Musse, um dort weiter zu fahren, wo ich gestört wurde. Also der Ratsherr Hirzel kam mit seinen drey Töchterchen in den «Adler», und er sagte mir, dass er hier für einen Tag verbleyben werd, um dann weiter nach Grindelwald zu reisen, wo sie den berühmten Gletscher besichtigen möchten».

Es folgen Gästebeschreibungen, so sei Herr Fäsch, der diesjährige Basler Gesandte hoch erfreut gewesen über das Zusammentreffen. Der Zürcher hatte früher schon mit Fäsch korrespondiert und geschäftlich verkehrt.

Weiter berichtet Koller:

«An meinem letzten Abend hier ist das Gasthaus mit Gästen gefüllt, es war kaum Platz für alle vorhanden, denn eine Menge englischer und französischer Herrschaften besetzten den «Adler». Die Rechnung, die mir am Donnstagmorgen präsentiert wurde, war eine gewaltige Zeche!»

Zusammen mit den übrigen Gesandten segelte Jean um halb sechs Uhr am Morgen von Luzern weg, nach Flüelen, von da weg ging die Reise im Sattel bis Amsteg.

Die Herren hatten einen «Bärenhunger» und verköstigten sich lustvoll, was dem Zürcher aber gar nicht gut bekam: Um halb vier Uhr in der Frühe musste er schnellstens sein Lager verlassen. Der Grund war unangenehmer Durchfall. Für die nächsten Tage hielt er sich an Diät:

«Ausser einem lindgesottenen Ey und viel Zitronensaft nimm ich vorläufig nichts anderes und mein Durchlauf incomodiert mich besonders zu Pferd...».

In Hospenthal kam der Gesandte von Zug, Herr Statthalter Landwing dazu. Durch diesen vernahm Jean, er hätte über 40 Jahre in französischen Diensten gestanden. Auf diesen Hinweis hin redeten die beiden in französischer Sprache weiter. Darüber Kollers Vermerk:

«Landwing ist ein lebhafter und lustiger Mann, er redet wie ein alter, edler Officier und handelt ebenso – aber sein Französisch, das er immer wieder zum Besten gibt, hinterlässt bey uns allen eine Belustigung, denn trotz seinem langjährigen Frankreichaufenthalt spricht er mit dem herbesten Dialekt und ganz ungrammatikalisch, er ist aber sehr drollig...».

Jean Jaques fühlte sich noch immer etwas schwach, so trank er in Airolo nur gerade einen Tee, zusammen mit einem Pulver von Doktor Hirzel. Er ging früh zu Bett und hatte eine ruhige Nacht.

Die Fortsetzung der Reise erfolgte über Faido nach Polleggio, und nach 10 Stunden Reise wurde Lugano erreicht.

Kollers neue Residenz, Arbeit und Vergnügen in «Lauis»

Auf Grund der letztjährigen Einladung des reichen Luganesers, Signor Bellasi, residierte der Zürcher Advokat dieses Jahr nicht mehr bei den Magettis, sondern in dem grossen Palast des «Particulars» Bellasi.

In seinem Tagesjournal vermerkt er:

«Mein Schlafzimmer und das daneben befindliche Cabinet gehen gegen den bellasischen Garten, und über den selben hinaus überseh ich den Lauisersee und das daran stossende Geländ und Gebürge. Hinter diesen beyden Zimmern ist mein grosser Audienzsaal, der durch zwey Türen mit den ersteren verbunden ist. Mein Schlafzimmer ist ganz mit Damast tapeziert, Umhänge und Decke sind von beblütem Atlas. Ich hab mein Servicetischchen von kostbarem Holz beym Bett, ein Büro und schöne Sessel und einen Lehnstuhl. In allen Zimmern hängen kostbare Spiegel, stehen niedliche Tischchen, Canapes etc. und an den Wänden sind ebenso kostbare Gemälde, Summa, alles ist sehr vürnehm».

Am Dienstag herrschte ein heftiges Gewitter:

«Der Himmel war unaufhörlich entzündet, dann folgten etwa während einer Minute Strahl auf Strahl, dabey schlug der Blitz ganz nah drey Mal ein. Ich blickte von meinem Bett aus auf den See und folgte dem majestätischen Schauspiel und empfand, als ob Italien all seine Feuertheyle in diese Gegend schleuderte – da ein Feuerstrahl! – kurz darauf ein lauter Knall! – ich erschrockte fast zu Tode, und entdeckte dass dieser Blitz in die Franziskanerkirche eingeschlagen hatte, konnte aber keinen Brand ausmachen. Gottlob beruhigte sich das starke Gewitter, und ich konnte wieder ruhig einschlafen».

Am nächsten Morgen besichtigte Koller zusammen mit dem Hausherrn den Ort des Geschehens. Ausser einem langen Riss in der Kirchenmauer waren keine weiteren Schäden feststellbar. Bei dem Padre Bellasi, dem Bruder des Gastgebers, frühstückten die beiden bei schönstem Wetter.

Aus Kollers Eintragungen geht eine gewisse Angst hervor, weil es bis anhin an Geschäften mangelte und Jean befürchtete, dass sich voraussichtlich seine Börse «übel befinden werde». Zudem wurde ihm ein Mitkonkurrent zur Seite gestellt, Herr Kayser, Procurator aus Unterwalden.

Von einer Veranstaltung mit Prozession, Konzert und Comödie berichtet Jean Jaques Koller am Samstag, den 13. August 1791:

«Am letzten Mittwoch fand im Palast des Grafen Riva wie alljährlich ein Kirchenfest (Assunzione della B.V. Maria) statt, das die Bruderschaft mit einer grossen Prozession durchführte. Alle katholischen und protestantischen Gesandten waren anwesend.

Am Abend bekamen wir im Haus des Fiskal Riva ein schönes Konzert zu hören mit zwey fremden ital. Sängern und einem guten Violin-

spieler, und auf der Piazza spielte ein kleines Theater öffentlich eine Comödie, das bey guter Witterung noch ein paar Tage bleybt. Wenn es meine Zeyt erlaubt, seh ich mit Interesse gern zu».

Einen Brief an Lisette wollte Jean noch auf die Post bringen, doch es war bereits zu spät, also nahm er das Schreiben wieder nach Hause. Scheinbar gleich erging es seiner Frau, denn er ergänzte:

«Es ist mit meinem Brief so ergangen, wie mit dem Deinigen, ich trug ihn selbst zu spät auf die Post und hab ihn nun wieder eröffnet...».

Der Brief, den er von Lisette bekommen hatte, bereitete ihm trotz der beruhigenden Worte Sorge, denn sie schrieb über den schlechten Gesundheitszustand von «Netteli». Aber der Herr Doktor Lavater kümmerete sich sehr um die Kleine und meinte, dass Schlimmeres nicht zu befürchten sei. Betreffend Hausumbau gehe alles normal vor sich, und:

«All Deine Bekannten lassen den Tessiner grüssen, ganz speziell Herr und Frau Doktor Lavater und die Kinder».

Herr Bellasi bekam am Samstag unerwarteten Besuch, Graf Somigliani mit Frau und Herr Paravicini, dessen Vater kaiserlicher Kammerherr und daher auch von Adel war, machten ihre Aufwartung. Bellasi musste sich entschuldigen, weil er den Ehrengesandten von Basel und Schaffhausen versprochen hatte, mit nach Como, seinem Sommersitz, zu reisen. Er wandte sich an Koller:

«Bitte, übernehm er an meiner Stell die Honneurs de la maison».

Doch Koller fehlte wegen einiger Prozesse die Zeit, aber: «Morgen werd ich mich um ihre Gäste kümmern, in der Zwischenzeyt hoff ich, dass eure Bedienten sich deren annehmen werden».

Am Sonntag fand er endlich Zeit und Musse, sich um die «artigen Gäste» zu kümmern. Der Zürcher erlebte mit ihnen einen festlichen Tag, natürlich auf Kosten des Hausherrn.

Gemeinsam fuhren sie mit einer Barke nach Caprino. Ihr Schiff begleitete, wie schon einmal, ein zweites Boot, auf dem musiziert wurde.

In Caprino suchte die Gesellschaft die «kühlen Keller der Lauiser» auf, wo ein fürstliches Abendessen aufgetischt wurde. Musik und Tanz krönten das Fest, «und – und – und, ich tanzte ein einziges Menuett mit der Gräfin Somigliani, weil sie mich dazu – ich kann wohl sagen, nöthigte...».

Natürlich war es dem Zürcher gar nicht so unwohl dabei, eher fühlte er sich durch den Tanz mit der adligen Dame geehrt.

Die Rückfahrt erfolgte wieder in Begleitung des Musikschiffes unter einem silbern glänzenden Vollmond.

Herr Bellasi kehrte am Montag mit den Gesandten von der Reise zurück. Ausser Koller, der wieder an seinen Geschäften arbeiten musste, verreisten die anderen einer Einladung folgend auf das schöne Landgut des Grafen Riva.

Aber schon am Sonntag darauf, nämlich am 21. August 1791, fand bereits das nächste Fest statt, und zwar beim Bruder des Fiskal Riva. Eingeladen ward das gesamte Syndikat in die «Campagne» zu Castagnola.

«Und ich bin auch dabey!» vermerkte Koller in seinem Journal.

Alle Geladenen stiegen am Morgen um 11 Uhr in eine Barke und segelten nach Castagnola. Kaum hatte der letzte Gast die Gondola verlassen, wurden fast gleichzeitig aus verschiedenen Kanonen Salut-schüsse abgefeuert, deren Echo an den gegenüber liegenden Bergen von Caprino einen donnerähnlichen Effekt erzeugte. Auf dem herrlichen Landsitz beim Mittagessen kamen sich die Gäste etwas näher. Ausser den ihm bekannten Syndikatoren erblickte Koller die Frau des Stadthalters Riva, Don Somigliani von Como, Herrn Paravicini, Don Stefano Riva, weiter Herrn Ratsherr Ziegler, Junker Keller aus Luzern und den Landvogt Gilli, über den im weiteren Verlauf der Geschichte weniger erfreuliches zu erfahren ist. Gilli war in Begleitung seiner Frau, Töchter und Sohn.

Kollers Bemerkung über den Landsitz:

«Nicht nur der Garten ist terrassiert, sondern das Haus ist so gebaut, dass man auf jeder Etage ebenen Fusses in die Gartenallee spazieren kann. Es ist zu vermuten, ein gleicher Bau heute wär auch mit einer halben Million Gulden nicht mehr zu bezahlen».

Die gesellige Heimfahrt erfolgte bei einem heftigen Wind und recht hohen Wellen, die zeitweise sogar über Bord schlugen. Aber keiner der Passagiere ängstigte sich, alle waren frohen Mutes. Ein starker Windstoss entblösste Landvogt Gilli von Hut und Perücke. Er ärgerte sich sehr, im Gegensatz zu den Übrigen, die sich vor Heiterkeit fast nicht mehr halten konnten. Einer der Mitreisenden erbarmte sich und lieh dem glatzköpfigen Landvogt seinen Hut.

In «Lauis» kehrte wieder der Alltag zurück. Jean erhielt von Lisette einen Brief, von dem er nichts Gutes erwartete; denn er war mit einem schwarzen Siegel versehen. Das war am 27. August kurz vor seinem Amtsauftritt. Aus Angst, er könne vor dem Syndikat nicht mehr reden, getraute er sich nicht, den Brief vorher zu öffnen, seine Gedanken drehen sich im Kopf – «ist vielleicht Netteli?».

Bei seinem Auftritt an der Session blieb er tapfer, den Brief fest in seiner rechten Hand haltend, und niemand der Anwesenden bemerkte etwas von Angst. Koller beendete sein Plädoyer mit einer bemerkenswerten Routine.

Sofort nach der Sitzung öffnete er zitternd den Brief, doch gottlob! die Angst war unbegründet. Wahrscheinlich hatte Lisette keinen anderen Siegellack zur Hand.

Er schrieb u.a. zurück:

«Dein letzter Brief ward mir auf das Schloss gebracht, da ich mich just bereit halten musste, vor der Session meine Prozesse zu plaidieren...».

Seine Frau berichtete in dem erwähnten Brief, dass es «Netteli» inzwischen wieder gut gehe und dass zwischen ihr und den Lavaters eine echte Freundschaft entstanden sei. Sodann helfe der liebe Onkel, Herr Quartierhauptmann, kräftig am Umbau ihres neuen Hauses mit, etc. etc.

J.J. Koller hatte noch ein paar harte Arbeitstage vor sich, und er hoffte auf einen geschäftlichen Erfolg. Noch besseres erwarteten die Syndikatoren, denn wieder einmal wurde der grosse Zoll vergantet, der alle 8 Jahre neu vergeben wurde und viel Geld einbrachte.

Diesmal standen sich zwei Parteien gegenüber, die laut Koller, aufeinander lauerten, ein Herr Neri, der letzte «Zollbesteher» und ein Sig. Castagno, nebst wohl weiteren 20 Mitinteressierten.

Alle bemühten sich um diesen Posten. Herr Neri erhielt schlussendlich den grossen Zoll zugesprochen. Dafür musste er aber jedem der Herren Gesandten 183 Louis d'Ors, dem Landvogt und Landschreiber «je etwas gewisses» und jedem «Ueberbeuter» 12 Louis d'Ors bezahlen, so Koller.

Nach einer Einladung durch den Zollbesteher Neri, an der das gesamte Syndikat zugegen war, kündete Koller am 3. September seiner Frau die Rückkehr in einer Woche an und beendet den Brief mit den Worten: «Für Deine Zärtlichkeit bin ich Dir unendlich Dank schuldig. Viele liebe Grüsse an Herr und Frau Doktor Lavater, tausend Küsse für die lieben Mädchen, in Hoffnung, Dich bald in meine Arme zu schliessen bin ich ganz Dein Koller».

1792, Kollers letzte Tessinerreise

Die ersten Monate dieses Jahres war für die Familie Koller sehr glücklich. Seine Vaterstadt und der Bürgermeister waren mit dem Procurator

mehr als zufrieden. Eine erfreuliche Nachricht kam von dem gemeinsamen Freund, Johannes Brunner, er erhielt eine Lehrerstelle am pädagogischen Institut auf dem Rietli Unterstrass. Somit würden sich die Freunde wieder vermehrt sehen.

Wie jedesmal, bereitete sich Jean Jaques auch diesmal gewissenhaft auf seine Arbeit im Tessin vor. Leider aber traten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf, für Koller gab es in diesem Jahr keine Feste oder grosse Einladungen, im Gegenteil, der Zürcher Advokat wurde aufs Höchste gedemütigt.

Bezeichnend war die Tatsache, dass er fast alle Briefe mit schwarzen Siegeln versah, ahnte er wohl noch schlimmeres? Verfolgen wir den weiteren Verlauf.

An einem heissen Julitag 1792 trat Jean seine Reise in den Süden an. Bis Meilen begleiteten ihn seine beiden jüngsten Töchter, um dort bei der Pfarrersfrau, einer Schwester ihrer Mutter, einige Zeit zu verbringen. Er selbst nutzte einige Tage am Zürichsee, um eine von Doktor Hirzel verschriebene Kur mit Selterwasser über sich ergehen zu lassen: «Täglich kommen grosse Mengen dieses Wassers nach Meilen, sein Geschmack lieb ich zwar nicht, dafür schätz ich dessen Wirkung».

Am Tage vor seiner Abreise glaubte er wieder stark und gesund zu sein.

Rache

Im Urserental traf sich der Zürcher mit seinen Kollegen, dabei waren auch die beiden Zunftmeister Hirzel und Ott sowie der Ehrengesandte von Schaffhausen und Herr Oberst Beutler von Bern. Wiederum fand sich Monsieur Maillardoz von Freiburg ein.

All die genannten Herren übernachteten am selben Ort, während die etwas später angereisten Abgeordneten eine halbe Stunde weiter ritten, bis Hospenthal, um dort die Quartiere zu beziehen. Es waren der Junker Dürler von Luzern, Herr Ratsherr Wenk von Basel und der neugewählte Landvogt von Lugano, Herr Schwaller aus Solothurn.

Beim Ritt über den Gotthard herrschte schlechtes Wetter, es war kühl und regnerisch. Nicht jeder war so gut ausgerüstet wie Koller, der dank seines Mantels gegen die Nässe bestens geschützt blieb. Seine Reisekameraden beneideten ihn und wünschten, sie hätten ebenso einen wachstüchernen Wettermantel.

Der solothurnische Landvogt Schwaller «bearbeitete» den Mantelbesitzer so lange, bis dieser das begehrte Kleidungsstück für 12 Thaler weggab. Es fiel ihm nicht allzu schwer, erstens hat der Regen stark nachgelassen, und zweitens wollte er nach seiner Rückkehr sowieso einen neuen Mantel besorgen. Koller erinnerte sich, dass schon vor Jahren der gleiche Mantel ein begehrtes Objekt gewesen war, er aber damals sämtlichen Angeboten widerstanden hatte.

Aus dem Tessin schrieb Koller am 10. August 1792 einen Brief nach Hause, der nichts Gutes verhiess:

«Ich seh dunkle, schwarze Wolken auf mich zukommen, weil die hiesigen Advokaten und vürnehmen Lauiser noch nachholen werden, was diese schon lange gegen mich vor hatten, denn diese Elemente haben mir nie verziehen, dass ich mich damals als Fürsprecher von dem Landvogt von Erlach stark zu seinen Gunsten engagierte, auch meine Ablehnung, Bestechungsgelder anzunehmen, sind ein weiterer Grund meine Person nun zu ignorieren. Jetzt nehmen alle Rache, indem die Prozesse anderen Advokaten übertragen wurden, wie dem Herrn Kayser von Unterwalden und Signor Ronca aus Luzern, dem Bruder meines ehemaligen Freundes...»

Ein wenig Trost fand der Zürcher in den vielen Zuneigungen der Herren Gesandten, die unterdessen von dem traurigen Intrigenspiel gehört hatten. Einige fragten Koller, ob er die Angelegenheit nicht anzeigen wolle, wie damals der Junker von Erlach. Jean aber lehnte ab und meinte:

«Ich will mich niemandem aufdrängen und hab jetzt Zeyt, in aller Ruh über dieses kleine! Unglück nachzudenken. Ich nenn es klein, denn gottlob so häuslich auch ich, für meine lieben Kinder sorg, so wird doch niemals ein Verlust, über den ich mir keine begründeten Vorwürfe machen kann, mich niederschlagen».

Diese Ansicht hinterliess bei den Gesandten einen guten Eindruck, und sie boten ihm jede Hilfe an. J.J.K. meint:

«Ich dank ihnen, aber ich hab erwartet, dass meine Projecte auf dem ennetbirgischen Syndicat einmal fehlschlagen werden».

Der Enttäuschte rang mit dem Gedanken sofort abzureisen, doch befürchtete er, sich in der Heimatstadt lächerlich zu machen.

Er prüfte auch die Möglichkeit, mit dem Junker Peyer nach Mailand zu reisen, jedoch hielten ihn die damit verbundenen Unkosten vom Vorhaben ab. Ebenso verwarf er den Gedanken, unentgeltlich eine Prozess-

vertretung anzunehmen. Um seine Zeit nicht unnütz verbringen zu müssen, hatte er von den Gesandten Schreibarbeit angenommen, für die er je ein halbes Sesselgeld von 10 neuen Louis d'Ors und für allgemeine Kommissionen 12 spanische Doublonen erhielt.

Aber sonst fand er es beinahe wunderbar, für einmal keine Audienzen geben und nicht bis in die Nacht hinein arbeiten zu müssen.

«Lauis, den 25. August 1792, Herzliche Lisette, ich kann meine Antwort auf Deinen Brief vom 22. August nur kurz fassen, indem ich für das Syndicat gar vieles zu schreyben hab, da ich diesmal mit Advocium so wenig zu thun gehabt...».

Es scheint so, dass die Einheimischen sich gegenüber dem eidgenössischen Syndikat in diesem Jahr verhalten zeigten, denn wie schon angedeutet, gab es keine Feste oder Einladungen, wie sonst üblich.

In seiner Wohnung in Lugano fühlte sich der Zürcher auch nicht mehr wohl. Seine Hausleute waren verreist, und Jean schrieb in sein Tagebuch:

«Da sitz ich nun ganz allein in meinem schönen, grossen Palast, die bellasische Familie ist zur Zeyt nicht hier, Sig. Bellasi schreybt mir, dass er etwa gegen Ende der Session für ein paar Tage herkommen würd. Er überlässt mir einen Bedienten, für den ich aber täglich 40 Sols bezahlen muss...».

An einem der letzten Sessionstage hatte Koller besonders viel zu tun. Vier grosse Schreibaufträge füllten die Zeit aus, und ein fünfter kam noch hinzu. Dieses Geschäft behandelte einen schweren Fall von Erpressung und Betrug, der dem uns bekannten alt Landvogt Gilli angelastet wurde.

Eine leichte Hoffnung, in Locarno Geschäfte vorzufinden, zerschlug sich, denn hier bearbeiteten die beiden Procuratoren Nessi und Baselli alle noch hängigen Prozesse.

Zum Glück halfen dem Zürcher die Gesandten ein wenig darüber hinweg, indem sie ihm am gemeinsamen Mittagstisch gut zuredeten und Mut machten. Auch Bücher, die Jean sich aus der Klosterbibliothek auslieh, halfen die Zeit zu überbrücken. Ihm wurde es nun klar, dass dies sein letzter Auftritt im eidgenössischen Syndikat war, denn eine solche Schmach würde er ein weiteres Mal nicht überleben.

Koller verliess bedrückt und innerlich schwer angeschlagen die Stätte, wo er während Jahren mit Erfolg plädieren durfte, leider aber in der siebten Session scheiterte.

Wie im Brief an Lisette angedeutet, verreiste Jean vorerst nach Wädenswil, von wo er sich nochmals meldete:

«Meine Liebe, in Hoffnung dies Briefchen komme Dir durch gegenwärtige Gelegenheyt zu, melde, dass ich gestern hier wol angelangt bin und dass, wenn Du Sonntags mit den lieben Kindern mich in einer Kutsche abholen willst, Du erfreuen wirst Deinen Koller.

Wädensweil, den 15. September 1792».

EPILOG

Mit diesem letzten Brief endet eine Serie von Korrespondenz zwischen Jean Jaques Koller und seiner Frau Lisette Koller-Bachofen.

Leider verstarb sie bereits ein Jahr darauf, nämlich am 19. Juli 1793, vermutlich an Kindbettfieber.

Nur 11 glückliche Ehejahre durften sie miteinander verbringen, und der Witwer gewordene Jean Jaques musste sich nun allein mit seinen heranwachsenden Mädchen in dem grossen Haus «zum Stadelgarten» (Stadelhofen) durchschlagen.

Die nachfolgende Zeit war nicht nur für Koller, sondern auch für seine Vaterstadt eine turbulente: 1794/95 beherrschten die Zürichsee-Unruhen, der Stäfnerhandel die Szene. Mit militärischer Besetzung und harten Urteilen antwortete die Obrigkeit auf gewisse Freiheitsbestrebungen der Landbevölkerung.

Das Todesurteil gegen Bodmer aus Stäfa wurde zwar zurückgenommen, doch das Schwert, das der Scharfrichter über dessen Kopf schwingen musste, hatte vielleicht eine noch grausamere Wirkung als eine Tötung.

Johann Caspar Lavater schämte sich öffentlich, ein Bürger dieser Stadt zu sein, andere dachten ebenso, zu diesen gehörte u.a. auch Jean Jaques Koller.

1799 gewannen die Franzosen auch militärisch die Oberhand und vertrieben die russisch-österreichischen Heere endgültig aus Zürich. Unter dem Druck der neuen Besatzer musste die Stadt ihre bisherige Landespolitik ändern, die unschuldigen Opfer wurden rehabilitiert, die Regierung entschuldigte sich öffentlich.

1801, am 2. Januar, starb Johann Caspar Lavater, der grosse väterliche Freund der Familien Koller und Bachofen, an den Folgen einer Schussverletzung, welche ihm 1799 ein betrunkenener Soldat zugefügt hatte.

Im Oktober 1802 wählte die Stadt Jean Jaques Koller für zwei Jahre zum Regierungsstatthalter. Er galt beim Volk, wie auch bei den Franzosen, als gradliniger Mann und Bürger. Um weiteres Blutvergiessen zu verhindern, erliess Koller ein Dekret, worin es hiess:

«Der franz. General Ney hat eine allgemeine Entwaffnung befohlen. Jeder Einwohner muss unverzüglich alle Flinten, Musketen, Stutzer, Pistolen, Säbel, alle Kartuchen, (Patronen), Kugeln etc. an die Gemeindelokale oder im Zeughaus abliefern. Als Statthalter ermahn ich alle Mitbürger zur Ruhe und Ordnung».

Ein Zitat aus dem Buch «Saat der Freiheit» von Ernst Amacher:

«J.J. Koller handelte als mutiger, kluger und selbständiger Bürger, der seine Fahne nicht nach dem Winde drehte...».

Noch manche Jahre gehörte er dem grossen Rat an und war bis ins hohe Alter Kantonsfürsprech.

1812 heiratete Koller seine zweite Frau, die verwitwete Frau Anna Hirzel, Mutter von Bürgermeister Hirzel, geborene Bluntschli. Diese Ehe stand aber nicht unter einem guten Stern, lebte Anna doch getrennt in Küsnacht mit einer Leibrente Kollers.

Er selbst lebte ab 1817 mit seiner verwitweten jüngsten Tochter, Jeanette Rohr, im eigenen Haus «z.Thalschanze». (späterer Talhof Nr. 11).

Johannes Brunner, der langjährige Familienfreund und Vetter von Lisette Koller-Bachofen, wurde nach mehreren Jahren der Lehramts-tätigkeit, 1808 in Zürich Dekan der Expektanten. Er tat sich als Verfasser von einigen Werken und Predigten hervor und starb am 2. April 1820.

Die älteste Tochter, Anna Elisabeth, war in Zürich mit dem Tuchhändler Georg Christoph Tobler verheiratet. Zwei ihrer Töchter ehelichten bekannte Zürcher Pfarrer, Emilie den Pfarrer Sprüngli, auch «Sängerpfarrer» genannt, und Elise den Pfarrer Bernhard Hirzel aus Pfäffikon, bekannt unter dem Beinamen «Blutpfaff», dem Anführer des Zürichputsches (Straussenhandel).

Emerentia ehelichte einen Juristen namens Friedrich Rodolf in Zurich. 1833 wanderte diese Familie in die USA, Wisconsin aus.

Die genannte Johanna Maria (Jeanette), die jüngste, hatte mit 19 Jahren den um 13 Jahre älteren Witwer, Abraham Rohr, Notar und Fürsprech in Lenzburg, geheiratet.

Baron Ludwig Rudolf von Erlach, ein weiterer Freund Kollers, lebte von 1749 bis 1808. Neben seiner Landvogttätigkeit in Lugano war von Erlach Mitglied des grossen Rates in Bern, ferner Kommandant der

Stadtgarnison Bern, zwei Jahre Schultheiss von Burgdorf (1796–1798) und im sogen. Stecklikrieg Anno 1802, Oberkommandant, 1805 schliesslich Kaufhausverwalter.

Jean Jaques Koller starb am 10. März 1841 im Alter von fast 84 Jahren in Zürich.

